

Ernst Schütz

SCHULE – MUSEUM – ARCHIV

**Wie Sie mit Schulklassen eine historische
Ausstellung für die Öffentlichkeit gestalten können**

BILDNACHWEIS

Bayerisches Staatsministerium für Bildung
und Kultus, Wissenschaft und Kunst: S. 6
Bund für deutsche Schrift und
Sprache, Seesen: S. 29
Deggendorfer Zeitung/PNP: S. 63, 64 (klein),
Dr. Ernst Schütz: S. 10, 14, 16, 50, 51 o.l., 61, 62
Privatarchiv Ernst Schütz: S. 20
Robert-Koch-Gymnasium Deggendorf: S. 66, 80
Stadtarchiv Deggendorf: S. 12/13, 28, 31, 32,
36, 45 o., 45 u., 48, 49, 52, 53 l., 56, 60
Stadtmuseum Deggendorf: Titelbild,
S. 25, 43, 45 Mitte, 46, 51 o.r., 51 u.r.,
53 r. 54, 57, 58, 64 (groß), 65
Syndication/SZ Content: S. 21
WEISSRAUM.media Grafenau, Konzeption
und Gestaltung, GF Herr Rudi Mautner: S. 68
Armin Weigel/DPA: S. 21

Ein herzlicher Dank ergeht an den Leiter des
Donau-Schiffahrts-Museums Regensburg,
Herrn Rainer Ehm, für die freundlich erteilte
Dreherlaubnis auf den beiden Museumsschiffen
RUTHOF/ÉRSEKCSANÁD (Baujahr 1922/23)
und FREUDENAU (Baujahr 1942).

1. Auflage 2017

© Museumspädagogisches Zentrum

München und Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns

Text: Dr. Ernst Schütz

Redaktion: Dr. Brigitte Wormer

Layout und Satz: Schallplae.com

Fabian Hofmann, München

Druck und Bindung: VDS  VERLAGSDRUCKEREI SCHMIDT, 91413 Neustadt an der Aisch

ISBN: 978-3-938831-79-3

ISSN: 1618-0739

Sonderveröffentlichungen der Staatlichen Archive Bayerns Nr. 12

Redaktionelle Betreuung: Dr. Susanne Wolf

INHALT

Vorwort	4
Zur Einführung	4
I. Die drei „Bindestrich-Pädagogiken“	5
1. Anliegen von Schule und Schulpädagogik	5
2. Anliegen von Museum und Museumspädagogik	9
3. Anliegen von Archiv und Archivpädagogik	11
II. Die Ausstellung als zeitgemäßer Ausdruck eines pädagogischen Dreiklangs	15
1. Zur Entstehung der „Schülerblicke auf die Donau“	15
2. Transdisziplinarität, Lebensnähe, Dilettantismus	17
3. Produsage und Öffentlichkeitssuche	19
III. „Ausstellungstauglichkeit“: Die Themenwahl als Kasus knacksus?	19
1. Emotionalität: Der Affekt als Verbündeter	20
2. Identität: Der Mehrheitsbeschaffer	23
3. Synergie: Der Faktor „Pragmatismus“	25
IV. Es wird ernst: Lehrer und Schüler ins Archiv!	26
1. Die Vorarbeit durch den Lehrer und den Archivar	26
2. Vom Lesen alter Schriften (Paläografie) zur ersten Archiverfahrung	29
3. Von der Didaktik zur Autodidaktik – oder: Warum Sie auf Ihre Schüler hören sollten	33
V. Aus den Akten auf die Bühne	34
1. Kleines Einmaleins für Ausstellungsmacher	34
2. Inszenierungsarbeit à la Walt Disney	36
3. Von der richtigen Betextung	40
VI. Ein Thema, fünf Kabinette: Einige Umsetzungsbeispiele	43
Kabinett 1: Die Donau überbrücken	44
Kabinett 2: Die Donau als Naturgewalt	47
Kabinett 3: Die Donau als Lebensader	52
Kabinett 4: Die Donaureederei Wallner	55
Kabinett 5: Die Donaubadeanstalt	59
VII. Die Ausstellung steht!	63
1. Eröffnung und PR	63
2. Die Ausstellung läuft ...	65
3. Abbau und Dokumentation	65
VIII. Nach der Ausstellung ist vor der Ausstellung	66
Anhang	
1. Leitfragen und Checkliste für Ausstellungsmacher (nach Scherbaum)	69
2. Archivalien und Schriften aus dem Stadtarchiv Deggendorf zum Ausstellungsthema: eine Übersicht bzw. Vorauswahl durch den Lehrer	72
3. Ansprache des Schülersprechers bei der Ausstellungseröffnung	79
4. Die Teilnehmer am Ausstellungsprojekt „Schülerblicke auf die Donau“	80

VORWORT

Schule – Museum – Archiv: Der Titel dieser Publikation ist Programm. Schulausstellungen sind vielfach in den Lehrplänen verankert, sollen Selbst- und Sozialkompetenz der Schüler fördern und auf Organisationsformen wissenschaftlichen Arbeitens und der Berufswelt vorbereiten. Das nötige Know-how kann das Museum mit seinen Konzepten und Erfahrungen zu Vermittlung und Rezeption liefern. Die materielle Grundlage dazu bieten die Archive mit ihrem reichhaltigen Gut an originärem Quellenmaterial, das Bezüge zur Landes- und Regionalgeschichte herstellt und so die Identifikation der Schüler mit ihrer bayerischen Heimat befördert. Da liegt es nahe, Schule, Museum und Archiv mit ihren unterschiedlichen Ansätzen und Pädagogiken in einem Dreiklang zu vereinen und ihre Potentiale fruchtbringend zu bündeln.

Mit dem vorliegenden Band präsentieren das Museumspädagogische Zentrum und die Staatlichen Archive Bayerns ein Beispiel für eine gelungene Zusammenarbeit der drei Institutionen, die der Autor Dr. Ernst Schütz initiierte. Damit sollen weitere Partnerschaften von Schule, Museum und Archiv angeregt und deren Zusammenarbeit mit konkreten Hilfestellungen unterstützt werden.

Ein solches Unternehmen hängt von einer engen Zusammenarbeit verschiedener Beteiligten ab. So geht ein Dank an Frau Birgitta Petschek-Sommer, die als Leiterin des Stadt- und Handwerksmuseums Deggendorf die Ausstellung mit Wohlwollen und Engagement ermöglicht hat. Ebenso sei dem Leiter des Stadtarchivs Deggendorf, Herrn Erich Kandler, gedankt, dessen Aufgeschlossenheit die Schüler von ihrer Arbeit überzeugte. Weiter richtet sich der Dank an Frau Lehramtsassessorin Susanne Stäudel, die zahlreiche kreative Impulse zu setzen wusste. Last but not least ergeht ein großes Dankeschön an Frau Archivoberrätin Dr. Susanne Wolf vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv und Herrn Dr. Julian Holzapfl von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns für ihren Einsatz, damit diese Publikation entstehen konnte.

Dr. Josef Kirmeier, Leiter des Museumspädagogischen Zentrums
Dr. Margit Ksoll-Marcon, Generaldirektorin der Staatlichen Archive Bayerns

ZUR EINFÜHRUNG

Viele von Ihnen kennen das Problem: In einer sich stetig wandelnden Berufswelt müssen wir neben unseren konventionellen Pflichten immer mehr, meist zusätzliche Aufgaben übernehmen, die früher nicht zum Berufsfeld gehörten und für die wir in den seltensten Fällen auch ausgebildet worden sind. „Komplex“ ist in vielfacher Hinsicht das neue „normal“: Interdisziplinarität, Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit lauten die Begriffe, ohne welche kaum eine moderne Institution im Bereich der öffentlichen Dienstleistung noch auszukommen scheint. Sollen diese dann in der Praxis umgesetzt werden, fehlt es jedoch oft an tragfähigen Konzepten oder an Partnern, die ein wirklich nachhaltiges Interesse an Zusammenarbeit an den Tag legen.

Die vorliegende, als Handreichung konzipierte Publikation, die im Rahmen meiner Teilabordnung an das Museumspädagogische Zentrum entstand, möchte dem ein wenig abhelfen, indem sie versucht, ein in Deggendorf durchgeführtes Projekt nicht nur vorzustellen, sondern es auch prozessorientiert in einen breiteren Kontext schul-, museums- und archivpädagogischer Möglichkeiten einzubetten. Sie richtet sich deshalb sowohl an Lehrkräften vornehmlich aus dem Bereich der Gesellschaftswissenschaften und der Kunsterziehung, die gerne projektorientiert arbeiten, als auch an Museums- und Archivleiter, die ihre Beziehungen zu den Schulen vertiefen oder auf die Probe stellen wollen. Dieser nicht nur in der pädagogischen Arbeit immer neu zu leistende „Spagat zwischen Können, Wollen und Müssen“¹ garantiert zwar nicht den Erfolg, aber die Voraussetzungen für ihn sind da. In Bayern alleine gibt es Hunderte von weiterführenden Schulen, nahezu ebenso viele Archive und gar über 1.400 Museen in privater, kommunaler und staatlicher Trägerschaft – wäre da nicht auch etwas für Sie dabei?

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Folgenden auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für beiderlei Geschlecht.

¹ Volkhart Borchert, Der Museumsbesuch. Probleme und Chancen aus Lehrersicht. In: Ebd., S. 113–124, hier S. 117.

I. DIE DREI „BINDESTRICH-PÄDAGOGIKEN“

Die *Allgemeine Pädagogik* widmet sich der „Untersuchung von Grundfragen der Erziehung“ sowie der „Entwicklung und Begründung möglichst allgemein gültiger theoretischer (Denk-)Modelle von erzieherischem Handeln und/oder von Ausbildungsmaßnahmen“. Als eher klassische Elfenbeinturm-Disziplin ist sie vornehmlich hermeneutisch-pragmatisch ausgerichtet und mit „dem Ziel der Bestimmung von allgemeineren Leitziele und Erziehungsnormen unter (hermeneutischer) Abstraktion vom Alltagsleben mit Betonung der Theorie vor der Praxis“ befasst. In ihrer zeitgleich vorhandenen philosophisch-normativen Ausrichtung versucht sie zwar, die „Kluft zwischen Theorie und Praxis der Erziehung“ durch eine theoretische „Sinnbestimmung von Erziehung mit Betonung von pädagogischen Ziel- und Wertvorstellungen“ sowie die „Entwicklung und Begründung praktikabler Ziel- und Methodenvorschläge [...] für Erziehung bzw. Ausbildung in bestimmten Bereichen“ zu verringern¹, doch als wirklich lebensnaher Ansatz konnte sich die Pädagogik im Grunde erst durch ihren spezifischen Zuschnitt auf einzelne, ausgewählte Spezialbereiche präsentieren. Die Folge: Gleich ob Kunst- oder Musikpädagogik, Religions- oder Erlebnispädagogik, Sozial- oder Medienpädagogik, Theater- oder Sonderpädagogik, Gedenkstätten- oder auch Migrantenpädagogik – die Anzahl der Komposita auf „-pädagogik“ ist heute schier unbegrenzt und nimmt in Zeiten wachsender Akademisierung sowie eines ungebremsat aufblühenden Dienstleistungssektors sogar noch zu. Eine Trendwende ist nicht in Sicht, zumal abzuwarten bleibt, ob die sprachliche Abkehr vom traditionellen Bindestrich, wie sie derzeit bei der „inter-“ bzw. „transkulturellen Pädagogik“ zu beobachten ist, auch methodisch zu Buche schlagen wird. Ungeachtet all dieser Feinheiten sollen im Folgenden drei weitere pädagogische Teildisziplinen beleuchtet und miteinander verglichen werden: die *Schulpädagogik*, die *Museumspädagogik* und die *Archivpädagogik*.

¹ Siehe W. Stangl (Allgemeine Pädagogik), Lexikon für Psychologie und Pädagogik: lexikon.stangl.eu/13737/allgemeine-paedagogik (aufgerufen am 21.01.2017).

1. ANLIEGEN VON SCHULE UND SCHULPÄDAGOGIK

„Die schulpädagogische Literatur gibt kein klares Bild davon, was die Fachvertreter unter Schulpädagogik verstehen.“² Wie die Allgemeine Pädagogik setzt sie sich mit der Theorie und Praxis von Bildung und Erziehung junger Menschen auseinander – nur eben eingeschränkt auf den schulischen Bereich. Sie befasst sich mit der Theorie der Schule, mit sozialisationstheoretischen Fragen sowie mit der empirischen Lehr-Lern-Forschung und setzt vor allem auf eine praxisnahe Didaktik, um wissenschaftliche Konzepte zur optimalen Gestaltung von Schulleben und Unterricht zu erarbeiten. Ähnlich schwammig verhält es sich mit der Berufsbezeichnung „(Schul-)Pädagoge“ für den Lehrer: Kaum ein Lehrer würde diese offiziell verwenden, zumal diese Wissenschaft keinen signifikanten Teil seiner Ausbildung darstellt. Vielmehr definiert sich der Lehrer über seine überwiegend fachgebundenen didaktischen Künste, die er sich im Laufe seines Referendariats in der Praxis angeeignet hat, sodass der „Pädagoge“ (= „Kinderführer“) im Sinne des platonischen Höhlengleichnisses im Alltagsgeschäft oft erst dann auftritt, wenn sich Schwierigkeiten einstellen, die über den Fachunterricht hinausreichen und Schüler wie Lehrer als ganzen Menschen fordern. Die schulpolitischen Diskurse der vergangenen Jahre haben hier immerhin eine gewisse Akzentverschiebung bewirkt: Neben dem Erwerb von Sach-, Fach- und Methodenkompetenzen sollen die Lehrkräfte den Schülern verstärkt den Zugriff auf ihre Selbst- und Sozialkompetenz ermöglichen.³ Die damit verbundene Öffnung der Schulen nach außen bringt die Schüler in Berührung mit der „Echtwelt“ und fordert sie zunehmend mit all ihren Kompetenzen, den fachlichen ebenso wie den „soft skills“ – am besten in Form von Projektarbeit.

² Hans Jürgen Apel – Werner Sacher, Schulpädagogik als Wissenschaft. In: Dies. (Hrsg.), Studienbuch Schulpädagogik, 4. Aufl. Bad Heilbrunn 2009, S. 7-25, hier S. 7.

³ Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München (Hrsg.), KMK-Bildungskompetenzen. Konsequenzen für die Arbeit an bayerischen Schulen, München 2005.



„Schule & wir“ 1/2015 (StMBW) im Interview mit Margit Ksoll-Marcon,
Generaldirektorin der Staatlichen Archive Bayerns

Die Schulpädagogik hat das Ziel und die Aufgabe, Lehrkräften einen kompetenteren Umgang mit Theorie, Empirie und Praxis von Erziehung und Unterricht zu ermöglichen. Für uns am Robert-Koch-Gymnasium bedeutet das, dass wir ausgehend von den Erkenntnissen einer modernen Schulpädagogik eine Schulkultur fördern wollen, die erfolgreiches ganzheitliches Lernen unter Einbeziehung vielfältiger Lernwege und Lernorte ermöglicht. (Heinz-Peter Meidinger, Schulleiter)

Die Umsetzung dieser Anforderungen liegt indes faktisch bei den einzelnen Fachdidaktiken, wobei bei einer beabsichtigten Zusammenarbeit mit Museen und Archiven natürlich vor allem die schulische Geschichtsdidaktik ins Gewicht fallen muss. Ihre Aufgabe besteht – um mit Karl-Ernst Jeismann zu argumentieren – vor allem darin, sich theoretisch und praktisch um das Geschichtsbewusstsein in der Gesellschaft zu kümmern.¹ Gleichzeitig muss es deshalb

¹ Siehe Karl-Ernst Jeismann, Didaktik der Geschichte. Die Wissenschaft von Zustand, Funktion und Veränderung geschichtlicher Vorstellungen im Selbstverständnis der Gegenwart. In: Erich Kosthorst (Hrsg.), Geschichtswissenschaft. Didaktik – Forschung – Theorie, Göttingen 1977, S. 9–33.

FRAGEBOGEN

Margit Ksoll-Marcon

Welche Note würden Sie heute Ihrer alten Schule geben?
Wie eine Schule als Gesamtheit ist, hängt von den Lehrern ab. Ich würde ihr befriedigend geben – sie war nicht schlecht, aber auch nicht richtig gut.

Was war das schönste Schulerlebnis?
Die Abiturfahrt nach Florenz.

Ich möchte überhaupt nicht ...
Nachmittagsunterricht, den es auch nur selten gab.

In der Schule war Margit Ksoll-Marcon ...
zurückhaltend und eher schüchtern.

Was war der beste Schultreich?
Ich kann mich an keine Schwäche erinnern.

Meine Lieblingsfächer waren ...
Geschichte und Sport.

Warum?
Die Geschichtslehrer waren gut und in Volleyball war ich gut.

Haben Sie auch mal geschummelt?
Beim Schreiben der Spickzettel hab ich am meisten gelernt.

Mit 16 hat Margit Ksoll-Marcon davon geträumt ...
18 zu sein, um den Führerschein machen zu können.

Meine Eltern durften nicht wissen, dass ...
Freistunden auch außerhalb der Schulräume verbracht wurden.

Wem würden Sie für Ihre Ausbildung einen Orden verleihen?
Meinen Eltern.

Was würden Sie rückblickend anders machen?
Die Schule ernst nehmen, aber nicht jeden Lehrer, was man aber manchmal erst lernen muss.

Verraten Sie Ihren Noten-Durchschnitt im Abschluss-Zeugnis?
Das ist so lange her.

Was soll Bildung heute leisten?
Bildung ist ein weiter Begriff. In der Schule soll Allgemeinwissen vermittelt werden, Interessen sollen geweckt werden und auf spätere Berufe vorbereiten.

(ka)

Margit Ksoll-Marcon ist seit 2008 Generaldirektorin der Staatlichen Archive Bayerns. Die Historikerin wurde 1956 in Airoldino geboren. Ksoll-Marcon besuchte die Volksschule Rosenheim-Fürstätt, in Rosenheim das Karolinen-Gymnasium und das Finsterwalder-Gymnasium, wo sie ihr Abitur machte. Sie ist die Archivarin in Rosenheim und arbeitet in München.

auch ihr Anliegen sein, eine wie auch immer geartete Geschichtskultur zu pflegen. Um dies zu gewährleisten, nimmt sie folgerichtig seit etlichen Jahren die „außerschulische Präsentation von und Kommunikation über Geschichte“ in ihren Blick, wohlwissend, dass „sie in vielen der dabei bearbeiteten Gebiete den Spezialisten an konkretem Wissen und pragmatischer Erfahrung unterlegen ist. Wenn die Geschichtsdidaktik sich dennoch auch um Felder wie ‚Museum‘, ‚Ausstellung‘ und weitere Gebiete kümmert und beansprucht, in den relevanten Debatten und Diskursen präsent zu sein, dann in der Überzeugung, dass alle diese Gebiete weder untereinander streng voneinander geschiedene Arbeitsfelder mit völlig unterschiedlicher Logik sind, noch dass sie eine von der Schule hermetisch getrennte Aufgabe, Zielstellung und Arbeitsweise haben und jeweils völlig eigenständigen Prinzipien und Kriterien unterworfen sind.“² Ganz in diesem Sinne titelte die vom Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst herausgegebene Ausgabe 1/2015 von *Schule & wir*: „Geschichte –

² Andreas Körber, Historisches Denken zwischen Museum und Schule. In: Christoph – Dippold (wie Anm. 1, S. 4), S. 23–46, hier S. 24f.

Vergangenheit gestaltet Gegenwart“. Darin stellt der Vorsitzende des Bayerischen Geschichtslehrerverbandes, David Denninger, heraus, dass Geschichtswissen „eine wesentliche Voraussetzung für kulturelle Teilhabe“ sei, die sich eben nicht allein im Unterricht herausbilde. Erst dann, wenn sie „greifbar“ sei, werde sie lebendig – und deshalb müsse man das Klassenzimmer zugunsten anderer historischer Bildungsorte immer wieder verlassen.

Die Lehrpläne der weiterführenden Schulen im Freistaat kommen diesen Ansprüchen bereits in vielfacher Hinsicht entgegen. An den bayerischen Realschulen wurden vor einigen Jahren die sogenannten PROJEKT-präsentationen für die 9. Jahrgangsstufe eingeführt, die immerhin auf eine Zeitspanne von vier Wochen bis zu drei Monaten angelegt sind.¹ Das sogenannte „Projekt-“ oder kurz „P-Seminar“ der gymnasialen Oberstufe argumentiert ganz dezidiert mit folgender Zielsetzung: „Schülerinnen und Schüler sollen Kompetenzen des Projektmanagements erwerben und so auf eine in der heutigen Arbeitswelt zentrale Organisationsform vorbereitet werden. Insbesondere durch die Einbeziehung externer Projektpartner kann ein Echtheitscharakter erzielt werden, der die Projekte in der Schule bisher nicht zwingend bestimmt hat.“² Auch und besonders die seit vielen Jahren laufenden Geschichtswettbewerbe auf Bundes- und Landesebene unterstützen die projektgestützte Arbeit im Fach Geschichte, wie sich etwa am Beispiel des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten beobachten lässt. Erstmals im Jahr 1973 von der Hamburger Körber-Stiftung ausgeschrieben, geht er zurück auf eine gemeinsame Initiative des damaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann (1969–1974) und des Hamburger Stifters Kurt A. Körber (gest. 1992). Sie wollten „junge Menschen zur Auseinandersetzung mit den demokratischen Traditionen der deutschen Geschichte anregen. Mit bislang über 136.000 Teilnehmern und rund 30.000 Projekten ist er der größte historische Forschungswettbewerb

für junge Menschen in Deutschland“³ und hat einem Großteil von ihnen den forschenden Weg ins Archiv gewiesen.⁴ Gleiches gilt für den seit 1997 jährlich ausgeschriebenem Bayerischen Landesgeschichtswettbewerb „Erinnerungszeichen“⁵, dessen Thema jeweils an das der Bayerischen Landesausstellung gekoppelt ist. Die Preisverleihung im ehemaligen Senatsaal des Münchner Maximilianeums, die der Kultusminister selbst vornimmt, zählt für die erfolgreichen Schülergruppen zu den Höhepunkten des Schuljahres – über die Maßstäbe stolze Schulleiter natürlich mit inbegriffen.

Im selben Rahmen von „Erinnerungszeichen“ ist auch das mit dem Schuljahr 1999/2000 eingeführte Projekt „Archiv und Schule“ des Kultusministeriums entstanden, welches pro Regierungsbezirk und Schuljahr jeweils eine Lehrkraft benannte, die in Zusammenarbeit mit einem Archivar für zwei verschiedene Jahrgangsstufen je eine auf den Lehrplan bezogene Kurssequenz auf der Grundlage ausgewählter Archivalien erstellte. Diese Sequenzen sollten dann als feste Projekttagsmodelle für Schulklassen bayernweit zur Verfügung stehen und den Geschichtsunterricht damit um eine handlungsorientierte Komponente erweitern.⁶ Durch das sogenannte *Historische Forum*⁷ (eine Internetplattform für alle Geschichtslehrer des Landes) wurden die in den Einzelprojekten erarbeiteten Unterrichtssequenzen zum Downloaden zur Verfügung gestellt bzw. als

3 Siehe www.koerber-stiftung.de/geschichtswettbewerb/portraet.html (aufgerufen am 21.01.2017).

4 Vgl. Claudia Tatsch, Zwischen Lust und Frust. Archivarbeit in der Wertung von Preisträger/innen des Geschichtswettbewerbs der Körber-Stiftung. In: Clemens Rehm (Hrsg.), Historische Bildungsarbeit – Kompass für Archive? Vorträge des 64. Südwestdeutschen Archivtags am 19. Juni 2004 in Weingarten. Eine Publikation des Landesarchivs Baden-Württemberg, Stuttgart 2006, S. 25–34.

5 Siehe www.erinnerungszeichen-bayern.de (aufgerufen am 21.01.2017).

6 KMS vom 27.1.1999 Nr. IV/4-S5402/13-8/3236, abgedruckt in: MB-RS 03/99.

7 Siehe www.historisches-forum-bayern.de. Auszugsweise abgedruckt in: Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (Hrsg.), Geschichte ist überall. Geschichtsunterricht und außerschulische Geschichtskultur: Überblick, Impulse, Materialien, Bamberg 2012, S. 153–206.

1 Siehe www.isb.bayern.de/download/1749/onlinefassung_08-10-22.pdf (aufgerufen am 21.01.2017).

2 Siehe www.isb.bayern.de/download/1581/isb_seminare_komplett_2-auf.pdf (aufgerufen am 21.01.2017).

Handreichung herausgebracht.¹ Das Projekt wurde leider zum Schuljahr 2012/13 aus finanziellen Gründen eingestellt. Immerhin aber bleibt die Archivarbeit noch in den Geschichtslehrplänen vorgesehen. So soll an Realschulen in der 9. Jahrgangsstufe in Archiven recherchiert werden, soweit es die Umstände zulassen. An Gymnasien ist in der 7. Jahrgangsstufe ein Museums- oder auch Archivbesuch vorgesehen, in der 9. Jahrgangsstufe soll bei der Behandlung des Themas „Widerstreit der Ideologien und Systeme im 20. Jahrhundert“ ebenfalls die Archivrecherche als Methode ihren Platz finden.

Dass auch der Besuch von Museen aus schulpädagogischer Sicht einfach „dazugehört“, ist zwar unbestritten, doch mangelt es noch oft an überzeugenden Beispielen für „best practice“. Trotz zahlreicher museumspädagogischer Angebote werden Museumsbesuche immer wieder gerne als Lückenfüller anlässlich von Wander- oder Projekttagen genutzt und können in dieser Form kaum nachhaltig wirksam werden. Ein Umdenken tut vor allem auf schulischer Seite not. Deutlich anders verhält es sich erstaunlicherweise mit einer dem Museum ureigenen Aufgabe, nämlich dem Erstellen von Ausstellungen. Wenn auch nicht im Rahmen des hier behandelten Dreiklangs Schule – Museum – Archiv, so bilden Ausstellungsprojekte an Schulen doch längst keinen Ausnahmefall in der pädagogischen Arbeit mehr. Zahlreiche sehr erfolgreich verlaufene Projekte zeugen von dem großen Potential, das hier alleine im laufenden Schulbetrieb freigesetzt wird.² Dieses Potential ebenfalls noch deutlicher über die Schulmauern hinauszutragen, darin dürfte nun der nächste

Schritt bestehen, wenn die oben aufgezeigten Grundlinien von Schulpädagogik und -didaktik konsequent weiter beschrritten werden sollen.

Literaturempfehlungen

Klaus Bergmann – Aleida Assmann (Hrsg.), Handbuch der Geschichtsdidaktik, 5. Aufl. Seelze-Velber 1997; Peter Kauder, Der Gedanke der Bildung in Platons Höhlengleichnis. Eine kommentierte Studie aus pädagogischer Sicht, Baltmannsweiler 2001; Hans Jürgen Apel – Werner Sacher (Hrsg.), Studienbuch Schulpädagogik, 4. Aufl. Bad Heilbrunn 2009; Hilke Günther-Arndt – Meik Zülsdorf-Kersting (Hrsg.), Geschichts-Didaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II, 6. Aufl. Berlin 2014; Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München (Hrsg.), LehrplanPLUS konkret, München 2015.

¹ Siehe hierzu die ersten fundierten Berichte von Stefan Hofbauer (Apian-Gymnasium Ingolstadt), Gerhard Tausche (Stadtarchiv Landshut) und Peter Pfister (Archiv des Erzbistums München und Freising) in: Archive in Bayern 1 (2003), S. 319–351.

² Vgl. Bettina Scherbaum (Hrsg.), Die letzten und die ersten Tage. Kriegsende und Besatzungszeit in Bad Aibling, Traunstein und Vaterstetten. Begleitpublikation zur Ausstellung gezeigt vom Oktober 2009 bis Januar 2010 am Gymnasium Bad Aibling, am Humboldt-Gymnasium Vaterstetten und am Chiemgau-Gymnasium Traunstein, St. Ottilien 2009; Werner Eisenschink – Petra Ostenrieder, Im Zeichen des großen Kriegs. Eine Ausstellung über das Leben zur Zeit des Ersten Weltkriegs. In: Hannelore Kunz-Ott (Hrsg.), Museum und Schule. Wege zu einer erfolgreichen Partnerschaft (MuseumsBausteine 9), München 2005, S. 249–253.

2. ANLIEGEN VON MUSEUM UND MUSEUMSPÄDAGOGIK

Museen definieren sich als Orte der Bildung, die allen Bevölkerungsgruppen offen stehen – so die Definition des Internationalen Museumsrates ICOM in seinen Statuten.¹ Wenn deshalb im Folgenden von Museumspädagogik die Rede ist, dann muss klar sein, dass sich hier der Pädagogikbegriff nicht auf Kinder, Jugendliche und Schüler reduzieren lässt. Es war ein weiter Weg von den Kunst- und Wunderkammern des 16. Jahrhunderts über die erste Weltausstellung in London (1851) und die starken Impulse der Reformpädagogik – genannt seien vor allem Georg Kerschensteiner (1854–1932) und Adolf Reichwein (1898–1944) – bis hin zur Gemeinsamen Kultusministerkonferenz der Länder im Jahr 1963, als erstmals in der (alten) Bundesrepublik Deutschland ein gemeinsamer Bildungsauftrag der Museen formuliert wurde. In ihm ist verankert, dass die öffentlichen Museen „neben ihren wissenschaftlichen Aufgaben dazu berufen seien, die in ihnen bewahrten Kulturgüter der Öffentlichkeit zu erschließen und damit an der Bildungsarbeit der Gegenwart teilzunehmen“.² Der Musentempel von einst sollte sich allmählich zu dem Bildungs- und „Lernort“ wandeln³, der die Grundlage aller modernen museumspädagogischen Überlegungen bildet. Der Begriff der „Museumspädagogik“ im Übrigen taucht erstmals Anfang der 1970er Jahre auf⁴, als sich deren Angebote durch die aufkeimende Zusammenarbeit des *Kunst- und Kulturpädagogischen Zentrums* in Nürnberg, des *Museumspädagogischen Zentrums* in München und der *Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern* relativ rasch zu manifestieren begannen.

„Museumspädagogik“ gehört zwar nach wie vor nicht zu den geschützten Begriffen und ist auch als Berufszweig weder auf dem Wege einer anerkannten Ausbildung noch auf dem eines Studienabschlusses erlernbar. Wo Museen tatsächlich über entsprechende Planstellen verfügen, werden diese noch meist den unteren Gehaltsstufen zugerechnet. Dennoch verfügt die *Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern* über ein eigenes Referat „Museumspädagogik und Museumsdidaktik“, wobei sich schon in der Namensgebung zeigt, dass generell beide Bereiche ineinandergreifen und der eigentlich unglücklich gewählte Begriff „Pädagogik“ aus rein praktischen Gründen einfach beibehalten wird. 1991 gründete sich der *Bundesverband Museumspädagogik*, der vor einigen Jahren sein berufliches Selbstverständnis in einem Positionspapier⁵ auf den Punkt gebracht hat. Die Museumspädagogik verfolgt demnach in besucherorientierter Herangehensweise die Darstellung, Interpretation und Vermittlung historischer, kulturhistorischer, künstlerischer, technischer und naturwissenschaftlicher Inhalte und Zusammenhänge in Museen und Ausstellungen aller Museumssparten. Zu ihren bedeutendsten Aufgaben zählt die Vermittlungsarbeit zwischen Exponaten und Besuchern jeder Alters- und Sozialschicht, um im Rahmen einer demokratisch verfassten Öffentlichkeit jedermann Teilhabe am gesellschaftlichen Diskurs zu gewähren. Die museumspädagogischen Vermittlungsmethoden sind medialer, personaler und handlungsorientierter Art, das heißt, sie umfassen beispielsweise das Erstellen von allgemein verständlichen Saaltexten oder Katalogbeiträgen, Führungen oder auch etwa das szenische Spiel, mithilfe dessen der Besucher nicht nur rezipiert, sondern auch potentiell partizipiert.

1 International Council of Museums – Deutschland (Hrsg.), ICOM Kodex der Berufsethik, München 1998, S. 4.

2 Peter Kolb, Das Museum als Bildungsstätte und die Geschichte der Museumspädagogik in Deutschland. In: Alfred Czech – Josef Kirmeier – Brigitte Sgoff (Hrsg.), Museumspädagogik. Ein Handbuch. Grundlagen und Hilfen für die Praxis, Schwalbach/Taunus 2014, S. 12–26, hier S. 21.

3 Vgl. Ellen Spickernagel – Brigitte Walbe (Hrsg.), Das Museum. Lernort contra Musentempel, Gießen 1976.

4 Vgl. Paul Bals, Werkbetrachtung im heimatlichen Bereich unter Einbeziehung musealer Einrichtungen als Aufgabe der ästhetischen Erziehung in der Sekundarstufe I. Ein Beitrag zur Museumspädagogik, Dortmund 1973.

5 Siehe http://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/user_upload/bund/PDF/2_9_2PositionspapierMuseumspaed06.pdf (abgerufen am 21.01.2017).



Das Deggendorfer Stadtmuseum verfügt – wie viele andere Stadtmuseen auch – über einen eigenen museums-
pädagogischen Raum.

Museumspädagogik bedeutet für mich die Mittlerstelle zwischen Exponat und Besucher. Sie bringt die Kommunikation zwischen dem Museumsobjekt und dem Museumsbesucher in Gang und nimmt dabei die Rolle eines Übersetzers und Moderators ein. Ein breites Spektrum unterschiedlichster Methoden öffnet, abgestimmt auf die jeweilige Zielgruppe, eine Tür in die Welt der Dinge, die uns Geschichte(n) erzählen können, und setzt Impulse für die Auseinandersetzung mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. (Birgitta Petschek-Sommer, Museumsleiterin)

Der Ausgangspunkt jeden museums-
pädagogischen Handelns ist das Exponat. Der Museumspädagoge in seiner Mittlerrolle will den Besucher in die Lage versetzen, selbst eine persönliche Beziehung zu Letzterem herzustellen, ohne ihn dabei zu überfordern. Es soll Raum für eine momentane, kommunikative Auseinandersetzung mit den Ausstellungs-
gegenständen geschaffen werden, um den

Prozess der Reflexion zu maximieren. Sobald also „das Interesse des Besuchers für das Exponat, für das Thema, zu dem es gehört, für seinen Kontext sich verselbstständigt“¹, hat sich der Museumspädagoge selbst überflüssig gemacht und den Montessori'schen Grundsatz erfüllt: „Hilf mir, es selbst zu tun!“

Spätestens an diesem Punkt wird der Schulpädagoge hellhörig. Obwohl die Museumspädagogik aus einem völlig anderen Kontext heraus entstand und nicht, wie die Schule, auf einer durch jahrelanges Miteinander eingeschworenen Klassengemeinschaft und auf dem hehren Ziel eines (möglichst hochwertigen) Schulabschlusses aufbaut, haben sowohl Museums- als auch Schulpädagogik „in den letzten Jahren jeweils wesentliche Entwicklungen in ihrem Bildungsverständnis und ihren Vermittlungsmethoden vollzogen, ohne schon vollständig zu realisieren, dass dies Schritte

¹ Gabi Rudnicki, Erste Begegnung: Was ist museumspädagogisches Handeln? Eine Bilanz aus der Praxis. In: Czech – Kirmeier – Sgoff (wie Anm. 2, S. 9), S. 60–71, hier S. 68.

der Annäherung waren“¹. Museumspädagogik ohne Bezug zur Schule ist heute folgerichtig kaum mehr vorstellbar. Schulklassen bildeten laut einer Umfrage des *Berliner Instituts für Museumsforschung* für das Jahr 2007 die größte Zielgruppe von Museen. Immer mehr Museen gehen mittlerweile sogar den umgekehrten Weg in die Schulen, wo sie mit „Museumskoffern“ Berührungspunkte zu nehmen versuchen und zu Projektarbeiten animieren, etwa durch das bundesweite Modellprojekt „schule@museum“ des *Deutschen Museumsbundes*, des *Bundesverbands Museumspädagogik* und des *Fachverbands für Kunstpädagogik e.V.*, das dauerhafte Kooperationen zwischen Schulen und Museen initiieren will, die Schüler in Museen durch die Arbeit an Multimediaprojekten von Betrachtern zu Akteuren machen. Die Richtung für weitere Projekte ist damit vorgegeben.

Literaturempfehlungen

Hannelore Kunz-Ott, *Museum und Schule. Wege zu einer erfolgreichen Partnerschaft* (MuseumsBausteine 9), München 2005; Barbara Christoph – Günter Dippold (Hrsg.), *Museum und Schule – erfolgreiche Partner?* (Banzer Museumsgespräche 2), Bayreuth 2010; Deutscher Museumsbund e.V./BDK – Fachverband für Kunstpädagogik – Bundesverband Museumspädagogik – Bundeszentrale für politische Bildung – Stiftung Mercator (Hrsg.), *schule@museum. Eine Handreichung für die Zusammenarbeit*, Berlin 2011; Alfred Czech – Josef Kirmeier – Brigitte Sgoff (Hrsg.), *Museumspädagogik. Ein Handbuch. Grundlagen und Hilfen für die Praxis*, Schwalbach/Taunus 2014.

¹ Sylvia Fritsch, *Angebote nach Maß – hauseigene Museumspädagogen*. In: Kunz-Ott (wie Anm. 4, S. 8), S. 31-36, hier S. 35.

3. ANLIEGEN VON ARCHIV UND ARCHIVPÄDAGOGIK

Sie sind vorbei, die Zeiten, in denen Archivarbeit als entrückte Arkandisziplin galt. Die einst „Geheimen Archive“ sind schon lange nicht mehr geheim und spätestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts der forschenden Öffentlichkeit zugänglich. Ursprünglich aus der Notwendigkeit heraus entstanden, rechtliche Ansprüche echten ebenso wie unechten Ursprungs durch Verwahrung zu sichern (alleine die Literatur über mittelalterliche Urkundenfälschungen würde ganze Regale füllen), kommen die Archive heute einem wesentlich breiter ausgelegten Archivierungsanspruch nach. Sie nehmen nicht mehr exklusiv behördliche oder juristische Aufgaben wahr, sondern umfassen beispielsweise auch die Übernahme und Erschließung von privaten Sammlungen und Nachlässen, die allein aufgrund ihres kulturgeschichtlichen Inhalts der historischen Forschung und der Gesellschaft insgesamt erhalten werden sollen. Einbezogen werden beispielsweise Nachlässe von Politikern, Adelsarchive, Vereins- und Verbandsarchive, Bild-, Film- und Tonaufnahmen, analog wie digital. Die noch vergleichsweise junge geschichtswissenschaftliche Methode der Oral History mit ihrer Hauptquelle der Zeitzeugeninterviews hat Oral-History-Archive, insbesondere zum Nationalsozialismus, hervorgebracht. Aufgrund der „Informationsbeziehungen zwischen Staat und Bürger“² verpflichtet das Bayerische Archivgesetz vom 22. Dezember 1989 die staatlichen Archive vorbildhaft, diese Quellen „nutzbar zu machen und auszuwerten“³. Im Rahmen dieser Verfügbarkeit gehört es heute deshalb zum „Selbstverständnis der

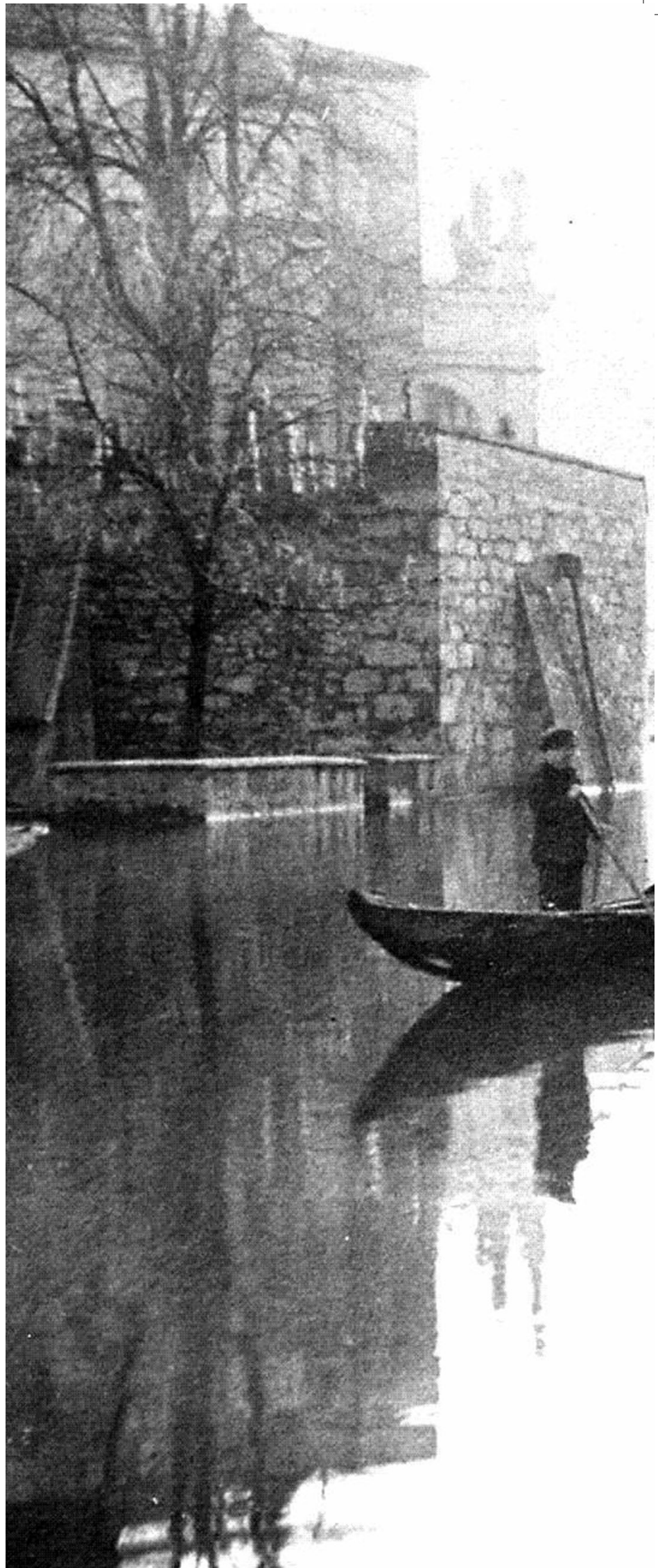
² Christoph Gusy, *Die Informationsbeziehungen zwischen Staat und Bürger*. In: Wolfgang Hoffmann-Riem – Eberhard Schmidt-Aßmann – Andreas Voßkuhle (Hrsg.), *Grundlagen des Verwaltungsrechts*, Bd. 2, 2. Aufl. München 2012, §23 Rdnr. 20, zitiert bei: Hans-Joachim Hecker, *Kommunales Archivrecht*. In: Dorit-Maria Krenn – Michael Stephan – Ulrich Wagner (Hrsg.), *Kommunalarchive: Häuser der Geschichte. Quellenvielfalt und Aufgabenspektrum*, Würzburg 2015, S. 367-379, hier S. 370.

³ Art. 2 Abs. 3 Bayerisches Archivgesetz (BayArchivG) vom 22. Dezember 1989 (GVBl S. 710), geändert durch Gesetz vom 16. Dezember 1999 (GVBl S. 521); siehe <http://www.gda.bayern.de/fachinformationen/more/archivgesetz> (abgerufen am 21.01.2017).

Archive als öffentliche Institutionen in einem pluralistischen und demokratischen Staat, [...] Geschichte und Geschichtsbewusstsein durch historisch-politische Bildungsarbeit aktiv zu vermitteln“¹. Sie streifen damit ganz bewusst ihren metaphorischen Staub ab, werden zu einem modernen Informationsdienstleister im Rahmen einer kundenorientierten historischen Bildungsarbeit und erfüllen gezielt eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe - ohne sich a priori für bestimmte gesellschaftspolitische Strömungen instrumentalisieren zu lassen.

Erste Ansätze einer sich hieraus fast zwangsläufig ergebenden „Archivpädagogik“, die diesen Namen auch verdient, sind erstaunlicherweise schon relativ alt, wenn man die ersten Vernetzungsversuche zwischen Schule und Archiv im England des 19. Jahrhunderts oder den sogenannten „service éducatif“ im Frankreich der 1950er Jahre in diese Rechnung mit einbezieht. Von dort schwappte in den folgenden Jahren die Welle der Pädagogisierung der Archive über Großbritannien und Skandinavien zuerst auf Westeuropa sowie nach dem Mauerfall auf ganz Europa über, wenn auch mit jeweils unterschiedlicher Ausprägung und Intensität. In der alten Bundesrepublik wurde das Thema der „archivischen Öffentlichkeitsarbeit“ erstmals 1969 anlässlich des 45. Deutschen Archivtags in Kiel aufgegriffen; die Entstehung sogenannter Geschichtswerkstätten, die sich der basisdemokratischen Erforschung und Darstellung der Geschichte „von unten“ verpflichtet fühlen, intensivierte diese Verflechtung seit den 1980er Jahren, sodass bereits 1984 die bundesweit erste Archivpädagogin im Stadtarchiv Bremerhaven eingerichtet wurde. Von der Zusammenstellung von Sonderausstellungen auf der Grundlage vorhandener Archivalien bis hin zur Ausarbeitung eines wirklich pädagogischen Vorgehens sollte es dann nicht mehr lange dauern. Seit 1988 finden regelmäßig die weithin rezipierten Archivpädagogik-Konferenzen des Arbeitskreises „Archivpädagogik und historische Bildungsarbeit“ des Verbandes deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. statt, sowie seit 2000 die stets gut besuchten Karlsruher Tagungen für Archivpädagogik

¹ Hermann Rumschöttel, Die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns. In: Archivalische Zeitschrift 80 (1997), S. 31.





des Landesarchivs Baden-Württemberg.¹ Im Jahr 2003 fand in Bocholt schließlich die erste europäische Tagung für Archivpädagogik statt, womit man diese neue pädagogische Teildisziplin wohl als etabliert betrachten muss. Die Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag jedenfalls hat sich im Jahr 2005 zu dieser Aufgabe bekannt und sie 2012 mit einer „Handreichung zur Historischen Bildungsarbeit“ zementiert² – was sich jedoch mitnichten in der Schaffung neuer Stellen niederschlug. Die Verantwortlichkeit bleibt beim zuständigen Archivar, der den Kontakt mit den Schulen selbst verantwortet und sich seine Konzepte am besten zusammen mit einer kompetenten Lehrkraft erarbeitet. Auch eine institutionalisierte Archivdidaktik gibt es nach wie vor nur ansatzweise³; ihre Belange gehen vorerst in der Archivpädagogik auf.

Archivpädagogik ist heute unverzichtbarer Teil kommunaler Archivarbeit. Junge Menschen für Geschichte und Heimatkunde und die damit verbundene Quellenarbeit vor Ort zu begeistern ist eine wunderschöne Facette des Berufsbildes Archivar. (Erich Kandler, Stadtarchivar)

Punkten kann Letztere dafür mit einem großen pädagogischen Plus, das nicht übersehen werden sollte: Im Archiv gilt das Gesetz der Authentizität. Nur hier wird Geschichte „begreifbar“. Die für die einzelnen Regierungsbezirke zuständigen bayerischen Staatsarchive verwahren unter anderem das Schriftgut der einzelnen Landratsämter und damit auch wertvolle Quellen, die die Städte und Gemeinden betreffen. Aber besonders in kommunalen Archiven gelingt den Schülern durch den im wahrsten Sinne des Wortes nahe liegenden regionalen Bezug ein „Einblick in die Geschichte der eigenen Lebenswelt“, verbunden mit dem Ansatz forschenden Lernens. Zusammenhänge

¹ Siehe www.archivpaedagogen.de sowie <http://www.landesarchiv-bw.de/web/56960> (abgerufen am 21.01.2017).

² Siehe <http://www.bundeskonferenz-kommunalarchive.de/empfehlungen.html> (abgerufen am 21.01.2017).

³ Birgit Schneider-Bönninger – Anita Placenti, „Ran an die Quellen!“. Theorie und Praxis der Archivdidaktik. Das Wolfsburger Modell, Wolfsburg 2005, S. 9.

„zwischen dem in der Schule vermittelten theoretischen Lernstoff und den Ereignissen der ausgesuchten Zeitspanne in der eigenen Region“ werden nachvollziehbar, ja erlebbar gemacht.⁴ Wie die Museumspädagogik vom Objekt her vermittelt, so vermittelt die Archivpädagogik vom Archivalen her – und kann den Schülern damit viele exemplarische Zugänge zur Geschichte eröffnen.



Viel genutzt und gern besucht: Schüler recherchieren im Stadtarchiv Deggendorf.

Literaturempfehlungen

Maria Würfel, Erlebniswelt Archiv. Eine archivpädagogische Handreichung. Hrsg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg und dem Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg, Stuttgart 2000; Thomas Lange – Thomas Lux, Historisches Lernen im Archiv, Schwalbach/Taunus 2004; Birgit Schneider-Bönninger – Anita Placenti, „Ran an die Quellen!“. Theorie und Praxis der Archivdidaktik. Das Wolfsburger Modell, Wolfsburg 2005; Michael Stephan, Das Projekt Archiv und Schule in Bayern. In: Clemens Rehm (Hrsg.), Historische Bildungsarbeit. Kompass für Archive?, Stuttgart 2006, S. 41-50; Aleida Assmann, Archive als Medien des kulturellen Gedächtnisses. In: Heiner Schmitt (Red.), Lebendige Erinnerungskultur für die Zukunft. 77. Deutscher Archivtag in Mannheim (Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag 12), Fulda 2008, S. 21-33; Dorit-Maria Krenn, „Erlebnisort“ und „Bildungshot“: Öffentlichkeitsarbeit in Kommunalarchiven. In: Dies. – Michael Stephan – Ulrich Wagner (Hrsg.), Kommunalarchive: Häuser der Geschichte. Quellenvielfalt und Aufgabenspektrum, Würzburg 2015, S. 577-606.

⁴ Siehe <https://landesarchiv.hessen.de/angebot-fuer-schulen> (abgerufen am 21.01.2017).

II. DIE AUSSTELLUNG ALS ZEIT- GEMÄSSER AUSDRUCK EINES PÄDAGOGISCHEN DREIKLANGS

Wie die oben zitierte Bezeichnung „Bindestrich-Pädagogik“ bereits etwas naserümpfend zum Ausdruck bringt, drängt sich bei einem näheren Vergleich der drei vorbezeichneten Bereiche rasch der Eindruck auf, dass sich hier der mehr oder minder gleiche Wein auf unterschiedliche Schläuche verteilt und der einzig wirkliche Unterschied im jeweiligen Erfolg zu suchen ist, mit dem die jeweilige Teildisziplin es verstanden hat, sich im akademischen Lehrbetrieb zu institutionalisieren – oder eben auch nicht. In Zeiten der Handlungs- und Kompetenzorientierung muten derlei Überlegungen indes leicht anachronistisch an. Wenn der ganze Mensch im Zentrum der Projektarbeit (und Ausstellungsarbeit ist nichts anderes) stehen soll, dann mag es gut tun, die „Bindestriche“ von einer anderen Perspektive her anzugehen.

1. ZUR ENTSTEHUNG DER „SCHÜLERBLICKE AUF DIE DONAU“

Nichts anderes soll im Folgenden exemplarisch aufgezeigt werden. Im Rahmen seiner Teilabordnung an das Museumspädagogische Zentrum (MPZ) in München wurden dem Verfasser sämtliche Mittel zur Kombination von Schul-, Museums- und Archivarbeit an die Hand gegeben, um einen Modellversuch zu ermöglichen, der die genannten drei Ebenen nicht lediglich additiv¹, sondern vor allem produktiv miteinander verbindet. In Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum Deggendorf und seiner Leiterin Birgitta Petschek-Sommer M.A., mit dem Stadtarchiv Deggendorf und seinem Leiter Erich Kandler sowie nicht zuletzt mit der Kollegin aus der Kunsterziehung, Susanne Stäudel, wurde sodann ein auf Deggendorfer Archivalien basierendes Ausstellungsprojekt mit Schülern umgesetzt, das sich für diese Stadt ganz besonders eignete:

Das Stadtmuseum Deggendorf hatte bereits zu Beginn des Schuljahres 2013/14 für den 31. Juli 2014 eine Ausstellung unter dem Titel

¹ Hierfür gäbe es durchaus bereits eine Reihe von Präzedenzen, vgl. etwa den Kooperationsversuch der Arbeitsstelle Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit NRW im Kreis Borken. Siehe <http://www.kulturellebildung-nrw.de/> (abgerufen am 21.01.2017).

„Land unter. Das Hochwasser in Deggendorf 2013“ geplant. Dabei sollten in einem ersten Teil Fotografien dreier (Foto-)Journalisten gezeigt werden, die den Verlauf des Hochwassers zu Fuß, per Boot oder Hubschrauber hautnah miterlebt hatten. In einem zweiten Teil sollten die Ergebnisse eines Zeitzeugenprojekts zum Hochwasserereignis vorgestellt werden, welches vom Haus der Bayerischen Geschichte (Augsburg) gemeinsam mit dem Stadtmuseum dokumentiert wurde. Nicht vorgesehen war jedoch ein historischer Teil, der die Ereignisse des vorangegangenen Jahres in einen größeren Kontext einordnen hätte können. Genau in diese Bresche sollte nun der angedachte „Dreiklang“ vorstoßen, nachdem feststand, dass auch die hierfür nötigen Räumlichkeiten noch zur Verfügung standen. Unter solch günstigen Vorzeichen war es nicht schwierig, rasch eine Schülergruppe der 10. Jahrgangsstufe auf freiwilliger Basis zur Teilnahme an diesem Ausstellungsprojekt zu bewegen. Das Stadtarchiv stellte sich umgehend für eine fachliche und archivpädagogische Betreuung des Vorhabens zur Verfügung, und die Schulleitung des Robert-Koch-Gymnasiums stützte das Projekt durch eine flexible Handhabung der Unterrichtsvertretungen bzw. -freistellungen, soweit solche bei Gelegenheit notwendig werden sollten. Damit war die organisatorische Basis für das Ausstellungsprojekt in Zusammenarbeit von Schule, Museum und Archiv gelegt.

Das klingt zu schön, um wahr zu sein? Dabei lässt sich gerade auf schulischer Ebene meist mehr „herausholen“, als man denken möchte; trotz oft vorhandener Schwierigkeiten mit der Bilanz des Unterrichtsausfalls (der sich im Rahmen einer Projektarbeit ohnehin immer nur als ein statistischer, nie als ein echter entpuppt) oder mit der terminlichen Abstimmung bei Prüfungen und anderen außerunterrichtlichen Verpflichtungen unterstützen mittlerweile viele Schulleiter derartige Projekte, häufig nicht zuletzt aus einem gewissen Konkurrenzverhältnis zu benachbarten Schulen heraus, die um dieselbe Schülerklientel werben wie die eigene. Ein kurzer Blick auf die einzelnen an den „Schülerblicken“ beteiligten Institutionen mag zeigen, dass derlei auch andernorts durchaus funktionieren kann.

Das Robert-Koch-Gymnasium wurde 1970 als



Das Robert-Koch-Gymnasium in Deggendorf

zweites Gymnasium in der Stadt Deggendorf und als viertes im Landkreis Deggendorf gegründet. Namensgeber ist der Mediziner und Mikrobiologe Robert Koch, Sachaufwandsträger ist der Landkreis Deggendorf. Es teilt sich im 1973 bezogenen Schulzentrum ein Gebäude mit der Wirtschaftsschule und den beiden Berufsschulen und bildet aus baulicher Sicht die in Beton gegossene Manifestation einer selbstbewussten ersten Bildungsexpansion. Es ist ein mathematisch-naturwissenschaftlich ausgerichtetes Gymnasium, das bei seinem Einzug ins Schulzentrum um einen wirtschaftswissenschaftlichen Zweig erweitert wurde. Mit der Einführung des G8 wurde es in einen naturwissenschaftlich-technologischen (NTG) und in einen wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Zweig (WSG-W) eingeteilt. Seit dem Schuljahr 2012/13 ist es eine Offene Ganztagschule, die seit dem Schuljahr 2014/15 wiederum über eine eigene Theaterklasse verfügt. Es werden zahlreiche Möglichkeiten zu Kooperationen wahrgenommen, etwa im Rahmen von Austauschprogrammen mit Schulen in Italien, Frankreich, China und den USA, oder auch mit der Technischen Hochschule Deggendorf. Erfahrungen mit Ausstellungsprojekten (wie etwa im Rahmen von P-Seminaren) lagen bisher

jedoch nur in sehr begrenztem Umfang vor.¹

Das Stadtmuseum Deggendorf befindet sich wie das gegenüberliegende Handwerksmuseum in kommunaler Trägerschaft. Teile einer städtischen Sammlung gab es wohl schon im ausgehenden 19. Jahrhundert. Beim Heimattag in Deggendorf 1922 wurde mit der Ausstellung „Alt Deggendorf“ in der Knabenschule eine Initiative zur Gründung eines Heimatmuseums ausgelöst. Zunächst als „Ein-Raum-Museum“ im Alten Rathaus, konnte es zusammen mit dem Stadtarchiv schließlich im ehemaligen Schlachthaus zu einem städtischen Heimatmuseum erweitert werden. 1983 kehrte die Sammlung wieder zu ihren Anfängen am Heimattag in die Knabenschule zurück, die im Rahmen der Altstadtsanierung zu einem Museum umgestaltet wurde. Damit begann die Geschichte des neuen Stadtmuseums, dessen einzelne Abteilungen ab 1984 schrittweise eröffnet wurden. Als Stadtmuseum präsentiert es verschiedene Themenschwerpunkte zur Geschichte Deggendorfs und der Region: Vor- und Frühgeschichte des Landkreises, die Anfänge der Stadtgeschichte, Markt und Handel,

¹ Siehe <https://robert-koch-gymnasium.de/> (abgerufen am 21.01.2017).

Aufgaben der Stadt, Gesundheitswesen mit einer Biedermeierapotheke, die Geschichte der umstrittenen Wallfahrt „Deggendorfer Gnad“ sowie das „Heilige Theater“ mit einer barocken Erzählkrippe aus der Stadtpfarrkirche. Das Stadtmuseum beherbergt zudem eine große Stadtgalerie mit wechselnden Ausstellungen zeitgenössischer Kunst, darunter auch die Internationale Papierkunst-Triennale „Papier Global“. Das Dachgeschoss bietet neben einem museumspädagogischen Arbeitsraum auch eine große Fläche für kultur- und stadtgeschichtliche Sonderausstellungen, die regelmäßig stattfinden.¹

Das Stadtarchiv Deggendorf wurde erstmals 1538 erwähnt. Damals war es Stadtschreiber Magister Pauls Wägkhinger, der eine „Unordentlichkeit [...] in brieflichen Urkunden bey Gmayner Stat“ feststellte und in seiner Einleitung zum ersten Findbuch schrieb, dass „ihm und seinen Nachkhumen will gepürren, täglich diese Ordnung mit Vleis zupessern und allso im Wesen zuhalltenn“. Heute ist der Anspruch, die Ordnung im Archiv zu bewahren, immer noch oberstes Gebot, doch sind die Aufgaben wesentlich umfangreicher geworden. Nicht mehr allein die öffentliche Verwaltung ist Nutzer des Archivs, sondern jährlich weit über 700 Privatpersonen und Vertreter von Institutionen. Sie erforschen die Herkunft ihrer Familie, interessieren sich für heimatkundliche oder rechtliche Fragen oder erstellen für Schule oder Universität Arbeiten. Es ist deshalb die Aufgabe des Stadtarchivs, das schriftliche Erbe der Stadt Deggendorf zu bewahren, zu erschließen, zu ordnen und für die Benutzung zugänglich zu machen. Außer den historischen Urkunden und Akten sowie dem aufbewahrungswürdigen Schriftgut des Stadtrates und der Stadtverwaltung sammelt das Stadtarchiv Karten und Pläne, ungedruckte Schriften, Publikationen, Plakate, Fotodokumente, Ansichtskarten und andere bildliche Darstellungen, Jahrbücher, Festschriften und weitere Veröffentlichungen der Vereine, Schulen und anderer Institutionen Deggendorfs sowie die örtlichen Presseorgane, um nachfolgenden Generationen ein möglichst umfassendes Quellenmaterial unserer heutigen städtischen Gesellschaft zu

¹ Siehe <http://www.stadtmuseum-deggendorf.de/index.php?id=519> (abgerufen am 21.01.2017).

hinterlassen.² Eingebunden in die Tätigkeit des Geschichtsvereins für den Landkreis Deggendorf und der Volkshochschule Deggendorfer Land werden durch einen Mitarbeiter des Archivs, Prof. Dr. Lutz-Dieter Behrendt, auch Vortragsreihen angeboten, die auf hauseigenen Archivalien fußen, wie zuletzt etwa über die Stadt während des Ersten Weltkriegs. Außerdem entstehen hier vereinzelt Veröffentlichungen zur Vermittlung von Stadtgeschichte für verschiedene Altersstufen (z.B. „Poldi, Schelm zu Deggendorf“) sowie vereinzelte Fachpublikationen in Zusammenarbeit mit den städtischen Museen. Schüler kommen das ganze Jahr über in das Stadtarchiv. Sie bearbeiten ihre Fach- und Seminararbeiten, kommen während sogenannter „Projektwochen“ (meist gegen Schuljahresende) sowie im Rahmen von W- und P-Seminaren bzw. von Geschichtswettbewerben. Zunehmend werden auch Praktika hier abgeleistet. Das Archiv ist hauptamtlich mit einem ausgebildeten Archivar besetzt sowie mit drei weiteren Mitarbeitern.

Wiewohl finanzielle Ausstattung, persönliches Engagement und Aufgeschlossenheit in solchen Einrichtungen natürlich variieren mögen, so sind sie doch weitestgehend in jeder größeren Kommune vorhanden. Sie auch zu nutzen, darin besteht die Aufgabe.

2. TRANSDISZIPLINARITÄT, LEBENSNAHE, DILETTANTISMUS

Vielleicht ist dies aber doch leichter gesagt als getan? Wie sich ersehen lässt, umfasst der „Dreiklang“ in seiner praktischen Umsetzung nicht nur eine größere Anzahl von Institutionen, sondern auch von unterschiedlichen inhaltlichen wie methodischen Herangehensweisen, die es an dieser Stelle zu einem neuen Gesamtkonzept zu verschmelzen gilt. Die genannten Überschneidungen zwischen Schul-, Museums- und Archivarbeit wurden aus pädagogischer Sicht bislang jedoch höchstens als marginal wahrgenommen, wenn man so will, als ein Produkt der Vorliebe einiger weniger Geschichtslehrer, die ihr Hobby mit in die Arbeit nehmen. Deshalb sollte man im Folgenden „allgemeinpädago-

² Siehe <http://www.deggendorf.de/index.php?id=191> (abgerufen am 21.01.2017).

gisch“ vorgehen und das gemeinsame Projekt in all seinen einzelnen Etappen einfach vom Schüler her denken. Schule und Museum sind ohnehin durch grundlegende Prinzipien, die oft einfach „nur anders benannt“ werden, aufs Engste miteinander verbunden: Ziel-, Sach- und Schülerorientierung etwa, sowie Handlungsorientierung, Motivierung, Veranschaulichung, exemplarische Darstellung, Aktivierung und Selbsttätigkeit, Ganzheitlichkeit, Strukturierung, Rhythmisierung, individuelle Differenzierung und Sicherung¹ – eine ganze Palette von pädagogischen Fachbegriffen, die dem versierten Lehrer nicht erst erläutert werden müssen. Auch die 13. Archivpädagogik-Konferenz in Remscheid, die sich schon 1999 mit „Grenzen und Gemeinsamkeiten von Archiv- und Museumspädagogik“ befasste, gelangte zu ganz vergleichbaren Ergebnissen. Wo die Kompetenzorientierung (in vielerlei Hinsicht der Schlüsselbegriff moderner Pädagogik und Didaktik) die Marschroute vorgibt, da lässt sich gut zusammenarbeiten.

*Disziplingrenzen können höchst wirkungsvoll bei der Verhinderung von Erkenntnis sein.
(Bodo von Borries)²*

Multiperspektivität und Transdisziplinarität sind somit nicht als aufwendige Zusatzbelastung für den hierfür nicht ausgebildeten Lehrer, Museumsleiter oder Archivar zu betrachten, sondern als Bonus, von dem prinzipiell alle drei Seiten profitieren können. Durch den Wegfall der Bindestriche wird das Projekt letztlich der Lebenswirklichkeit angepasst, die ebenfalls ohne solche operiert und den ganzen Menschen fordert. Gemäß dem Goethe'schen Grundsatz, dass man Schwimmen nur dann lernt, wenn man ins Wasser kommt, vereinen sich hier Problem-, Handlungs- und Zielgruppenorientierung zu einem lebenspraktischen Ansatz, der es wiederum überflüssig macht, die Relevanz des Projekts nach verschiedenen Seiten hin jeweils unterschiedlich zu begründen.

Transdisziplinarität bedeutet freilich bis

¹ Peter Kolb, Museum und Schule. In: Czech – Kirmeier – Sgoff (wie Anm. 2, S. 9), S. 110–123, hier S. 114f.

² Aus: Bodo von Borries, Bilder im Geschichtsunterricht und Geschichtslernen im Kunstmuseum. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Heft 7/8, 2005, S. 364–386, hier S. 384.

zu einem bestimmten Grad immer auch, auf andere angewiesen zu bleiben und sich eines fachfremden Repertoires zu bedienen. Seien Sie sich deshalb der Tatsache bewusst, dass Sie im Rahmen dieses Dreiecks immer auch ein Stück weit Dilettant bleiben werden, ja beinahe bleiben müssen. Das ist aber nicht per se als Nachteil zu betrachten, zumal Sie damit der modernen, angelsächsisch inspirierten Do-it-yourself-Kultur (Stichwort: YouTube), mit der Ihre Schüler durchaus vertraut sind, recht nahe kommen. Angst vor Anbiederung an Ihre Schüler müssen Sie deshalb nicht haben, denn auch Ihr eigenes berufliches Fortkommen basiert auf dem gesellschaftlichen Lob des Dilettantismus. Gerade für Lehrer gilt, dass diejenigen Punkte ihrer Regelbeurteilung, die den meisten Eindruck hervorrufen, diejenigen sind, für die sie nicht förmlich ausgebildet worden sind – und so neu ist diese Haltung mitnichten. Kein Geringerer als Johann Wolfgang von Goethe, in vielerlei Hinsicht selbst ein Dilettant (ital. dilettarsi = sich erfreuen), betonte das hinter dem Dilettantismus steckende Potential, auch für andere nützlich zu sein und z. B. „den Rezipienten des dilettantischen Werkes schließlich zur Kunst selbst [zu] führen“³. Seine eigentliche Kritik indes, nämlich die emotionale Gebundenheit des Dilettanten an sein Objekt, muss im Rahmen des Dreiklangs sogar völlig gegenteilig bewertet werden: Emotionalität ist Voraussetzung für den Erfolg der Ausstellung (siehe Kapitel III.1.).

*Man kann von jedem etwas lernen!
(Umberto Eco)⁴*

Letztlich ist es für den Besucher der Ausstellung gleichgültig, ob er seine Erkenntnisse und seine Impulse von einem professionellen Archivar, einem erfahrenen Museumsteam oder eben von einer Schülergruppe bezieht: Er kann von jedem etwas lernen. Das gilt insbesondere übrigens auch für den betreuenden Lehrer. Bewahren Sie sich die Freude am Dazulernen, auf fachlicher ebenso wie auf menschlicher Ebene, und denken Sie immer daran: Auch

³ Johann Wolfgang von Goethe: Über den sogenannten Dilettantismus oder die praktische Liebhaberey in den Künsten. In: Goethes Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand, Bd. 44 (Goethes nachgelassene Werke), Stuttgart 1833, S. 256–285.

⁴ Umberto Eco, Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt, 8. Aufl. Heidelberg 2000, S. 181f.

Ihre Mitmenschen kochen nur mit Wasser!

3. PRODUSAGE UND ÖFFENTLICHKEITSSUCHE

Dieser gewisse Grad an Dilettantismus leistet sogar noch etwas anderes: Er bürgt für eine wohlwollende Nähe zwischen Aussteller und Besucher; beide gehören sozusagen zur selben Mannschaft. Die Ausstellung entsteht durch die Macher für die Macher (engl. *produsage*, aus „production“ und „usage“, dt. Produktion) sowie für die Öffentlichkeit gleichermaßen, wodurch alle Beteiligten – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß – zur Selbsteignung von Geschichte ermuntert werden. Gerade dadurch leistet das Projekt wertvolle historisch-politische Bildungsarbeit, wie sie außerhalb eines öffentlichen Rahmens kaum denkbar wäre. Nicht zu vergessen sind außerdem die ganz praktischen Implikationen dieser durchaus ungewöhnlichen Konstellation: Da nun wegen des angestrebten öffentlichen Auftritts ein Scheitern des Projekts (anders als beispielsweise bei den sogenannten Projektseminaren am Gymnasium) keine legitime Option mehr darstellt, weil es sich also um ein durch und durch echtes Projekt handelt, steigt der Motivationsgrad der Schüler und proportional dazu auch der Reflexionsgrad, mit dem sie ihre Arbeit angehen. Sie lernen, sich eigenverantwortlich im öffentlichen Raum zu bewegen.

Öffentlichkeit ist der Sauerstoff der Demokratie.
(Günter Wallraff)¹

Gelingt das Unternehmen, gibt es schließlich kein besseres Vehikel für Schülerlob als das öffentliche Echo. Die lokale bzw. regionale Presse berichtet gerne über temporäre Ausstellungen und bebildert ihre Beiträge meist großzügig. Über kaum einen Satz freuen sich Schüler mehr als über: „Ich hab dich gestern in der Zeitung gesehen!“

¹ Aus: Kölnische Rundschau vom 23. September 2007.

III. „AUSSTELLUNGS- TAUGLICHKEIT“: DIE THEMEN- WAHL ALS KASUS KNACKSUS?

Wiewohl also die Ausstellungsarbeit im Rahmen des Dreiklangs Schule – Museum – Archiv als sinnvoll und machbar erscheint, sollte eine weitere Fragestellung nicht unberührt bleiben: Worüber sollte man ausstellen – oder anders gefragt: Kann man alles ausstellen? Nachdem die einst klassische Zielgruppe der Museen, nämlich das Bildungsbürgertum, heute einer breit gefächerten Öffentlichkeit gewichen ist, stellt sich auch die Frage nach der Museums- und Ausstellungstauglichkeit einzelner Themen in unseren Tagen ganz neu, denn nicht mehr das Museum gibt dem Besucher vor, was er als kulturell wertvoll zu erachten hat, sondern der Besucher inspiriert den Ausstellungsmacher, der darum bemüht ist, „sich mit den Vorstellungswelten der potenziellen Besucher auseinander[zusetzen], um für sie geeignete Ansatzpunkte zu finden: in ihrer unmittelbaren Umgebung, in ihrer Alltagskultur, in ihren Medienerfahrungen“ (man spricht hierbei von „Audience Development“). Damit wird nicht nur die Palette des Möglichen plötzlich sehr groß, sondern auch der Ausstellungserfolg recht leicht bewertbar, denn hier wird einfach mit den Füßen abgestimmt. Will man also erreichen, dass „die Besucher im Museum sich als willkommene Gäste wohl- und angesprochen fühlen“², so muss der Themenwahl eine entscheidende Bedeutung zubilligt werden. Dies muss umso mehr gelten, als bereits festgestellt worden ist, dass im vorliegenden Fall nicht nur die Ausstellungsbesucher, sondern auch die Ausstellungsmacher die eigentliche Zielgruppe darstellen.

Auf den Punkt gebracht bedeutet dies: Grundsätzlich ist, zumal im Rahmen einer temporären Ausstellung, erst einmal alles ausstellbar, solange ein gewisser Lebensbezug für Schüler wie Besucher gegeben ist. Das ist auch gut so, denn Sie werden sich meist nicht aussuchen können, welche Bestände das mit

² Alfred Czech, Aktuelle Orientierungspunkte der Museumspädagogik in Deutschland. In: Ders. – Kirmeier – Sgoff (wie Anm. 2, S. 9), S. 27–48, hier S. 41. Siehe außerdem Klaus Siebenhaar (Hrsg.), Audience Development oder die Kunst neues Publikum zu gewinnen, Berlin 2009.



„Schön ist es hier nicht, aber langweilig“: Postkarte aus Deggendorf, gelaufen 1917

Ihnen kooperierende Kommunalarchiv vorlegt. Die Auswahl findet immer und ausschließlich auf der Grundlage verfügbarer Archivalien statt. Die im Folgenden aufgeführten Anregungen mögen Ihnen jedoch ein wenig dabei helfen, vor dem Hintergrund dieser grundlegenden Einschränkung die Themenwahl vorzunehmen.

1. EMOTIONALITÄT: DER AFFEKT ALS VERBÜNDETER

Neben den vielen berühmten „Wenden“ der Geschichtsschreibung (genannt seien etwa der linguistic turn, der narrative turn, der iconic turn, der cultural turn und der spatial turn) hat vor allem der affective turn breite Spuren in der Geschichtsvermittlung unserer Tage hinterlassen. Gleich ob Historienspektakel aus Hollywood oder historische Dokumentationen à la Guido Knopp: In der öffentlichen Darstellung unterliegt Geschichte ganz deutlich einer gewissen Emotionslastigkeit. Was für den Film gilt, gilt auch für die Ausstellung: Zum rein kognitiven muss sich immer auch ein affektiver Zugang zum Thema gesellen, wenn individuelle Lebenswelten erreicht werden wollen – denn der Zugang erfolgt eben nie ausschließlich verstandes- und sachorientiert. Die fragend-forschende Begegnung mit den Exponaten ist ein vielschichtiger Vorgang, der möglichst viele Sinne ansprechen sollte. Die „Auflösung der Dichotomie von Gefühl und Verstand“, wie sie von Norbert Vetter für die Kunstpädagogik propagiert wird, ist



Not schweiß zusammen

VON WOLFGANG WITTL

Sovernichtend das Hochwasser sich seinen Weg durch Bayern bahnt, so erfreulich ist auch manche Begleiterscheinung dieser Katastrophe. „Außergewöhnliche Solidarität in Passau“ lautet etwa eine Pressemitteilung aus der gebeutelten Stadt: Oberbürgermeister Jürgen Dupper (SPD) dankt darin, wie Politiker sich unabhängig von allen Parteizugehörigkeiten einsetzen, wie jeder Bürger mit anpackt – ja, sogar Vorurteile würden abgebaut, erzählte Dupper. Ein Feuerwehrmann habe ihm versichert, er werde nie mehr auf Studenten schimpfen. Von wegen faules Pack: Unter dem Motto „Passau räumt auf“ ziehen zahlreiche Studenten seit Tagen durch die Stadt und langen hin, wo es nötig ist.

Was für Passau gilt, trifft natürlich auch auf andere Krisenregionen zu. Kein Zweifel, in Bayern ist die Zeit des Zusammenstehens angebrochen – auch wenn manche Bürger das leider oft noch allzu wörtlich nehmen. Man darf sich schon fragen, was so spannend an einer großen Pfütze in einer Fußgängerzone sein soll, dass Dutzende Menschen sich bei strömendem Regen davor aufbauen und ihre Handycameras in die Höhe recken. Am Bogenberg finden sich Grüppchen zusammen, weil sich dort ein grandioser Überblick über das versinkende Niederbayern gewinnen lässt. Immerhin gehen sie nicht im Weg um wie jene besonders Wagemutigen, die sich gleich direkt auf die Dämme stellen. Katastrophenwachting live – wer braucht da noch Kino oder Fernsehen?

Beeindruckend ist im Gegenzug, wie Menschen zusammenfinden, denen man das nicht mehr zugetraut hatte. Egal wohin Ministerpräsident Horst Seehofer derzeit seinen Gummistiefel setzt, sein kleiner Koalitionspartner Martin Zeil folgt ihm auf Schritt und Tritt. Die beiden bilden eine unverbrüchliche Gemeinschaft, wie man sie nur von berühmten Tandems aus der Filmgeschichte kennt. Dass Seehofer von der hatna-



Der Untergang: Nur noch das Dach eines Wohnhauses ragt im Deggendorfer Ortsteil Fischerdorf aus dem Hochwasser der Donau.

FOTO: ARMIN WEIGEL/DPA

„Unvorstellbar, irre!“

Ministerpräsident Horst Seehofer zeigt sich schockiert vom Ausmaß der Zerstörung in Niederbayern. Obwohl der Wasserpegel langsam sinkt, können die durchweichenden Dämme jederzeit brechen

VON WOLFGANG WITTL

Deggendorf/Straubing – Es ist kein gutes Zeichen für eine Ortschaft, wenn Horst Seehofer dieser Tage zu Besuch kommt. Denn der Ministerpräsident pickt sich zielgerichtet die Krisengebiete im Freistaat heraus. Am Montag verschaffte er sich einen Überblick in Rosenheim und Regensburg, am Dienstag marschierte er mit der Bundeskanzlerin durch das teilweise versunkene Passau. Seehofer hat einiges gesehen von dem verheerenden Hochwasser, er ist mit der Not der Menschen vertraut. Doch als er

Seehofer gehört auch Bernreiter der CSU an, doch dem Verdacht des voraussehlenden Gehorsams war er bisher nicht ausgesetzt. Auch der Passauer Oberbürgermeister Jürgen Dupper, ein Sozialdemokrat, goutierte Seehofers Besuch. Eine parteipolitisch gefärbte Diskussion aus München, welcher Politiker sich wo und wann und wieso aufzuhalten habe, wird im Donauraum eher mit Befremden aufgenommen. Die Leute haben andere Sorgen. Sie erwarten, dass ihnen geholfen wird.

Während in einzelnen Gebieten der Katastrophenfall bereits wieder aufgehoben

bing aufbricht. „Im Vergleich zu Deggendorf sind wir noch mit einem blauen Auge davongekommen“, sagt Oberbürgermeister Markus Pantermayr (CSU). Doch auch hier kam es zu Evakuierungen. Mehr als 300 Menschen mussten mittwochs den Stadtteil Gstütt verlassen, weil ein erst 30 Jahre alter Damm plötzlich Risse aufwies. Für einen geordneten Rückzug blieb keine Zeit mehr. „Raus, raus“ riefen die Feuerwehrleute nur noch, manche Anwohner berichteten, sie hätten gerade noch die Haustür abschließen dürfen. Irgendwelche Habseligkeiten mitzunehmen, daran

Organisationsform habe sich als richtig erwiesen, „wir brauchen keine zentrale Taskforce“, sagt Seehofer. Die betroffenen Kommunen hätten unter Beweis gestellt, dass sie am besten wüssten, was zu tun sei.

Was sie vom Freistaat erwarten, haben die Anrainer der Donaugemeinden bereits übereinstimmend deutlich gemacht. Unbürokratisch und schnell müssten die zugesagten Hilfsmittel jetzt fließen. 20 Millionen Euro hat die Staatsregierung für Niederbayern bereitgestellt, fünf Millionen Euro für die Oberpfalz. Das Geld ist bereits an die Landkreise und Städte überwiesen

Mehr Geld für Flutopfer

Minister Söder bildet Rücklage in Höhe von 200 Millionen Euro

München – Die Staatsregierung stockt das Hilfsprogramm noch einmal deutlich auf. Finanzminister Markus Söder (CSU) kündigte im Gespräch mit der *Süddeutschen Zeitung* an, eine Hochwasser-Rücklage von 200 Millionen Euro anzulegen. Bisher stehen den Flutopfern in Bayern 150 Millionen Euro zur Verfügung, jeweils zur Hälfte finanziert vom Freistaat und vom Bund. Es deutet sich an, dass diese Summe womöglich nicht reichen könnte. Auch Regierungschef Horst Seehofer geht bereits mit einer „gewissen Wahrscheinlichkeit“ davon aus, dass mehr Geld gebraucht werden könnte. Söder, der für die Abwicklung der Fluthilfe zuständig ist, erklärte am Donnerstag: „Wir werden in diesem Jahr 200 Millionen Euro weniger in den Länderfinanzausgleich überweisen müssen. Das Geld wird frei gehalten als Hochwasser-Rücklage.“

Zuvor hatte sich FDP-Haushaltsexperte Karsten Klein für diese Idee eingesetzt. Nach Angaben von Söder hat das Finanzministerium bereits eine erste Rate in Höhe von 40 Millionen Euro an die betroffenen Krisenregionen überwiesen, um beispielsweise die Soforthilfe von 1500 Euro pro Haushalt ausbezahlen zu können. Landwirte können ein Sofortgeld von bis zu 5000 Euro beantragen, für Ernteeausfälle sind Zuschüsse bis zu 50 000 Euro und in Härtefällen sogar bis zu 100 000 Euro möglich.

Auch am Donnerstag taten sich die Behörden noch schwer, den Gesamtschaden zu beziffern. Es wird noch Tage dauern, bis das Wasser überall in die Flussbetten zurückgekehrt und eine seriöse Bilanz möglich ist. Der Schaden dürfte in jedem Fall im dreistelligen Millionenbereich liegen. Ein Überblick über die früheren Hochwasserkatastrophen in Bayern und deren Bilanzen erlaubt eine Annäherung. Das Landesamt für Umwelt hatte die Daten erhoben, sogar für die Flut von 1954, die zwölf Menschen das Leben kostete und Schäden von umgerechnet 60 Millionen Euro verursachte. Das verheerende Pfingsthochwasser von 1999 verursachte Schäden von 345 Millionen Euro. Danach investierte die Staatsregierung hohe Summen in den Hochwasserschutz. Das Hochwasser 2002 kostete etwa 200 Millionen Euro und das von 2005 etwa 189 Millionen Euro. MSZ

Tief mit neuem Regen zieht nach Bayern

„Unvorstellbar, irre!“ titelte der Bayernteil der *Süddeutschen Zeitung* am 7. Juni 2013 über die Katastrophe im Deggendorfer Stadtteil Fischerdorf.

deshalb auch hier maßgeblich von Bedeutung. Emotionen bilden Vetter zufolge den „Kern des Künstlerischen“ und verfügen über eine imposante definitorische Spannweite, die zwischen Affekt und Kognition zu suchen ist. Sie sind damit geradezu erkenntnisfördernd, ja Voraussetzung für jegliche Aneignung von Erkenntnis, welche mit bloßen Fakten und mit einfacher Logik nun mal nicht auskommt.

Als ein Wesen von Fleisch und Blut wehre ich mich im Namen von Emotion und Empfindung gegen all das, was nichts anderes als interessant und intelligent ist. Ich habe einen Horror vor intelligenten Leuten, die interessante Sachen machen. Wenn ich ins Konzert gehe, dann will ich, daß mir die Tränen kommen; wenn ich nicht weine, bedeutet das: Es war nicht gut. (Olivier Messiaen)¹

Emotionen erlauben es dem Aussteller ebenso wie dem Besucher, nicht nur zu

¹ Im Interview mit Rudolf Frisius, siehe <http://www.frisius.de/rudolf/texte/tx811.htm> (abgerufen am 21.01.2017).

„wissen“, sondern auch einzuschätzen, sich eine individuelle Meinung zurechtzulegen und ganz ungeniert auf das eigene „Bauchgefühl“ zurückzugreifen. Teilen sich Aussteller und Besucher durch die Ausstellung eine Erfahrung, die mit emotionalen Erinnerungen verbunden ist, ist in aller Regel mit einer großen Resonanz zu rechnen. Was wäre in Deggendorf also näher gelegen als die Thematisierung der Hochwasserkatastrophe des Jahres 2013, unter der auch etliche Schüler des Robert-Koch-Gymnasiums sowie ihre Familien und Freunde zu leiden hatten? Etwa 14 Quadratkilometer waren über zwei Meter unter Wasser gestanden, über 1.500 Menschen entweder obdachlos geworden oder auf andere Weise direkt vom Hochwasser betroffen. Mehr als 100 Häuser mussten in der Folge abgerissen und neu erbaut werden. Wer diese Ausstellung als Deggendorfer besucht, der will mehr als nur Fakten; er will Eindrücke, er will unter Umständen auch „nur“ wissen, wie hier mit den bereits bekannten Fakten umgegangen wird, und – wer weiß? – vielleicht einfach weinen wie Messiaen.

Um es gleich vorwegzunehmen: Der Versuch, die Flut als Teil einer historischen Kette von Überflutungen darzustellen, die im Grunde gar nicht einmalig ist, sondern seit jeher eine Deggendorfer Wirklichkeit darstellt¹, fand eine durchaus geteilte Resonanz – aber die Resonanz war da.

Was für das gewählte Ausstellungsthema insgesamt gilt, gilt natürlich auch für die einzelnen Archivalien, die zur Auswahl stehen: Je emotional ansprechender, desto aussagekräftiger. Sobald elementare Bedürfnisse berührt werden, die aus eigener Erfahrung nachvollzogen werden können, muss um die Aufmerksamkeit nicht lange gebuhlt werden. Man vergleiche:

Literaturempfehlungen

Norbert Vetter, Emotion zwischen Affekt und Kognition. Zur emotionalen Dimension in der Kunstpädagogik, Köln 2010; Franz Eckhardt, Die Emotionalisierung der Stadt. In: Katrin Harm (Hrsg.), Die subjektive Seite der Stadt. Neue politische Herausforderungen und die Bedeutung von Eliten im lokalen Bereich, Wiesbaden 2013, S. 37–58. 2.

<p>Stadtarchiv Deggendorf: Briefprotokolle des Stadtmagistrats (1670)</p> <p>Der Beclagte ist der eingeklagten 4 fl. 30 kr. allerdings bestendig, weillen er aber wie Meniglich wisslich, 13 wochen aneinander wegen des grossen Gwässers nichts mahlen, und also khein Nahrung haben khündten, also erbitt er sich solche auf Lichtmessen anno 1671 zubezahlen, mit Gehorsamber Bitt, ihne darbey Verbleiben zlassen.</p> <p>Stadtarchiv Deggendorf, P 4 (1670), fol. 165v-166r</p>	<p>Katharina Zweck: „Fluten“ (2013)</p> <p>Dunkel, bedrohlich, gurgelnd, anschwellend – Wie geht es weiter? Angst steigt hoch – Furchtsame Blicke nach draußen: Unaufhörlich, stetig, Zentimeter um Zentimeter steigt die Flut, steigt die Angst in mir, überflutet mich. Ungläubig starre ich ins Dunkel der Nacht. Wie ist das möglich? Was kann ich tun? Hilfe, Zusammenhalt setzen ein Zeichen, vertreiben die Verzweiflung. Ich bin nicht allein, nicht verlassen. Freundschaft. Mut und Zuversicht! Danke!</p> <p>Simone Bauer et al., Wassergeflüster. Geschichten und Gedichte von der Flut, Regensburg 2014, S. 19</p>
---	--

¹ Vgl. Christine Steininger, „War das nit ein grosse klag“ – Historische Inschriften geben seit dem Mittelalter Auskunft über Hochwasserstände in Bayern und die oftmals existenzbedrohenden Flutkatastrophen. In: Akademie aktuell (Bayerische Akademie der Wissenschaften) 2014/3, S. 89–91.

2. IDENTITÄT: DER MEHRHEITSBESCHAFFER

Eine ganz besondere Form der Emotionalität bildet die Identität, ganz gleich ob auf nationaler oder regionaler, gesellschaftlicher, religiöser oder auf jeder beliebig anderen Ebene. In Ihrer Stadt oder Kommune wird wohl zuvorderst die lokale oder regionale Identität im Vordergrund stehen, die sich aus der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte wie fast von selbst ergibt. Schließlich gehört es auch zu den Kernfunktionen eines jeden Archivs, einem „tief verankerten Bedürfnis nach Identitätsvergewisserung“ entgegenzukommen, was speziell für Kommunalarchive bedeutet, zu einer Selbstverortung der eigenen Gemeinde oder Stadt konstruktiv beizutragen. Schüler aller Schularten¹ ebenso wie die potentiellen Besucher der geplanten Ausstellung werden ohne Umschweife anerkennen, dass die Archivalien eine „spezifische Bedeutung“ gewinnen, sobald „es sich um die eigene Geschichte handelt“². Dies gilt umso mehr in einer Zeit, in der nationale Muster zugunsten europäischer oder gar globaler Identitäten aufgelöst werden und nach neuem Halt im „Glokalisierung“ gesucht wird: Die Menschen wollen global denken, aber lokal fühlen.

Wirklichkeit ist das, womit wir uns identifizieren.
(Deepak Chopra)³

Besonders spürbar wird dieser Umstand beispielsweise immer noch zwei Generationen nach der großen bayerischen Gebietsreform, die so manch historisch gewachsene Einheit durchtrennt hat. Ebenso wie der letzte Bundesverkehrsminister die Autokennzeichen aus der Zeit vor der Reform wieder zugelassen hat, so

1 Vgl. Clemens Rehm, „Nicht nur für Gymnasiasten“. Grundsatzüberlegungen zu Zielgruppen archivpädagogischer Arbeit. Vortrag auf der Tagung des Generallandesarchivs Karlsruhe am 17.3.2000. Siehe http://www.landesarchiv-bw.de/sixcms/media.php/120/47281/rehm_grundsatz_zielgruppen.pdf (abgerufen am 21.01.2017).

2 Jan Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Ders. – Tonio Hölscher (Hrsg.), Kultur und Gedächtnis (Suhrkamp-Taschenbuch/Wissenschaft 724), Frankfurt am Main 1988, S. 9-19, hier S. 28.

3 Aus: Deepak Chopra, Das Buch der Geheimnisse, München 2008, S. 102.

kann sich unter Umständen auch für Sie ein Rückgriff auf alte Gebietszuschnitte lohnen; die amtierenden Landräte und Bürgermeister werden es Ihnen verzeihen. Das „kulturelle Gedächtnis“ der Bevölkerung, welche darauf „ihr Bewußtsein von Einheit und Eigenart stützt“⁴, dominiert das Selbstbild vor Ort ebenso wie in größeren Zusammenhängen. Museum und Archiv sind deshalb immer auch eine „Identitätsfabrik“⁵ bzw. ein „Medium des lokalen Identitätsmanagements“, wie Prof. Heinz Schilling 1994 anlässlich der 8. Archivpädagogik-Konferenz in Darmstadt formulierte.

Für den bayerischen Lehrer stellt dies ohnehin kein Problem dar, ist er doch durch die Verfassung und den Lehrplan gleichermaßen dazu angehalten, die Schüler „in der Liebe zur bayerischen Heimat“ zu erziehen, wobei der Heimatbegriff viel Spielraum für Definitionen lässt. Die Schullehrbücher für das Fach Geschichte geben darüber hinaus Anregungen für einen Besuch im jeweiligen Stadt- bzw. Markt- oder Gemeindearchiv, um die „großen“ politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen anhand des örtlichen Beispiels greifbar zu machen und von der abstrakten Nation zur konkreten Entwicklung vor Ort hinzuführen.

Angst vor politischer Inkorrektheit müssen Sie dabei keine haben, denn niemand beansprucht nur jeweils eine einzelne Identität für sich. Identitäten überlappen sich vielfach, sodass es im Grunde nur gilt, eine allen Besuchern gemeinsame Identität zu thematisieren. Im Falle der vorliegenden Ausstellung war dies diejenige der von der Flut betroffenen Kommune, insbesondere des Stadtteils Fischerdorf, die von den alteingesessenen Bewohnern dieses Stadtteils bis hin zum Türkischen Kulturverein reicht, dessen mit den Spargroschen ihrer Mitglieder erkaufte Moschee ebenso ein Opfer der Fluten geworden war wie das Gebäude der russlanddeutschen freikirchlichen Gemeinde und der örtlichen, 1873 gegründeten Feuerwehr. In dieser für heute typischen transkulturellen Lebenswelt ermöglichen die Ereignisse des

4 Assmann (wie Anm. 2 auf dieser Seite), S. 15.

5 Vgl. Gottfried Korff – Martin Roth (Hrsg.), Das historische Museum. Labor – Schaubühne – Identitätsfabrik, Frankfurt am Main 1990.

Jahres 2013 den Schülern und Besuchern, „jenseits des Gegensatzes von Eigenkultur und Fremdkultur zu denken“¹ und sich zu einer gemeinsamen Identität zu bekennen, die nicht mit Schablonen aus der Vergangenheit operiert, sondern ganz ungezwungen längst alltägliche Realitäten anerkennt.

Dass es dabei jederzeit zu gesellschaftspolitisch instrumentalisierbaren Themenstellungen kommen kann, muss freilich nicht weiter überraschen. Besonders mit Blick auf die bayerisch-tschechischen Beziehungen etwa werden heute gerne die Konzepte des transnational turn bemüht, die sich innerhalb der EUREGIO einer europäisierenden und damit aus historischer Sicht einer zumindest in Teilen durchaus problematischen Geschichtspolitik verschreiben. Transfer- und netzwerkgeschichtliche Projekte, die ihre moderne Gedankenwelt auf das nationalistisch geprägte 19. und 20. Jahrhundert rückprojizieren, werden immer wieder mit öffentlichen Geldern gefördert – was einen potentiellen Ausstellungsmacher ja durchaus interessieren muss! All dies ist sowohl legal als auch legitim; Sie müssen eben nur wissen, wes Geistes Kind Sie sind und ob Sie sich solchen Strömungen anschließen oder alternative, mitunter auch schwierigere Zugänge finden wollen. Wichtig ist einzig, dass Sie weder Schüler noch Besucher zu manipulieren versuchen, sondern ernst nehmen. Ein politisch gelenktes Identitätsmanagement² gehört jedenfalls nicht zu Ihren Aufgaben.

Ähnlich identitätsstiftende Themen wie das Deggendorfer Donau-Hochwasser ließen sich zweifellos auch in anderen bayerischen Kommunen finden, sei es beispielsweise die Entstehung der „Flüchtlingsstadt“ Traunreut (Oberbayern) nach dem Zweiten Weltkrieg, der Drachenstich in Furth im Wald (Oberpfalz – mit historischem Bezug ins östliche Nachbarland), die Gebietsreform in Neuburg an der Donau (Oberbayern/Schwaben) oder in Ermershausen (Unterfranken), die Volksabstimmung von

1920 im Freistaat Coburg (Oberfranken), das Schicksal der jüdischen Gemeinden in Erlangen oder Fürth (Mittelfranken) vor und während des Nationalsozialismus oder auch ganz generell und aktuell etwa die historischen Migrations- und Internationalisierungsprozesse in ausgewählten Städten und Gemeinden – ein Thema, das so gut wie überall einschlägig und beileibe nicht nur über die sogenannten Ansässigmachungs- und Verehelichungsakten des 19. Jahrhunderts nachvollziehbar ist.

Literaturempfehlungen

Jan Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Ders. – Tonio Hölscher (Hrsg.), Kultur und Gedächtnis (Suhrkamp-Taschenbuch/Wissenschaft 724), Frankfurt am Main 1988, S. 9-19; Lutz Niethammer, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek 2000; Dietmar Bolscho, Transkulturalität – ein neues Leitbild für Bildungsprozesse. In: Asit Datta (Hrsg.), Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion, Frankfurt am Main 2005, S. 29-38.

¹ Wolfgang Welsch, Transkulturalität. In: Zeitschrift für Kulturaustausch (1995), S. 39-44, hier S. 39.

² Begriff ebenso zu finden bei: Martin Zierold, Gesellschaftliche Erinnerung. Eine medienkulturwissenschaftliche Perspektive (Media and Cultural Memory 5), Berlin 2006, S. 48.



Die kreative Kompetenz am Robert-Koch-Gymnasium: Kunsterzieherin Susanne Stäudel mit Schülern im Museum

3. SYNERGIE: DER FAKTOR „PRAGMATISMUS“

Das schönste Thema wird Ihnen jedoch vermutlich keine Freude bereiten, wenn Sie beschlossen haben, alles selbst wissen oder können zu wollen. Synergie, Flexibilität und Pragmatismus, dies sind (abgesehen natürlich von Ihren Schülern) die Namen Ihrer größten Verbündeten, während Ihr größter Feind die Beratungsresistenz ist. Stellen Sie deshalb bei der Themenwahl sicher, dass Ihre Kooperationspartner über entsprechende Mittel zur Umsetzung der gewählten Thematik und Ihrer Vorstellungen verfügen, seien dies die passenden Archivalien oder eine ausreichend große Ausstellungsfläche. Darüber muss man sich beizeiten austauschen. Informieren Sie sich, ob es Kollegen an Ihrer Schule gibt, die über kreative Kompetenzen verfügen und sich gerne am Projekt beteiligen möchten! Es ist kein Sündenfall, wenn nicht alle Ideen auf dem eigenen Mist des Lehrers und dem seiner Schüler gewachsen sind, und vor allem, wenn manch eigene Idee durch eine „bessere“ andere ersetzt wird!

Scheuen Sie sich nicht, auch „Dritte“ in das Projekt einzubeziehen, soweit diese mit ihrer jeweiligen Expertise helfen können und wollen (in vorliegendem Fall etwa das Wasserwirtschaftsamt und das Wasser- und Schifffahrtsamt). Zu nennen seien in diesem Zusammenhang übrigens auch die örtlichen und regionalen Geschichtsvereine, die meist gerne mit ihren Erfahrungen und eigenen Netzwerken zur Verfügung stehen sowie anschließend das Ausstellungsergebnis – etwa im Rahmen einer eigenen Schriftenreihe – breit rezipieren. Dass Ihnen Ihre Schüler in puncto Medientechnik vermutlich ohnehin überlegen sind und hier unschätzbare Arbeit leisten können, bedarf keiner weiteren Erklärung. Die vorhandenen Kompetenzen sollten in die Planung auf jeden Fall mit einbezogen werden.

Das, was aus Bestandteilen so zusammengesetzt ist, dass es ein einheitliches Ganzes bildet, ist offenbar mehr als bloß die Summe seiner Bestandteile. (Aristoteles)¹

¹ Freie Wiedergabe nach: Aristoteles, Metaphysik, VII. Buch 17 („Wesen ist Form“, 1041b).

Noch etwas sollten Sie sich gut überlegen: Gibt es eventuell einen Jugendförderpreis in Ihrer Stadt? Erkundigen Sie sich über die Ausschreibungsrichtlinien und melden Sie Ihr Projekt an! Oftmals freuen sich die Ausrichter geradezu, wenn sie über einen glaubwürdigen „Kandidaten“ verfügen, und werden Sie bereits vorab in der einen oder anderen Hinsicht unterstützen. Schließlich profitiert dadurch auch die Kommune in ihrer Selbstdarstellung. Ebenso sollten Sie prüfen, ob das gewählte Thema vielleicht zur Ausschreibung eines Geschichtswettbewerbs auf Landes- oder Bundesebene passt (siehe Kapitel I.1.). Die jeweiligen Jurys werden sich Ihres Beitrags gerne annehmen, auch und gerade in Form einer Ausstellung!

Literaturempfehlungen

Bernd Heyl, Kultur der Kooperation 2000. Außerschulische Lernorte und Öffnung von Schule in Rüsselsheim, Rüsselsheim (Schulverwaltungsamt) 2000; Sabine Klingelhöfer (Red.), Das P-Seminar zur Studien- und Berufsorientierung, Bamberg 2009; Ernst Tiemeyer, Projektmanagement in Lernsituationen. Projekte initiieren, managen, dokumentieren und präsentieren, Haan-Gruiten 2014.

IV. ES WIRD ERNST: LEHRER UND SCHÜLER INS ARCHIV!

Es ist so weit. Alle Allianzen sind geknüpft, mehrere Tassen Tee oder Kaffee mit dem Archivar, dem Museumsleiter und den sich beteiligenden Kollegen diskussionsbedingt geleert. Sie haben sich das Archiv von oben bis unten zeigen lassen und kennen bereits einige Geschichten über das Haus und seine Leitung. Erste Ideen, Vorschläge und Anregungen haben sich schon Bahn gebrochen, doch ab jetzt gilt als Motto: Ran an die Akten!

1. DIE VORARBEIT DURCH DEN LEHRER UND DEN ARCHIVAR

Schüler kann man nicht einfach ins Archiv schicken mit dem Auftrag: „Macht das mal!“ So einfach wie banal diese Feststellung auch klingen mag, die meisten Archivare werden Ihnen ein anekdotengewürztes Lied von ebendieser Praxis singen können, die zwar (facharbeitsbedingt) oft zu G9-Zeiten entstanden, aber durch die wissenschaftliche Seminararbeit des G8 alles andere als zurückgedrängt worden ist. Dies ist aus vielerlei Hinsicht bedauerlich: Nicht nur weicht die erste Begeisterung damit oft sehr schnell dem Gefühl der Überwältigung und der damit verbundenen Hilflosigkeit, sondern auch dem der Eintönigkeit – denn ein Archiv definiert sich oft auch gerne über die meist erkleckliche Anzahl seiner laufenden Regalmeter. Und was für die Schüler gilt, das gilt in weiten Teilen auch für deren Lehrerschaft, die keineswegs zwangsläufig über Erfahrungen mit der Archivarbeit aus Studium und Projektarbeit verfügt.

*Die Leute lassen sich gerne
in Archiven herumführen.
Ich weiß nicht, warum.
Ich bin selbst in diesem
Geschäft tätig, aber jede mit
Aktenmappen vollgestopfte
Reihe sieht so ziemlich
wie jede andere aus.
(Vic T. Davy)¹*

¹ „[P]eople like to be shown around archives. I don't know why. I'm in the business, but one row of shelves stuffed with manila files looks much like another.“
Vic Tanner Davy, Black Art, Jersey 2012, S. 152f.

Zuallererst geht es also darum, sich vorab ohne die Schüler und mithilfe des zuständigen Archivars eine Übersicht über die vorhandenen Bestände und deren Zugänglichkeit zu verschaffen, denn: Archiv ist nicht gleich Archiv. Neben dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München und den für die einzelnen Regierungsbezirke zuständigen Staatsarchiven gibt es eine große Anzahl von anderen Archiven und Archivträgern mit einem jeweils spezifischen, auf regionalen und/oder institutionellen Zuständigkeiten beruhenden Archivierungsauftrag. Beispielsweise ist das Bayerische Wirtschaftsarchiv in München eine Gemeinschaftseinrichtung der bayerischen Industrie- und Handelskammern, das den Auftrag hat, Schriftgut der IHKs und der Unternehmen in Bayern zu archivieren.¹ Zu den kommunalen Archiven zählen die Gemeinde- und Stadtarchive, während die archivalische Überlieferung der Landkreise im Freistaat Bayern bei den jeweils zuständigen Staatsarchiven verwahrt und verwaltet wird. Die beiden großen christlichen Konfessionen archivieren ihre Bestände zum großen Teil zentral, d. h. im Falle der Katholischen Kirche in Bistumsarchiven², bzw. im Falle der Evangelischen Landeskirche in Nürnberg.³

Als Wegweiser zu den öffentlichen und privaten Archiven in Bayern ist das Online-Portal www.archive-in-bayern.de zu empfehlen, das von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns gepflegt wird und zu Archiven des Staates, der Kommunen, der Kirchen, des Adels, der Wirtschaft, der Parteien, der Verbände, der Hochschulen und zu kleineren Spezialarchiven führt. Das Portal umfasst inzwischen Einträge zu 991 Archiven, darunter ca. 700 Kommunalarchive, und gibt Informationen zu den Archivbeständen, den Benutzungsmöglichkeiten, den jeweiligen Homepages und den Kontaktmöglichkeiten. Im Übrigen sind bei den Archiven in öffentlicher Trägerschaft Zugang und Benutzung in der Regel jeweils durch eine Archivbenutzungsordnung geregelt, die Sie zur Kenntnis nehmen sollten.

¹ Siehe <http://www.bwa.findbuch.net/home/> (abgerufen am 21.01.2017).

² Siehe <http://www.katholische-archive.de/Bundeskonferenz> (abgerufen am 21.01.2017).

³ Siehe <http://www.archiv-elkb.de/> (abgerufen am 21.01.2017).

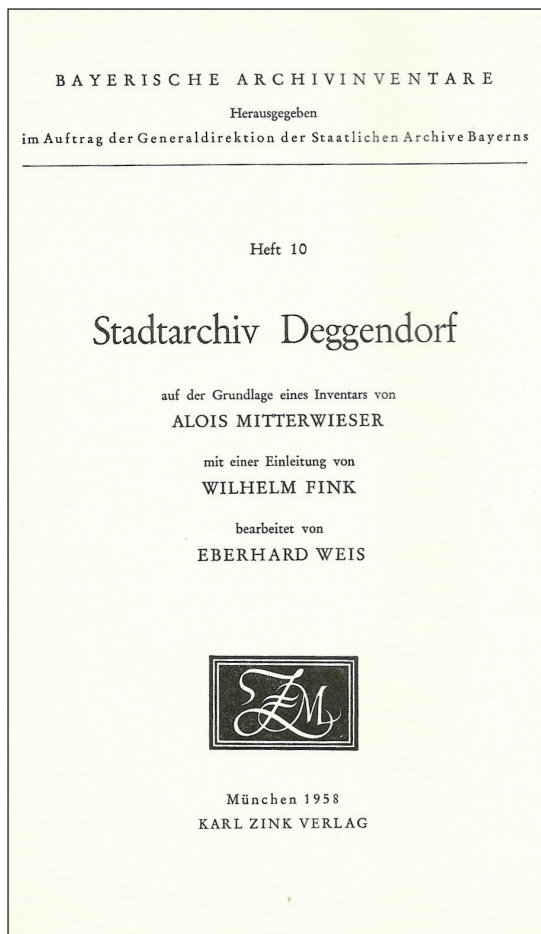
Wie sich aus den in Kapitel III ausgeführten Gründen ergibt, eignen sich in erster Linie die kommunalen Archive für schulische Projekte. Die Identifizierung mit der eigenen „Heimat“, wie auch immer diese durch den Einzelnen definiert sein mag, und die im Vergleich zu großen Archiven überschaubaren Bestände gewährleisten ein Gefühl der Vertrautheit und der Nähe. Nach dem Motto „Man kennt sich“ verlaufen die Begegnungen in aller Regel unkompliziert, und Synergien (idealerweise mit dem örtlichen oder regionalen Geschichtsverein) können leichter ermöglicht werden. Aufgrund der Bayerischen Gemeindeordnung (BayGO Art. 57 Abs. 1) und des Bayerischen Archivgesetzes bzw. der Bekanntmachung zur kommunalen Archivpflege in Bayern vom 22.1.1992⁴ gibt es heute zudem kaum noch Gemeinde-, Markt- oder Stadtarchive, für die nicht ein Kommunalangestellter zuständig ist oder die doch zumindest vom zuständigen, ehrenamtlich tätigen Kreisarchivpfleger geordnet und verzeichnet worden sind.⁵ Das Gemeinde- bzw. Stadtarchiv ist schlicht eine kommunale Aufgabe.

Den Anfang Ihrer Recherchen wird das – von Archivaren auch gerne als Repertorium bezeichnete – Findbuch bilden, über welches jedes strukturierte und geordnete Archiv entweder in gedruckter oder digitaler Form verfügt.⁶ Findbücher enthalten Informationen zum Inhalt der einzelnen Archivalien und geben einen Sachbetreff und den durch die Dokumente umfassten Zeitraum (= Laufzeit) an.

⁴ Siehe <http://www.gda.bayern.de/fachinformationen/more/archivgesetz/> (abgerufen am 21.01.2017).

⁵ Siehe <http://www.kommunalarchive-bayern.de/491.html> (abgerufen am 21.01.2017).

⁶ Für Deggendorf siehe: Alois Mitterwieser – Eberhard Weis, Stadtarchiv Deggendorf (Bayerische Archivinventare Heft 10/Reihe Niederbayern Heft 1), München 1958.



Der Name sagt alles: das Findbuch für das Stadtarchiv Deggendorf.

Die Arbeit mit Zettelkästen wird zwar nicht in jedem Fall ausbleiben, doch kann der Großteil der Anfragen heutzutage per Mausklick erledigt werden. Die entweder dem Provenienz- oder dem Pertinenzprinzip¹ folgenden Findbücher ordnen die Bestände typischerweise nach Urkunden, Amtsbüchern, Akten und anderen, meist später in das städtische Archiv gelangten Unterlagen, die nicht zur klassischen Überlieferung der Stadtverwaltung zählen. Dazu gehören beispielsweise Fotos, Zeitungsausschnittsammlungen, Vereinsarchive sowie auch private Nachlässe, die die Regale der Stadtarchive in ebenso zunehmendem Maße füllen wie die Akten und Unterlagen aus der Stadtverwaltung. Nehmen Sie sich für diesen ersten Arbeitsschritt Zeit! Sowohl das Erfassen als auch das Ausheben der Archivalien durch das

¹ Das Provenienzprinzip verzeichnet Archivalien nach ihrer Herkunft von der ursprünglich das Schriftgut produzierenden Stelle (z.B. Stadtratsprotokolle), während sich das Pertinenzprinzip an Inhalten bzw. an Sachbetreffen orientiert und die Archivalien unter einem Schlagwort subsumiert (z.B. Donauschiffahrt).

Archivpersonal kann oft deutlich länger dauern als vorab geplant, etwa aufgrund mehrfach überarbeiteter Findbücher, einer Lagerung der einschlägigen Archivalien in Außenmagazinen oder wegen zu berücksichtigender Sperrfristen² und anderer Benutzungseinschränkungen.

Nun obliegt es Ihnen als Projektbetreuer, die infrage kommenden Bestände mehr oder weniger akribisch zu durchforsten und eine Übersicht anzufertigen, die sich auf diejenigen Archivalien beschränkt, die für das Projekt überhaupt herangezogen werden können. Bei dieser sowohl aus didaktischer als auch aus arbeitsorganisatorischer Sicht notwendigen Vorauswahl können Sie sich auf verschiedenste Kriterien stützen: Sprachgebrauch, Lesbarkeit, Lehrplanbezug (und dadurch auch der Grad an Vorwissen), Lebensbezüge und exemplarischer Zugang. Auch vermeintlich nebensächliche Aspekte wie der Erhaltungszustand der Archivalien (Brandspuren, Wasserschaden, Geruch und dergleichen) können Sie bei Ihrer Entscheidung leiten. Sie sollten dabei jedoch nicht so weit gehen, dass die Schüler durch diese Vorauswahl bereits in feste, vorgefertigte Bahnen gelenkt werden. Vielmehr sollten sie über einen strukturierten, von allen zeitraubenden Fallstricken bereinigten Auswahlkatalog verfügen, der ihnen immer noch eine echte Auswahl ermöglicht und sie eigene Akzente setzen lässt (siehe Auflistung im Anhang).

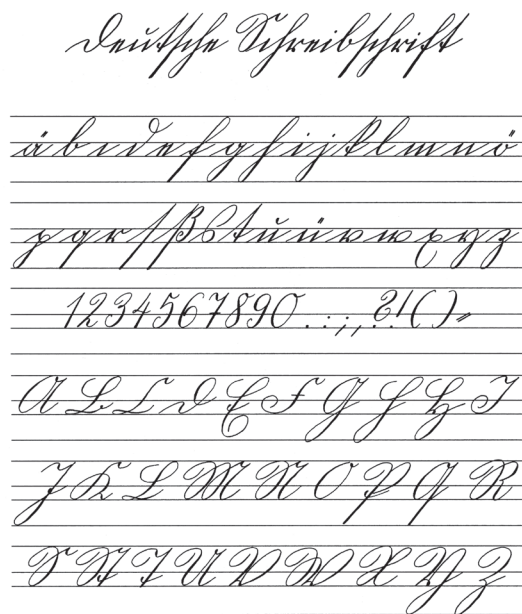
Literaturempfehlungen

- Martin Burkhardt, Arbeiten im Archiv.
- Praktischer Leitfaden für Historiker und andere Nutzer, Paderborn 2006; Sabine Brenner-Wilczek - Gertrude Cepl-Kaufmann - Max Plassmann, Einführung in die moderne Archivarbeit, Darmstadt 2006.

² Zu den Schutzfristen siehe Art. 10 Abs. 3 und 4 des Bayerischen Archivgesetzes, die gem. Art. 13 Abs. 2 nicht nur für die staatlichen Archive, sondern ebenso für die kommunalen Archive gelten. Personenbezogene Sperrfristen betragen in Bayern 90 Jahre nach der Geburt der betreffenden Person oder zehn Jahre nach dem Tod. Das heißt, dass, wenn z.B. das Todesdatum einer Person nicht bekannt ist, der Akt 90 Jahre ab dem Geburtsdatum gerechnet für die Benutzung gesperrt ist. Nur mit einem sogenannten Schutzfristverkürzungsantrag, für dessen Abwicklung man Zeit einrechnen sollte, kann die Sperrfrist aufgehoben werden.

2. VOM LESEN ALTER SCHRIFTEN (PALÄOGRAFIE) ZUR ERSTEN ARCHIVERFAHRUNG

Wenn Sie als Lehrer bis zu diesem Punkt vorgestoßen sind, haben Sie eine der ganz großen Hürden bereits genommen: die hohe Kunst der Paläografie. Wollen Sie diesen Bereich nicht von vornherein umschiffen, indem Sie sich beispielsweise auf maschinenge tippte Archivalien aus dem 20. Jahrhundert beschränken, steht nun ein wenig Einlese-Arbeit mit Ihren Schülern an. Haben Sie keine Angst – das geht relativ einfach!



Kurrent (Deutsche Schreibschrift) um 1900

Das Alphabet in deutscher Schrift – buchstäblich ein Kinderspiel!

Legen Sie den Schülern zum Beispiel die obige Alphabet-Tafel zur deutschen Schrift vor und ermuntern Sie sie dazu, ihren eigenen Namen oder lustige, füreinander bestimmte Botschaften zu schreiben. In der Mittel- ebenso wie in der Oberstufe lässt sich dabei ein durchaus geschäftiges Treiben beobachten, das keinesfalls „uncool“ wirkt. Mit Erstaunen kann man außerdem immer wieder feststellen, wie viele Schüler bereits ein wenig Kenntnis von der (an manchen Grundschulen übrigens recht ausführlich behandelten) Schrift mitbringen. Sind die Schüler erst einmal selbst zu Schreibern geworden, stellt das Entziffern und Lesen nur noch den konsequenten zweiten Schritt dar. Die – nicht nur kindliche – Lust am Rätselknacken und der

Reiz am Neuen (oder hier besser gesagt: am Alten) wird Ihnen dabei zu Hilfe kommen. Der Schwierigkeitsgrad dieses Vorgangs sollte indes durch den Lehrer gesteuert werden.

Es empfiehlt sich, von der jüngsten Vergangenheit schrittweise rückwärts zu gehen, d.h. von der Sütterlinschrift der Mitte des 20. Jahrhunderts¹ über die Kurrentschrift des 19. Jahrhunderts und die Aktenschrift des 17./18. Jahrhunderts bis hin zur Humanisten- und Kanzleischrift des 16. Jahrhunderts, soweit auch diese für Ihr Projekt noch von Nutzen sein sollte. Sie können dabei ganz klassisch auf „den Sturm“ zurückgreifen, eine bewährte Einführung in die Schriftkunde von Heribert Sturm aus dem Jahr 1955 in mittlerweile mehrfach umgearbeiteter und erweiterter Auflage, oder Sie nutzen das Online-Angebot der Digitalen Schriftkunde, das digitalisierte Beispieltex te und Mustertranskriptionen in verschiedenen Schwierigkeitsstufen bietet (siehe die Literaturempfehlungen zu diesem Kapitel). Am besten aber arbeiten Sie gleich mit Fotokopien aus den für Ihr Projekt infrage kommenden Archivalienbeständen – so können die Schüler noch vor dem eigentlichen Gang ins Archiv „anbeißen“. Achten Sie allerdings stets darauf, die Jugendlichen nicht zu überfordern: Ein mittelalterliches Salbuch (die wenigsten Schüler und auch Lehrer werden überhaupt wissen, was das ist) wird zweifelsohne mehr Schwierigkeiten bereiten als eine Rechnung des 19. Jahrhunderts auf vorgedrucktem Papier mit klar umrissenem Erwartungshorizont. Andererseits ist bei einer grundsätzlich wiss- und experimentierfreudigen Klasse durchaus davon abzuraten, zu kleinschrittig und ängstlich vorzugehen; die aus der erfolgreich bewältigten Herausforderung mitunter resultierende Motivation der Schüler sollte nicht unterschätzt, sondern vielmehr gefördert werden. Was im ersteren Falle zu unproduktiver Mehrarbeit oder gar Frustration führen würde, kann hier zu guten Ergebnissen bei gleichbleibendem oder sogar geringerem Arbeitsaufwand beitragen. Ob Sie dies im Rahmen von Gruppen- oder Einzelarbeit, mit schriftlichen oder mündlichen Arbeitsaufträgen, zuerst im Klassenzimmer oder gleich im Lesesaal des Archivs durch-

¹ Die deutsche Schreibschrift wurde 1941 durch den sogenannten Schrifterlass abgeschafft.

führen, muss mit Blick auf die Altersstufe und das Klassenbild Ihrem pädagogischen Einzelermessens überlassen bleiben.

... und vergessen Sie nicht: Das Lesen bildet keinen Selbstzweck, sondern ist Mittel zum Zweck. Die Freude daran sollte keinem Hang zum Perfektionismus weichen!

Nun dürfen die Schüler endlich selbst Archivluft schnuppern und ihre Erwartungshaltung auf das „nächste Level“ anheben, weg von den Fotokopien und hin zu den Originalen. Beginnen Sie diese so akribisch angebahnte Beziehung am besten mit einer gemeinsamen Führung durch die Arbeitsräume inklusive Magazin und Bibliothek, bei der die Schüler sich ein Bild sowohl von den Archivalienbeständen und den Benutzungs- und Recherchemöglichkeiten als auch von den Aufgaben und Dienstleistungen des Archivs im Allgemeinen machen können. Geben Sie den Schülern und dem Archivar die Möglichkeit, sich gegenseitig kennenzulernen und ihre jeweilige Motivation zur Teilnahme am Projekt miteinander abzugleichen, denn weder will die Klasse als Versuchskaninchen für außerschulische Zwecke noch der Archivar als bloßer Zubringer und „Quellenbeschaffer“ betrachtet werden. Von der sich dabei ergebenden buchstäblich ersten Berührung der Archivalien (Mikrofilme, Mikrofiches und Digitalisate sollten aus archivpädagogischer Sicht hier unbedingt vermieden werden¹) bis zu der sich unmittelbar daran anschließenden Arbeit mit den vorausgewählten Archivbeständen ist es dann nur noch ein kleiner Schritt, den es jedoch sehr aufmerksam zu begleiten gilt – denn „nur wer selbst brennt, kann Feuer in anderen entfachen“, wie schon der heilige Augustinus zu bemerken pflegte. Soweit die Lehrkraft in der Vorauswahl der Archivalien gute Arbeit geleistet hat und zwischen Schülern und Archivar ein guter „Draht“ besteht, haben Überforderung und Desinteresse wenig bis keine Chance und gelingen Ein- und Bearbeitung problemlos. Der gelegentlich geäußerte Vorwand, hier würden

¹ In manchen Archiven ist man sogar bereits dazu übergegangen, zentrale Bestände in digitalisierter Form online zur Verfügung zu stellen, siehe etwa <http://icar-us.eu/cooperation/online-portals/monasterium-net> (abgerufen am 21.01.2017) und <http://icar-us.eu/cooperation/online-portals/matriculata> (abgerufen am 21.01.2017).

„Perlen vor die Säue“ geworfen², kann deshalb weder rhetorisch noch inhaltlich verfangen. Die bisher getroffenen Maßnahmen halten einem nüchternen Realitätscheck stand, der Aktionismus und Selbsttäuschung ausschließt.³

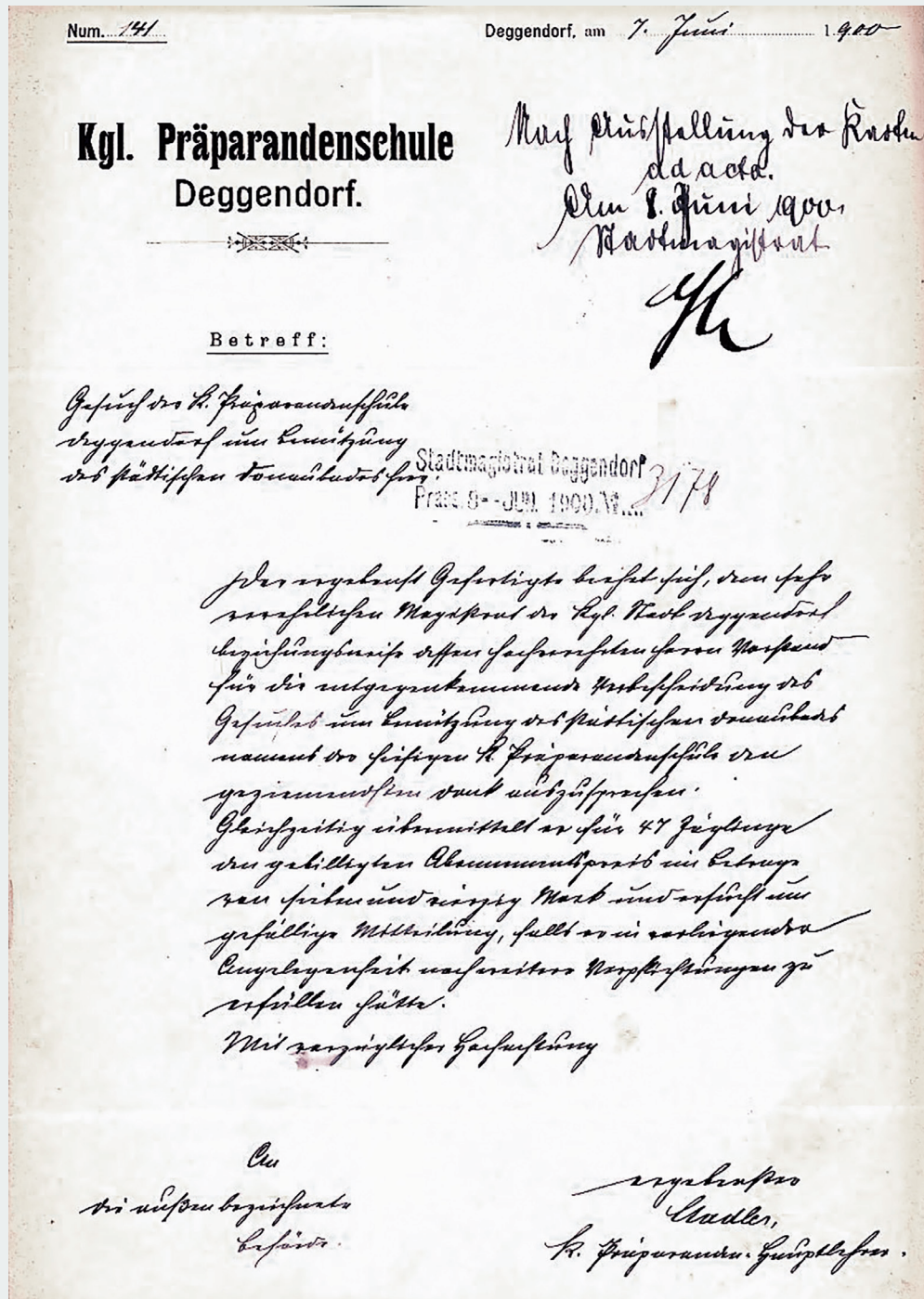
Soweit möglich, sollten Sie für diesen bedeutenden Arbeitsschritt einen gewissen Zeitpuffer einkalkulieren, denn mit Sicherheit werden nicht nur jene Archivalien Zeit kosten, die letztlich ausgewählt werden, sondern auch – und oft vor allem – jene, die nicht zum Zuge kommen.

Literaturempfehlungen

Elke von Boeselager, *Schriftkunde Basiswissen* (Hahnsche historische Hilfswissenschaften 1), Hannover 2004; Heribert Sturm, *Unsere Schrift. Eine Einführung in die Schriftkunde*, Neustadt an der Aisch 2005 (unveränderter Nachdruck der zweiten, erweiterten Auflage); Beate Sturm, *Schüler ins Archiv! Archivführungen für Schulklassen*, Berlin 2008; Petronilla Ehrenpreis, *Geschichte erforschen: mit Schülern im Archiv*. In: Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (Hrsg.), *Geschichte ist überall. Geschichtsunterricht und außerschulische Geschichtskultur: Überblick, Impulse, Materialien*, Bamberg 2012, S. 58–70; *Digitale Schriftkunde. Online-Angebot der Staatlichen Archive Bayerns zur Einübung alter Schriftbilder*: <http://www.gda.bayern.de/DigitaleSchriftkunde/> (abgerufen am 21.01.2017).

² Heike Brück-Winkelmann, *Archivpädagogik – oder werfen wir Perlen vor die Säue?* In: *Archiv-Nachrichten Niedersachsen*, Heft 2/1998, S. 27–32.

³ Roland Vetter, *Die Lektüre und Auswertung handschriftlicher Originalquellen mit Schülern im Archiv: Herausforderung oder Selbsttäuschung?* In: Ulrich Nieß – Michael Caroli (Hrsg.), *Das Gedächtnis der Verwaltung und ein Haus der Geschichte. Stadtarchivarbeit im 21. Jahrhundert. Festschrift für Jörg Schadt* (Mannheimer Geschichtsblätter, N.F. 9), Mannheim 2002, S. 41–56.



Betreff:
Gesuch der k[öniglichen] Präparandenschule Deggendorf um Benützung des städtischen Donaubades hier.

Der ergebenst Gefertigte beehrt sich, dem sehr verehrlichen Magistrat der k[öniglichen] Stadt Deggendorf beziehungsweise dessen hochverehrten Herrn [sic] Vorstand für die entgegenkommende Verbescheidung des Gesuches um Benützung des städtischen Donaubades namens der hiesigen k[öniglichen] Präparandenschule den geziemendsten Dank auszusprechen.

Gleichzeitig übermittle ich für 47 Zöglinge den gebilligten Abonnementspreis im Betrage von siebenundvierzig Mark und ersuche um gefällige Mitteilung, falls er in vorliegender Angelegenheit noch weitere Verpflichtungen zu erfüllen hätte.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ergebenster
Stadler,
k[öniglicher] Präparanden-Hauptlehrer.

Beispiel 2: Patentsabschrift vom 11. November 1744, betreffend die Beschlagnehmung sämtlicher fluss-
tauglicher Schiffe, Boote u.Ä. durch die kaiserliche Armee in Deggendorf
(Stadtarchiv Deggendorf, Akten alt VII, Fasz. 14)

Patent

Demnach S[eine]r Kayserl[ichen] May[estät] G[ene]ral Veldt Marschall herr Graff v[on] Seckendorff die
gemessne, und geschärfte Verordnung dahin ergehen lassen, daß alle Schöfleuth, Fischer, S[ch]öf- und
Fischer Knecht, Förger, dan alle an d[er] Donau Befündtliche Schöf, Färb, plätten, Flöss und flosbäumb,
wie auch alle an orth und endten [ver]handtene Ancker, Sailler, und Bretter zu Kays[erlichem] Dienst
gebraucht, und solchenendts nacher Deggendorff gestelt werden sollen, damit selbe alda d[er] obrist Von
Supen ybernehmen, und zu Kayserl[ichen] armee abführen können, also erget an alle hinnachstehente
G[erich]ts-, Stätt-, Mauth-, Marckhts- und hofmarchs obrigkeiten d[er] geschärfte und ernstliche Bevelch
hiemit alsogleich in angesicht dises, und Bey Vermeydung all schweristen einsechung, Verantwortung und
höchster Ungnadt, auch scherffist[er] militär[ischer] Execution zuverfigen, daß all obiges förd[er]samst
hierhero gebracht werde ...

Patent

Demnach S[eine]r Kayserl[ichen] May[estät] G[ene]ral Veldt Marschall herr Graff v[on] Seckendorff die
gemessne, und geschärfte Verordnung dahin ergehen lassen, daß alle Schöfleuth, Fischer, S[ch]öf- und
Fischer Knecht, Förger, dan alle an d[er] Donau Befündtliche Schöf, Färb, plätten, Flöss und flosbäumb,
wie auch alle an orth und endten [ver]handtene Ancker, Sailler, und Bretter zu Kays[erlichem] Dienst
gebraucht, und solchenendts nacher Deggendorff gestelt werden sollen, damit selbe alda d[er] obrist Von
Supen ybernehmen, und zu Kayserl[ichen] armee abführen können, also erget an alle hinnachstehente
G[erich]ts-, Stätt-, Mauth-, Marckhts- und hofmarchs obrigkeiten d[er] geschärfte und ernstliche Bevelch
hiemit alsogleich in angesicht dises, und Bey Vermeydung all schweristen einsechung, Verantwortung und
höchster Ungnadt, auch scherffist[er] militär[ischer] Execution zuverfigen, daß all obiges förd[er]samst
hierhero gebracht werde ...

3. VON DER DIDAKTIK ZUR AUTO-DIDAKTIK – ODER: WARUM SIE AUF IHRE SCHÜLER HÖREN SOLLTEN

Phase zwei der Quellenauswahl ist nun voll im Gange und die Debatten der Schüler fangen an sich langsam zu verselbständigen: „Was bedeutet ‚Conclusum‘?“ – „Gibt es hier irgendwo ein Fachlexikon?“ – „Schau doch einfach bei Wikipedia nach!“ – „Nein, das interessiert doch niemanden.“ – „Ja, aber warum denn?“ Diese und viele vergleichbare Sätze in makellosem Jugendjargon werden Ihnen hoffentlich reichlich zu Ohren kommen. Dies ist nun der Moment, ab dem Sie schrittweise in den Hintergrund treten und die Schüler peu à peu das Heft in die Hand nehmen (müssen). Beginnen Sie also damit, weniger zu sagen und (noch) mehr zuzuhören. Nur so können die Schüler durch die Beschäftigung mit dem ihnen gestellten Thema zu Experten in eigener Sache werden und sich die nötige Expertise aneignen. Um eines aber klarzustellen: Wer zuhört, ist nicht automatisch hörig. Hören Sie „mit Ihren Augen, Ihren Ohren, Ihrem Herzen, Ihrer Intuition und Ihrem Verstand zu“ und erwarten Sie „Großartiges“, denn: Wir „erhalten öfters gute Information, wenn wir sie erwarten“.¹ Was furchtbar platt klingen mag, bewirkt in Wirklichkeit zweierlei: Sie werden sich Ihrer eigenen Rolle als Lehrer bewusst, und die Schüler fühlen sich (zu Recht!) ernst genommen. Sie werden in keine vorgegebene Richtung gedrängt, sondern legen diese so weit selbst fest, wie Sie es aufgrund Ihres Zuhörens mitverantworten können. Man kann schließlich von jedem etwas lernen und sich gegenseitig zum Finden von Ideen provozieren!²

Anfangs mag es noch schwerfallen loszulassen, obwohl dieser Schritt auch nichts anderes verlangt als etliche bereits etablierte offene Lehr- und Lernmethoden wie etwa der schulische Projektunterricht oder das Planspiel, bei welchen sich die Schüler Informationen ebenfalls selbst erarbeiten, diese selbstständig bewerten und praktisch umsetzen. Auch dort wird genauso „gelesen, gerechnet, analysiert, prognostiziert, bewertet, geplant, taktiert, verhandelt und entschieden“³ wie im

1 Diane Bone, Richtig zuhören – Mehr erreichen. Ein praktischer Leitfaden zu effektiver Kommunikation (New business line 91), Wien 1998, S. 89.

2 Eco (wie Anm. 4, S. 20), S. XII, 181f. u. 230.

3 Wolfgang Mattes, Methoden für den Unterricht. 75 kompakte Übersichten für Lehrende und Lernende, Paderborn 2002, S. 58.

vorliegenden Fall – mit nur einem, wenn auch zentralen Unterschied: Die Ausstellungsmacher bleiben nicht im Schulleben gefangen, sondern sie stehen mit beiden Füßen in der Realität. Das ist weit mehr als bloße Schülerpartizipation und geht weit über das Einholen von Schüler-Feedback (nach Hattie) hinaus, denn hier werden die Schüler von der Vermittlungspädagogik zur handlungsorientierten Didaktik geführt; sie werden zu einer „Didaktik eigenverantwortlichen Lernens“ (nach Klippert) angehalten und letztlich ein Stück weit sogar in die Autodidaktik entlassen. Sie übernehmen Eigeninitiative und sind echte Kooperationspartner ihres Lehrers, der ihnen unter Umständen selbst noch die eine oder andere gute Idee abschauen kann: Schließlich sind beide Seiten für diese Arbeit nicht ausgebildet und sind eine Art „Schicksalsgemeinschaft“ ohne jegliche Anbiederung oder didaktische Künstlichkeit. Das ist dann letztlich sogar einfacher für Lehrer und Archivar – auf jeden Fall aber ist es authentisch und lebensnah.

Die Einmaligkeit der gesetzten Aufgabe ist Teil des Deals und sollte, frei nach John Dewey, als produktiv betrachtet werden, dem zufolge Denken und Lernen erst dort beginne, wo „Zweifel, Ungewissheit und Unsicherheit“ entstünden.⁴ Nur so konnte es zahlreichen Autodidakten gelingen, Geschichte zu schreiben. Denken Sie etwa an Charles Goodyear (1800–1860) und Steve Jobs (1955–2011), zwei Größen der Geschichte, die das Alltagsleben Ihrer Schüler bis heute nachhaltig geprägt und auch deren Anfahrt zum Archiv ebenso wie deren Online-Recherchen im Lesesaal ermöglicht haben.

Literaturempfehlungen

Diane Bone, Richtig zuhören – Mehr erreichen. Ein praktischer Leitfaden zu effektiver Kommunikation (New business line 91), Wien 1998; Kerstin Rabenstein – Sabine Reh, Kooperative und selbstständigkeitsfördernde Arbeitsformen im Unterricht. Forschungen und Diskurse, in: Dies. (Hrsg.), Kooperatives und selbstständiges Arbeiten von Schülern. Zur Qualitätsentwicklung von Unterricht, Wiesbaden 2007, S. 23–38; Heinz Klippert, Eigenverantwortliches Arbeiten und Lernen. Bausteine für den Unterricht, Weinheim 2008; Manfred Bönsch, Lernen müssen Schülerinnen und Schüler selbst! Zu einer Didaktik eigenverantwortlichen Lernens. Ein Praxishandbuch, Baltmannsweiler 2015.

4 Heinz Klippert, Eigenverantwortliches Arbeiten und Lernen. Bausteine für den Unterricht, Weinheim 2008, S. 51.

V. AUS DEN AKTEN AUF DIE BÜHNE

Ab diesem Punkt führen alle bisher einzeln verlaufenden Fäden zu einem einzigen großen Strang zusammen. Die Archivalien finden über die Schüler ihren Weg ins Museum. Aber wie funktioniert das im Einzelnen?

1. KLEINES EINMALEINS FÜR AUSSTELLUNGSMACHER

Der nächste Schritt führt aus dem Archiv hinaus in die Öffentlichkeit des Museums. Dass er nicht nur einen kreativen, sondern auch und besonders einen organisatorisch aufwendigen und anspruchsvollen Prozess voraussetzt, zumal wenn er in Kooperation mit Museum und Archiv erfolgt, muss an dieser Stelle nicht weiter betont werden. Es sollen deshalb im Folgenden einige allgemeingültige Hinweise gegeben werden, die dabei helfen, das Frustrationsniveau während der Organisationsphase mit all ihren – metaphorisch gesprochen – Haken und Ösen möglichst niedrig zu halten.

- Versichern Sie sich Ihrer Kooperationspartner. Dazu zählen neben Museum und Archiv vor allem Kollegen aus anderen Fächern oder aber auch andere Institutionen, die das Projekt mit Geld, Material oder Expertise unterstützen wollen. Versichern Sie sich Ihrer gemeinsamen Möglichkeiten und Grenzen. Die goldene Regel lautet: Reden Sie miteinander!

- Erstellen Sie einen realistischen Zeitplan mit ausreichend Freiraum im Rahmen Ihrer alltäglichen Verpflichtungen. Stimmen Sie Ihr Vorhaben mit davon eventuell betroffenen Kollegen und mit den Schülern ab, und kalkulieren Sie alle Termine ausgehend vom frühzeitig feststehenden Eröffnungstermin.

- Legen Sie einen belastbaren Finanzierungsplan vor, der sowohl schulische Mittel als auch die Etats von Museum und Archiv sowie nicht zuletzt Sponsorengelder (z.B. von örtlichen Bankinstituten oder Unternehmen) berücksichtigt. Klären Sie den Anteil der einzelnen Kooperationspartner an der Finanzierung vorab. Nota bene: Geldgeber verlangen bei Abschluss des Projekts oft einen Rechenschaftsbericht!

- Bilden Sie Arbeitsgruppen unter den Schülern, sobald allen Teilnehmern Ziel und Inhalt des Projekts sowie das Rahmenprogramm bekannt sind. So werden aus der gelenkten und instruierten Gesamtgruppe mehrere Kleingruppen mit zunehmend eigener Expertise.

- Beziehen Sie den Ausstellungsraum rechtzeitig in Ihre Planungen mit ein, um die Auswahl zu erleichtern und die damit verbundene Darstellungsform „nach Maß“ aussuchen zu können. Maßstabsgetreue Wandabwicklungen machen die Arbeit einfacher!

- Klären Sie, welche Rolle Text- und Bildtafeln in der Ausstellung spielen sollen. Ausstellungstexte zu schreiben und zu überarbeiten ist für Schüler oft schwierig, denn es gilt dabei nicht nur, die wesentlichen Inhalte auszuwählen, die Hauptaussagen zu formulieren und auf engstem Raum zu präsentieren, was auch in der Inszenierung geschieht, sondern auch „Stil und Umfang der einzelnen Texte müssen am Ende einheitlich sein“¹. Nicht zuletzt müssen die Ausstellungstafeln oft aufwendig grafisch gestaltet werden.

- Achten Sie auf eventuell zu berücksichtigende Urheber- und Persönlichkeits- bzw. Nutzungs- und Verwertungsrechte. Diese gelten beispielsweise für Hintergrundmusik (zu regeln über die GEMA), aber auch grundsätzlich für Bildaufnahmen (vgl. Kapitel VI.2.: „Die Donau als Naturgewalt“). Nicht beim Stadtarchiv als Besitzer der Aufnahmen liegen diese Nutzungs- und Verwertungsrechte, sondern beim Fotografen als Schöpfer des Fotos oder bei dessen Erben bis zu 70 Jahre nach seinem Tod oder aber auch bei vorausgegangener Veröffentlichung beim jeweiligen Verlag. Kann der rechtmäßige Urheber nicht ermittelt werden, sollte zumindest nachgewiesen werden, dass man sich ernsthaft bemüht

¹ Judith Bruniecki [Bauer], Mit Schülern eine Ausstellung gestalten. Ein Leitfaden für Lehrerinnen und Lehrer, S. 2. Siehe http://www.hdbg.de/lh/pdf/Leitfaden_Eine_Ausstellung_mit_Schuelern.pdf (abgerufen am 21.01.2017).

hat, eventuelle Rechteinhaber zu ermitteln.¹ Zudem ist das Recht am eigenen Bild zu beachten, wonach jeder Mensch selbst darüber bestimmt, ob überhaupt und in welchem Zusammenhang Bilder von ihm veröffentlicht werden. Ausnahmen von diesem sogenannten Einwilligungsvorbehalt gibt es lediglich für Bildnisse aus dem Bereich der Zeitgeschichte.²

- Halten Sie zur rechten Zeit auch Ausschau nach repräsentativen, möglichst authentischen Exponaten. Meist wird das Depot des Museums aushelfen können, jedoch müssen auch andere Leihgeber gesucht werden (vgl. Kapitel VI.3.: Die Donau als Lebensader). Soweit notwendig, schließen Sie einen Leihvertrag und/oder eine Versicherung ab.

- Bleiben Sie offen gegenüber dem Einsatz von Medien und von auf Dreidimensionalität angelegten Inszenierungen, die Ihnen und Ihren Schülern eine wertvolle Alternative zur zweidimensionalen Text- und Bildtafel liefern (siehe Kapitel VI.: Umsetzungsbeispiele).

- Überlegen Sie, ob Sie bei der Rekontextualisierung der Archivalien bzw. der Exponate deduktiv oder induktiv vorgehen wollen, d.h., ob Sie diese sprachlich in einen fachlichen Kontext stellen oder vielmehr selbst ihre Geschichte erzählen lassen wollen.

- Knüpfen Sie frühzeitig Kontakt zur örtlichen Presse und sorgen Sie, etwa durch (möglichst bebilderte) Berichte zu ausgesuchten Einzelmaßnahmen und -ereignissen im Vorfeld der Ausstellungseröffnung, für ausreichend öffentliche Aufmerksamkeit. Die dadurch entstehende Erwartungshaltung kann sich auch positiv auf die Gruppendynamik auswirken.

- Last but not least: Haben Sie Vertrauen zu Ihren Schülern und Mut zur Lücke! Lassen Sie sich nicht von den kleinen Dingen in den Wahnsinn treiben, sondern achten Sie darauf, dass die Motivation nicht nachlässt und der rote Faden erkennbar bleibt.

Es sind die kleinen Dinge, die einen zum Wahnsinn treiben. Was schickt man zum Beispiel einem Blumenmädchen ins Krankenhaus? (Fozzie Bear)³

Mit Sicherheit wird Ihnen im Verlauf des Projekts noch eine Reihe weiterer Herausforderungen begegnen, die in dieser Auflistung keinen Platz gefunden haben. Solange Sie es allerdings schaffen „einen guten Weg zwischen kontrolliertem und kreativem Chaos bei der Vorbereitung“⁴ zu finden, werden Sie und Ihre Schüler an der Ausstellungsarbeit nicht scheitern.

Literaturempfehlungen

Bettina Scherbaum, Geschichte präsentieren: mit Schülern historische Ausstellungen erarbeiten. In: Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (Hrsg.), *Geschichte ist überall. Geschichtsunterricht und außerschulische Geschichtskultur: Überblick, Impulse, Materialien*, Bamberg 2012, S. 140-150; Josef Kirmeier, *Von und für Schüler erarbeitete Ausstellungen*. In: Claudia Friemberger – Ferdinand Kramer – Daniel Rittenauer – Claudia Schemmer (Hrsg.), *Internationalisierung vor Ort nach 1945. Menschen und Schauplätze in Bayern*, St. Ottilien 2014, S. 24-27; Judith Bruniecki [Bauer], *Mit Schülern eine Ausstellung gestalten. Ein Leitfaden für Lehrerinnen und Lehrer*. http://www.hdbg.de/lh/pdf/Leitfaden_Eine_Ausstellung_mit_Schuelern.pdf (abgerufen am 21.01.2017).

¹ Vgl. die §§ 11-23 und § 64 des Urheberrechtsgesetzes (UrhG) vom 16. September 1965 (BGBl. I S. 1273), zuletzt geändert am 31. August 2015 (BGBl. I S. 1474). Elisabeth Angermair – Dorothea Rettig, *Fotografien als Sammlungsgut in kommunalen Archiven – von der Illustration zum stadtgeschichtlichen Dokument*. In: Krenn – Stephan – Wagner (wie Anm. 1, Seite 11), S. 277-298, hier S. 294-296.

² Vgl. die das Recht am eigenen Bild (Bildnisrecht) regelnden §§ 22 und 23 des Gesetzes betreffend das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie (KunstUrhG) vom 9. Januar 1907.

³ Aus: *Die Muppet Show*, Episode 112 (mit Gaststar Sir Peter Ustinov).

⁴ Josef Kirmeier, *Von und für Schüler erarbeitete Ausstellungen*. In: Claudia Friemberger – Ferdinand Kramer – Daniel Rittenauer – Claudia Schemmer (Hrsg.), *Internationalisierung vor Ort nach 1945. Menschen und Schauplätze in Bayern*, St. Ottilien 2014, S. 24-27, hier S. 27.



Neugierig hierauf? Da ist wohl noch ein Stück Arbeit zu leisten ...

2. INSZENIERUNGSARBEIT À LA WALT DISNEY

Das Deggendorfer Projekt hat sich im Rahmen seiner Aufgabe, städtische Archivalien auszustellen, ganz klar für eine weitgehende Inszenierung derselben entschieden. Nachdem lange Text- und Quellentafeln in den meisten Museen mittlerweile wieder auf dem Rückzug sind, ist es mit der Präsentation von auch noch so alten oder historisch bedeutenden Urkunden im Schutze von Vitrinen inklusive Betextung offensichtlich nicht mehr getan. Der moderne Besucher wünscht sich, von den Exponaten direkt angesprochen und in ihre Erzählung einbezogen zu werden. Er will Teil eines Dramas sein, „das sich zwischen [ihm] und den Objekten entspinnt“.¹ Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer Dramaturgie, die den Ausstellungsraum so auf den Besucher ausrichtet, dass dieser das Ausstellungsobjekt durch sein kollektives und individuelles Vorwissen beleben und innerhalb eines selbst gesteckten Zeitrahmens mit ihm interagieren kann. Gelingt dies nicht, muss das Ziel meist als verfehlt gelten, denn „Neugier und das Verlangen nach Zuwendung sind Geschwister“. Als „unermüdliche Antriebe zur Findigkeit“ ist ihnen ein „ausgesprochen erotische[r] Einschlag“ gemeinsam: Beide führen

1 Werner Hanak-Lettner, Die Ausstellung als Bühne, der Besucher als Akteur. Das Museum als Gedächtnistheater. In: Hermann Blume – Elisabeth Großegger – Andrea Sommer-Mathis – Michael Rössner (Hrsg.), Inszenierung und Gedächtnis. Soziokulturelle und ästhetische Praxis, Bielefeld 2014, S. 155-172, hier S. 155.

zu „deprivierenden Entzugerscheinungen, wenn sie nicht befriedigt werden“.²

Die Aufgabe des Ausstellungsmachers wurde hier also in einem „Impression Management“ erblickt, das den Besucher ernst nimmt und ins Zentrum rückt. Dabei ist allerdings Vorsicht geboten. Inszenierung und Authentizität werden vom Betrachter oft als Gegenpole wahrgenommen, denn Inszenierungsarbeit ist in der Tat ein durchschaubar suggestives Mittel. Durch den vermehrten Einsatz multimedialer Darstellungsformen ist das Museum zunehmend zum Erlebnisort, ja teils zur „Erlebnisfabrik“³ geworden, in der die Objekte diszipliniert und auf einen „bestimmten Reizwert“ ihres jeweiligen Charakters reduziert werden.⁴ Das Sein wird allzu leicht vom Design verdrängt⁵, wodurch die

2 Georg Franck, Ökonomie der Aufmerksamkeit: Ein Entwurf, München 1998, S. 11f.

3 Thomas Thiemeyer, Die Sprache der Dinge. Museumsobjekte zwischen Zeichen und Erscheinung. In: Museen für Geschichte (Hrsg.): Online-Publikation der Beiträge des Symposiums „Geschichtsbilder im Museum“ im Deutschen Historischen Museum Berlin, Februar 2011: http://www.museenfuergeschichte.de/downloads/news/Thomas_Thiemeyer-Die_Sprache_der_Dinge.pdf, S. 7 (aufgerufen am 21.01.2017).

4 Michael Fehr, Das Museum als Ort der Beobachtung zweiter Ordnung. In: Rosmarie Beier (Hrsg.), Geschichtskultur in der Zweiten Moderne. Frankfurt am Main 2000, S. 149-166, hier S. 151.

5 Tanjev Schultz, Alles inszeniert und nichts authentisch? Visuelle Kommunikation in den vielschichtigen Kontexten von Inszenierung und Authentizität. In: Thomas Knieper – Marion G. Müller (Hrsg.), Authentizität und Inszenierung von Bilderwelten, Köln 2003, S. 10-24, hier S. 10.

Grenze zur Lapidarisierung schnell überschritten werden kann. Deshalb ist es wichtig, dass der Kern der Dinge stets gewahrt bleibt.

*Es wird immer leichter,
mit immer weniger Wissen
immer mehr Menschen
zu beeindrucken.
(Umberto Eco)¹*

Inszenierungsarbeit kann deshalb also erstens kein Selbstzweck sein und darf zweitens nicht übersimplifizieren. Weit über das Konzept eines mehr oder minder banalen „Histotainment“ hinausgehend, sollte es sich vielmehr „als diejenigen Akte und deren wahrnehmbare Manifestationen verstehen, die für ein Publikum oder vor einem Publikum vollzogen werden, dessen Existenz dem Akteur prinzipiell bewusst ist und das er entsprechend einzurechnen hat (und sei es durch den Vorsatz, sich nicht davon beeindrucken zu lassen). Daran knüpft sich dann jeweils die Frage, was wie und warum gezeigt oder nicht gezeigt wird. Inszenierungen betreffen das absichtsvolle Sichtbarmachen von Entscheidungen, Beschlüssen, Ereignissen, Vorgängen etc. vor einem Publikum, doch auch ihr absichtsvolles Ausklammern, Verschleiern oder Verbergen.“² Einfacher ausgedrückt: Authentizität kann tatsächlich inszeniert werden, solange dies auf reflektierte und problemorientierte Weise geschieht.

Was bedeutet das nun konkret für die Ausstellung von Archivalien? Archivpädagogik besteht nach Thomas Lange aus dem Versuch, „der zweidimensionalen archivierten ‚Flachware‘ eine dritte Dimension zu verleihen: die der Zeiterfahrung“³. Dies kann im gegebenen Rahmen am besten dadurch geschehen, dass man den Begriff der Dreidimensionalität ganz wörtlich nimmt und das zweidimensionale

1 Vgl. Joachim Mohr - Johannes Saltzweid, „Beim Stöbern kommen die besten Ideen“. SPIEGEL-Gespräch mit Klaus-Dieter Lehmann, dem Chef des Goethe-Instituts, über die Zukunft der Information und die Möglichkeit eines Wissenskanons. In: Dies. - Norbert F. Pötzl (Hrsg.), Was wir heute wissen müssen. Von der Informationsflut zum Bildungsgut, München 2011, S. 83-93, hier S. 87.

2 Schultz (wie Anm. 5, S. 36), S. 12.

3 Thomas Lange, Geschichte - selbst erforschen: was Archive und Geschichtsunterricht miteinander zu tun haben (können). In: Ders. (Hrsg.), Geschichte selbst erforschen. Schülerarbeit im Archiv, Weinheim 1993, S. 15.

Pergament bzw. Papier den Ausstellungsraum „begreifbar“, also dreidimensional ausfüllen lässt. Genau hier ist der eigentliche Reiz des Dreiklangs Schule - Museum - Archiv zu suchen, denn klassische Archivausstellungen präsentieren sich bisher noch anders: Eine „übersichtliche thematische Gliederung, gestützt durch Tafelüberschriften, die ruhig auch provozierend oder reißerisch sein können, gegebenenfalls Nummerierungen, wenn die Anzahl der Tafeln zu unübersichtlich zu werden droht, farbliche Akzente im Exponat-hintergrund, ausreichende Erläuterungen (einschließlich Erschließung handschriftlicher Quellen) der nicht zu überbordend bestückten Tafeln, Vielfalt der Quellen u.a.“⁴ scheinen den Rahmen des Machbaren und des Angestrebten zu bilden. Diese Schwelle gilt es nun zu überschreiten - und ohne eine durchdachte Inszenierung wird dies nicht gelingen.

Aber auch aus pädagogischer Sicht muss die Inszenierungsarbeit verfangen, nachdem eine Schülersausstellung (wie bereits festgestellt) eben nicht nur den Besucher im Visier behält, sondern auch und nicht zuletzt den Ausstellungsmacher. Durch die Inszenierung begreifen die Schüler, dass Geschichte nicht einfach da ist, keinen Selbstwert besitzt, sondern dass Geschichtsschreibung und -interpretation wie selbstverständlich aus der Auseinandersetzung mit Quellen entsteht. Die vielgerühmte „Objektivität“, so notwendig sie auch immer ist, bildet keine Hemmschwelle für die Kreativität der Schüler, die stattdessen selbst das Heft der Didaktik in die Hand nehmen, didaktisch reduzieren, exemplifizieren und emotionalisieren.

Natürlich bedeutet dies einen aufwendigen und langen Prozess, während die Auswahl der Archivalien durch die Schüler noch relativ rasch vonstattengegangen ist. Wurden bislang mit etwa 20% der verfügbaren Zeit schon bis zu 80% des anvisierten Ergebnisses erreicht, so werden Sie nun Zeuge des berühmten Pareto-Prinzips, das da lautet: Der Rest der Arbeit wird sich ab sofort gegenteilig gestalten, d. h., sämtliche verbleibende Zeit wird in die restlichen 20% des Ergebnisses fließen - in die

4 Thomas Lange - Thomas Lux, Historisches Lernen im Archiv, Schwalbach/Taunus 2004, S. 176.

museale Umsetzung. Damit Sie diesen Vorgang möglichst ohne Nervenkrise meistern, können Sie sich und Ihre Schüler beispielsweise mit der Walt-Disney-Methode (auch Walt-Disney-Strategie) vertraut machen. Es handelt sich dabei um eine Kreativitätsmethode auf der Basis einer Rollenverteilung bzw. eines Rollenspiels, bei dem eine oder mehrere Personen ein Problem aus drei Blickwinkeln betrachten und diskutieren. Auf die Frage etwa, wie sich ein Dokument aus dem örtlichen Archiv – sagen wir beispielsweise eine Abrechnung des Brückenmeisters über die zur jährlichen Reparatur der städtischen Holzbrücke benötigten Materialien aus der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert – museal präsentieren und zum Sprechen bringen lässt, gibt es Dutzende von kreativen Möglichkeiten, die der oder die Träumer sich auszudenken und zu formulieren haben. Sie sind subjektiv orientiert und enthusiastisch, lassen ihrer Kreativität freien Lauf und enthalten sich eines praktischen Urteils zu ihrer Idee. Sagen wir nun, diese bestünde darin, die in der Abrechnung beschriebenen Teile, wie vor allem mehrere meterlange sogenannte „Endsbäume“, die für die Traglast der Brücke verantwortlich waren, sowie weitere kleine genannte Einzelteile in der Mitte des Ausstellungsraums zu positionieren und durch ihre fachgerechte Ineinanderverschränkung als buchstäblich „tragend“ darzustellen, wodurch sich die Bedeutung des „Bruckamts“ erleuchten ließe. Akzeptieren Sie für den Anfang, dass die Auswahl der Archivalien sowie der mit ihnen verbundenen Exponate ggf. „aus dem Bauch heraus“ erfolgt, auch ohne dass sich diese rundherum logisch nachvollziehen ließe. Gerade wenn der Archivbestand zum gewählten Thema sehr groß ist, werden Sie nie in die Verlegenheit kommen, Ihre Aussage nur anhand eines einzigen, einzigartigen oder unersetzbaren Archivals transportieren zu können oder gar zu müssen. So wie jeder Museumsmitarbeiter sein jeweiliges „Lieblingsobjekt“ ganz anders darstellen kann als jedes beliebige andere, so müssen auch die Schüler einen emotionalen Bezug zum Exponat und zur anvisierten Darstellungsweise desselben haben dürfen.

Dennoch wird das Bauchgefühl alleine nicht ausreichen. An dieser Stelle kommt der Realist ins Spiel. Er nimmt einen pragmatischen

Standpunkt ein, entwickelt die für die Umsetzung nötigen Pläne und untersucht die jeweils notwendigen Arbeitsschritte und -voraussetzungen. Er ist dafür zuständig, die Möglichkeiten auszuloten, in den Besitz solch fachgerecht behauener Stücke zu gelangen, deren Finanzierung über Sach- und Geldspenden sowie den An- und Abtransport durchzukalkulieren. Er bedenkt alle möglichen weiteren Faktoren, wie etwa den zeitlichen Rahmen, die zur Verfügung stehende Raumhöhe, die feuerschutzrechtlichen Bestimmungen – oder schlicht das handwerkliche Geschick seiner Klassenkameraden, die schließlich körperlich möglichst unversehrt nach Hause gehen sollen. Kommt er zu dem Schluss, dass all dies nicht machbar sei, ist das Vorhaben bereits hier zu Ende. Befindet er aber gegenteilig, so schlägt nun die Stunde des Kritikers.

In der Rolle des ungläubigen Thomas nimmt der Kritiker das Vorhaben in den „Schwitzkasten“ und untersucht es auf seine Tragfähigkeit. Bleiben die Kosten wirklich im Rahmen? Stehen Aufwand und Ergebnis in einem vernünftigen Verhältnis zueinander? Welche Unwägbarkeiten wurden bislang ignoriert? Und überhaupt: Kann sich der Besucher durch diese Installation angesprochen fühlen im Sinne eines Wiedererkennungseffekts? Spätestens hier muss also die Notbremse gezogen und die aufwendige Inszenierung der Endsbäume ad acta gelegt werden. Oft stellen sich die Vorhaben schlicht als zu ambitioniert heraus, muss zurückgerudert werden. Dass der Kritiker dabei eine einst jubelnd gefeierte Idee zu Grabe trägt, macht ihn aber keinesfalls zum Spielverderber, sondern zum Träger einer dezidiert konstruktiven Kritik, die mögliche Fehlerquellen identifizieren und kompensieren hilft. Unmachbares kann dann einer neuen Idee weichen, die den Besucher besser erreichen wird.

Der Kritiker sollte in dieser Rolle freilich am Schluss nicht alleine gelassen werden, zumal das Motto des US-amerikanischen Schriftstellers William Faulkner „In writing, you must kill all your darlings“ nicht nur zu den tragenden Säulen des modernen Journalismus zählt, sondern auch zu den Grundregeln des Ausstellungsmachens. Das heißt: Wenn ein Exponat oder eine Idee, wie unbedeutend sie auch sein mögen, so

schön sind, dass man sie einfach nicht opfern möchte, dann ist es vielleicht an der Zeit, ganz nüchtern genau dies zu tun. Während sich auch der erfahrenste Journalist gelegentlich aus Eitelkeit oder aus Mitleid von manchem stilblühenden „Darling“ lieber scheiden lässt, als es gleich umzubringen, weil es ja schließlich genügend Wohnraum in Anmerkungen oder in Online-Volltextversionen gibt¹, gilt dies für eine Ausstellung nicht! Hier gibt es eben nicht Wohnraum genug für alle Darlings – die Räumlichkeiten stehen (hoffentlich) fest und schwanken nicht in der Anzahl ihrer Quadratmeter.

*Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.
(Friedrich Schiller)²*

Dadurch, dass die Walt-Disney-Methode also derart verschiedene Herangehensweisen innerhalb einer Gruppe herausfordert, wirkt sie auf diese auch hochgradig integrierend. Obwohl sich die meisten Schüler wohl zweifelsfrei bevorzugt in eine dieser drei Gruppen einreihen lassen, können und sollen sie aber auch jederzeit versuchen, sich wechselseitig an den verschiedenen Fronten in verschiedenen Rollen einzubringen. Sie als Lehrer können diesen Vorgang befeuern, indem Sie gruppenspezifische Anreize setzen für besonders einschlägige und innovative Ideen bzw. Kritiken (etwa in Form eines entsprechenden Zeitungsberichts); als Disney beispielsweise seine Achterbahn Pirates of the Caribbean eröffnen wollte, schien ihm noch irgendetwas zu fehlen – ein Mitglied des Putztrupps schlug den Einsatz von Leuchtkäfern vor, um das Südstaaten-Feeling der Installation besser durchschlagen zu lassen. In der Stunde der Bewährung hatte er die buchstäblich „zündende“ Idee und erhielt auf der Stelle einen satten Bonus.³ Dieses Vorgehen ist also nicht nur besonders hilfreich, wenn es darum geht, Ziele und Visionen zu konkretisieren und alltagstauglich zu gestalten, sondern auch dann, wenn es darum geht,

durch die Gleichbewertung von Kreativität und äußerlicher Produktivität die Gruppendynamik zu stärken und potentiell alle Gruppenmitglieder zu etwas Besonderem werden zu lassen.

Literaturempfehlungen

Friedhelm Weinforth, Mit „Flachware“ die Vergangenheit plastisch gestalten – Archivalienausstellungen für Schüler und von Schülern. In: Thomas Lange (Hrsg.), Geschichte selbst erforschen. Schülerarbeit im Archiv, Weinheim 1993, S. 218-229; Robert B. Dilts, Strategies of Genius, Bd. 1: Aristotle, Sherlock Holmes, Walt Disney, Wolfgang Amadeus Mozart, Capitalo/CA 1994, S. 161-219; Georg Franck, Ökonomie der Aufmerksamkeit: Ein Entwurf, München 1998; Gerald Echterhoff (Hrsg.), Der Stoff, an dem wir hängen. Faszination und Selektion von Material in den Kulturwissenschaften, Würzburg 2002; Tanjev Schultz, Alles inszeniert und nichts authentisch? Visuelle Kommunikation in den vielschichtigen Kontexten von Inszenierung und Authentizität. In: Thomas Knieper – Marion G. Müller (Hrsg.), Authentizität und Inszenierung von Bilderwelten, Köln 2003, S. 10-24; Brigitte Kaiser, Inszenierung und Erlebnis in kulturhistorischen Ausstellungen. Museale Kommunikation in kunstpädagogischer Perspektive, Bielefeld 2006; Barbara Korte – Sylvia Paletschek (Hrsg.), History Goes Pop. Zur Repräsentation von Geschichte in populären Medien und Genres (Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen 1), Bielefeld 2009; Werner Hanak-Lettner, Die Ausstellung als Drama. Wie das Museum aus dem Theater entstand, Bielefeld 2011; Margret Baumann, Die Qual der Wahl. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Sammlungsabteilung der Museumsstiftung präsentieren ihre „besonderen Objekte“. In: Das Archiv, hrsg. von der Deutschen Gesellschaft für Post- und Telekommunikationsgeschichte in Frankfurt am Main (2013/2), S. 93-105.

¹ Siehe <http://www.carta.info/34784/10-gedanken-zum-online-journalismus-divorce-your-darlings/> (aufgerufen am 21.01.2017).

² Aus: Friedrich Schiller, Wilhelm Tell – Akt I, Szene 3.

³ Robert B. Dilts, Strategies of Genius, Bd. 1: Aristotle, Sherlock Holmes, Walt Disney, Wolfgang Amadeus Mozart, Capitalo/CA 1994, S. 179-181.

3. VON DER RICHTIGEN BETEXTUNG

Aus den vorausgehenden Seiten ergibt sich also eine große Vielfalt an Auswahlmöglichkeiten im Archiv sowie eine – zumindest potentiell – noch vielfältigere Herangehensweise bei der musealen Umsetzung der so gewonnenen Archivalien. Gleich ob Urkunden, Bände, Akten, Zeitung, Fotos oder Postkarten, gleich ob jeweils nur für sich allein oder im Verbund miteinander – sie alle haben ihren legitimen Platz im Museum und bieten Schülern wie Besuchern Zugänge, die leicht im Gedächtnis haften bleiben können. Wenn dies mitunter sogar ohne den Reiz der Originale gelingen kann, freut dies vor allem die Archiv- und Museumsleiter, die sich keine Sorgen mehr wegen des Erhalts der Archivalien machen müssen, sei es aus konservatorischer oder aus versicherungstechnischer Sicht. Während das eine oder andere Original unter Glas die Ausstellung natürlich nicht gleich verunstaltet und Purismus ohnehin nicht zu den guten Ratgebern zählt, so tut es doch gut, zu sehen, dass es eine Reihe alternativer Herangehensweisen gibt, die gerade Schüler auf kreative Weise dazu anregen, des „Pudels Kern“ herauszuschälen und sichtbar zu machen.

Eines wurde dabei bisher aber regelrecht unterschlagen: Ganz ohne entsprechende Betextung der ausgestellten Dokumente und ihrer Inszenierungsformen sowie der dazugehörigen Objekte wird dies nicht ganz gelingen. Nicht nur würde in einem solchen Fall alles vom Vorwissen des Besuchers und von der Qualität der Inszenierung abhängen, sondern es würde auch an den nötigen Belegen fehlen: Woher stammen die Archivalien, welche Signatur tragen sie, kurzum: Wie authentisch ist das Gezeigte? Sie sollten deshalb in jedem Kabinett wenigstens zwei kurze Texttafeln oder -plakate anbringen. Das erste gibt einen gestrafften und prägnanten Überblick zum Thema und setzt die jeweils wichtigen Akzente, die dem Leser etwas „auf die Sprünge helfen“. Im zweiten Kabinett etwa (siehe Kapitel VI.2.) platzierte die zuständige Arbeitsgruppe folgendes Plakat an der Wand gleich beim Eingang:

DIE DONAU ALS NATURGEWALT

Woran denken Sie zuerst, wenn Sie Sandsäcke sehen? Wahrscheinlich an die große Flut des vergangenen Jahres. Wir haben uns mit der Historie des Deggendorfer Hochwassers beschäftigt und dabei bemerkt: 2013 war weder das erste Hochwasser, noch war es einzigartig in seinen Folgen – und es wird wohl auch nicht das letzte gewesen sein. An der Wand sehen Sie einen Zeitstrahl, auf dem die bekanntesten bisherigen Fluten eingetragen sind. Einige der Bilder werden Ihnen sicherlich bekannt vorkommen. Wie auch im letzten Sommer, füllte diese Katastrophe etwa im Jahr 1954 die Zeitung mit entsprechenden Berichten – nehmen Sie ruhig Platz und lesen Sie ein wenig!

Abgesehen von den Wassermassen brach auch ein jedes Mal eine Welle von Rechnungen, eine wahre Rechnungsflut, über die Betroffenen, die Stadt und den Landkreis herein. Sie steht symbolisch für die Nöte, in die die immer wiederkehrenden Hochwasserereignisse die Menschen stürzten. Die ersten Aufzeichnungen über eine Flut, die wir im Stadtarchiv finden konnten, stammen aus dem Jahr 1670; damit ist klar: Seit jeher erleben die Deggendorfer „ihren“ Fluss, die Donau, als eine Naturgewalt.

Lena Kraus, Sibylle Liebl, Emilia Polz,
Tina Rohrmüller, Anja Wieland

Auf der zweiten Texttafel müssen sodann alle – möglichst mit Nummerierung versehenen – Exponate benannt und belegt werden, um den Besucher nicht einer Situation auszusetzen, in der er nicht mehr auswählen und keine eigenen

Akzente mehr setzen kann. Die Schüler als Ausstellungsmacher lernen auf diesem Weg gleichzeitig, akkurat zu arbeiten und öffentlich Rechenschaft für ihre Darstellung abzulegen.

**Kabinett 2:
Abbildungen und Exponate**

1 Erwähnung eines mehrwöchigen Hochwassers im Verhörprotokoll der Stadt Deggendorf des Jahrgangs 1670
(Stadtarchiv Deggendorf, P 4)

2 Hochwasser in der Deggendorfer Innenstadt, 1921
(Stadtarchiv Deggendorf, Fotosammlung Nr. 351b)

3 Der überflutete Volksfestplatz beim Hochwasser 1924
(Stadtarchiv Deggendorf, Fotosammlung Nr. 495)

4 Bundespräsident Theodor Heuss in Deggendorf beim Hochwasser 1954
(Stadtarchiv Deggendorf, Fotosammlung Nr. 1150)

5 Sandsäcke werden herbeigeschafft: Hochwasser 1954
(Stadtarchiv Deggendorf, Fotosammlung Nr. 452)

6 Luftaufnahme des Hochwassers 1988
(Luftbildverlag Hans Bertram, Motiv-Nr. Dv 36/98c)

7 Luftaufnahme des Hochwassers 2013
(Foto: Wasserwirtschaftsamt Deggendorf – Vinzenz Ritter)

8 Zeitungen vom Juli 1954
(Verlagsarchiv Passauer Neue Presse, Deggendorf)

9 Rechnungen des Jahres 1954 als Folge der Flut
(Stadtarchiv Deggendorf)

Nach Möglichkeit sollte sich schließlich auch das gesamte Ausstellungsteam aller Arbeitsgruppen auf einer eigenen Texttafel vorstellen, die – zentral platziert – Auskunft über die Macher, ihr Gesamtkonzept und ihre Erfahrungen bei der Erstellung gibt. Dies ist übrigens auch der Ort, den Betreuern und Unterstützern zu danken, gleich ob

aus Schule, Museum, Archiv oder anderen Institutionen. Die Klasse 10c des Robert-Koch-Gymnasiums wählte hierfür eine Stelle im Flur, die gleich beim Betreten der Ausstellung in den Blick fällt und von jedem Besucher passiert werden muss. Versehen mit einem Gruppenfoto, formulierten sie folgenden Text:

SCHÜLERBLICKE AUF DIE DONAU

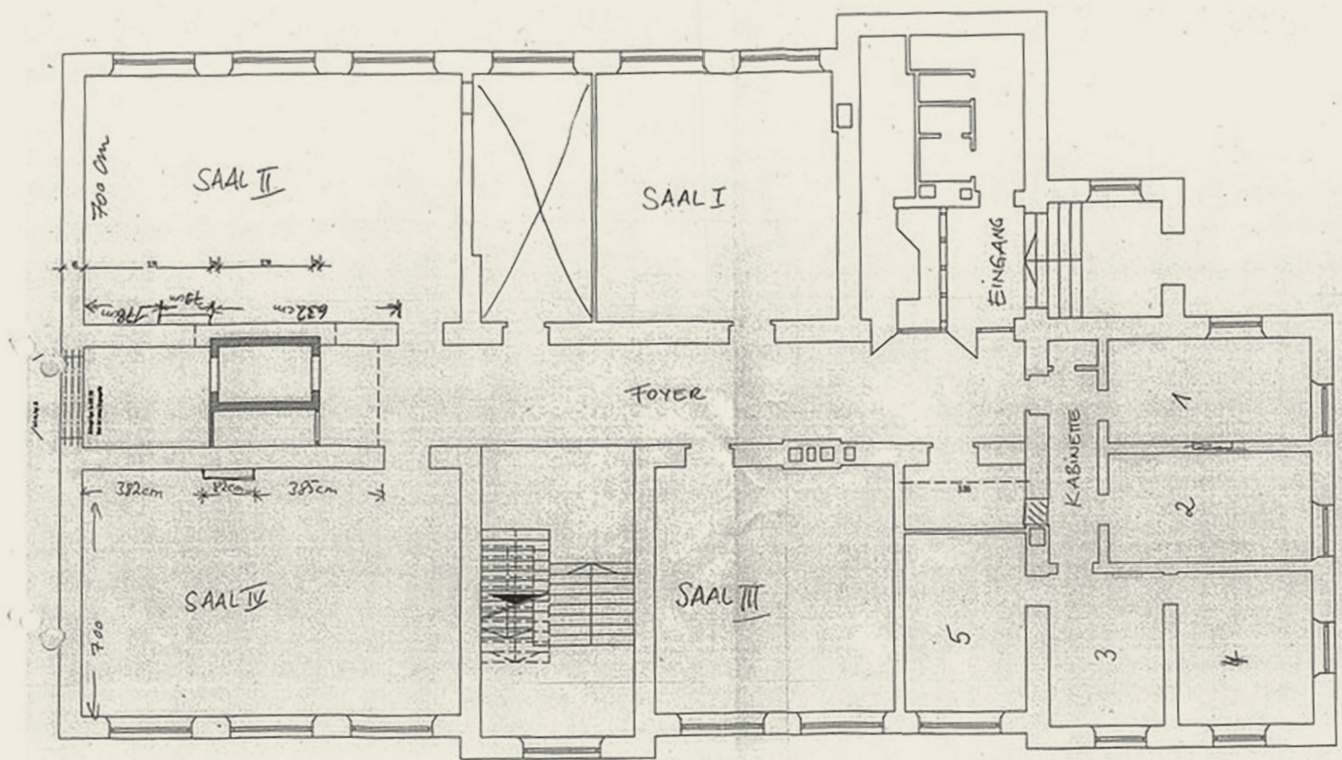
Wozu eigentlich Schülerblicke auf die Donau? Das haben auch wir uns anfänglich gefragt, als uns im abgelaufenen Schuljahr die Möglichkeit gegeben wurde, zusammen mit unserem Lehrer Herrn Dr. Ernst Schütz diese Ausstellung zu gestalten. Zuerst waren wir von der Idee einfach nur fasziniert, uralte Archivalien im Stadtarchiv aufzustöbern und diese dann „museums-tauglich“ zu machen. In der Folge vertieften wir uns sehr schnell in die furchtbaren oder auch witzigen Geschichten, die diese bis heute erzählen.

Allerdings merkten wir schnell, dass eine Ausstellung mehr ist als das bloße Hinstellen irgendwelcher Dokumente oder Gegenstände, mit der Absicht „einen Raum vollzukriegen“. Ein bündiges Konzept zu finden erwies sich als nicht ganz einfach. Verrückte Ideen hatten wir zwar zur Genüge, doch machten wir es uns zur Lieblingsaufgabe, die meisten davon wieder zu verwerfen. Die Vorstellung von einem Modellschiff, das durch die Räume des Museums kreist, hatte sich beispielsweise als zwar amüsant, aber eben als nicht durchführbar erwiesen.

Aber gerade dadurch haben wir nicht nur viel Spaß erlebt, sondern auch vieles über die Donau gelernt, den Fluss, der für uns ganz selbstverständlich einfach immer da war – eben bis zum Hochwasser des letzten Jahres. Wie sehr die Donau das Leben der Deggendorfer auch schon vorher in allen Bereichen des Lebens geprägt hat, das wollen wir hier und heute zeigen. Lassen Sie sich also in eine andere Zeit und in eine andere Betrachtungsweise entführen, die Ihnen klarmachen dürften: Es gibt kein Deggendorf ohne die Donau!

Wir danken ganz herzlich Frau Museumsleiterin Birgitta Petschek-Sommer M.A. und Herrn Stadtarchivar Erich Kandler für das in uns gesetzte Vertrauen und ihre grenzenlose Unterstützung sowie Frau StRefin Susanne Stäudel für ihre kreative Beteiligung an unserem Projekt!

Lena Kraus,
für die Klasse 10c



Erdgeschoss

STADTMUSEUM DEGGENDORF M=1:100

Grundriss der Ausstellungsfläche im Stadtmuseum Deggendorf
mit Bezeichnung der fünf zur Verfügung stehenden Einzelkabinette

VI. EIN THEMA, FÜNF KABINETTE: EINIGE UMSETZUNGSBEISPIELE

Wie sich diese vielfältigen, teilweise auch abstrakten Forderungen konkret vor Ort gestalten lassen, soll abschließend anhand des Deggendorfer Projekts illustriert werden. Die Schüler hatten sich hier, in Analogie zur Anzahl der im Stadtmuseum zur Verfügung stehenden Räume, für die Bildung von fünf Arbeitsgruppen entschieden, die auf Basis der nach einem langen Auswahlprozess verbliebenen Archivalien folgende Aspekte des Lebens an und mit der Donau darstellen sollten.

Mit der Museumsleitung hatte man sich vorab darauf verständigt, keine Vitrinen einzusetzen. Neben der bereits mehrfach festgestellten Antiquiertheit dieser Ausstellungsmethode gibt es zwei ganz praktische Gründe für diese Entscheidung: Erstens ist die Präsentation von Originalen meist nur unter erheblichem konservatorischem Aufwand möglich. Sie erfordert daher zweitens auch gewisse Geldmittel, die nur selten zur Verfügung stehen. Sollte

also in der Ausstellung nur mit Fotografien und Fotokopien gearbeitet werden? Der Begriff der Authentizität musste vorab neu definiert werden, um die Ausstellung nicht zur reinen Blätterschau zwischen Panzerglas und Lichtschutz verkommen zu lassen.

Ein weiterer Punkt erschien enorm wichtig: Da die Schüler über keinen zentralen Raum, sondern über fünf separate, wenn auch miteinander verbundene Kabinette verfügten, würde ein einzelner methodischer Zugang zum Thema nicht ausreichen. Dem antizipierten „Besuchermix“ der Öffentlichkeit musste deshalb mit einem ebenso breit gefächerten „Methodenmix“¹ (also mit den verschiedenen, im Kunstunterricht vorab erlernten Arten von Kunstpräsentation) begegnet werden. Die Zielgruppe ist zwar durch ihre lokale bzw. regionale Zusammensetzung einerseits klar bestimmt und auf emotionaler wie auf regionaler Identitätsebene klar umrissen, doch

¹ Begriffe bei: Carmen Hille, Geschichte im Blick - Historisches Lernen im Museum. In: Czech - Kirmeier - Sgoff (wie Anm. 2, S. 9), S. 81-91, hier S. 90.

kann und will sie eben auch nie homogen sein: Abhängig von Alter, individuellem Bildungsgrad und kognitiver Kapazität, Besuchsgrund oder -anlass, den jeweiligen äußeren Umständen eines Gruppen-, Familien- oder Einzelbesuchs (die oft ganz banal durch das Wetter bestimmt werden), ja sogar von der jeweiligen Tagesform des Einzelnen kann und muss Heterogenität die Regel sein – wenn auch die Schüler bei der Erstellung noch so vorrangig an ihre Peers gedacht haben mögen. Allen Kabinetten gleich war lediglich der Vorsatz, für den Besucher das Ganze im Einzelnen erkennbar werden zu lassen!

KABINETT 1: DIE DONAU ÜBERBRÜCKEN

Nicht nur zu Zeiten des Imperium Romanum, sondern auch noch bis hin zur Ausformung des bayerischen Herzogtums im Frühen Mittelalter bildete die Donau eine Grenze, für deren Überschreitung bzw. Brückenfunktion nach Norden der Örtlichkeit, an der später Deggendorf entstehen sollte, eine entscheidende Rolle zukam. Besonders für die Festigung der 1180 einsetzenden wittelsbachischen Landesherrschaft, die sich den Deggendorfer Raum erst im 13. Jahrhundert einverleiben konnte, waren Übergänge wie derjenige in Deggendorf von Bedeutung, weshalb wohl nicht zufällig hier die erste hölzerne Brücke schon im Jahr 1280 erwähnt wird. Erst 1485 übertrug Herzog Albrecht IV. die Einnahmen aus Brücken-, Pflaster- und Deichselzoll der Stadt, gegen eine jährliche Zahlung und die Verpflichtung, das Pflaster und die Brücke instand zu halten. Die daraus erzielten Einnahmen waren fortan für die Stadt von großer finanzieller Bedeutung, weshalb sie dauerhaft einen vereidigten Brückenzöllner einsetzte, der den Verkehr über den Fluss genauestens zu überwachen hatte.

Der Unterhalt der Holzbrücke war nicht zuletzt wegen der häufigen Eisschübe des Winters, derentwegen sie all die Jahrhunderte hindurch alljährlich ab- und wieder neu aufgebaut werden musste, sehr kosten- und arbeitsintensiv, sodass zahlreiche Beschwerden aus den darauffolgenden Zeiten überliefert sind. Die Akten des Stadtarchivs thematisieren vorrangig die mangelnde Sicherheit der Brücke, die hauptsächlich aus einer gewissen Unver-

einbarkeit der Ansprüche der Schifffahrt auf der einen und des Straßenverkehrs auf der anderen Seite resultierte. Etliche Motivtafeln der nahe gelegenen Wallfahrtskirche auf dem Geiersberg illustrieren bis heute die zahlreichen Unfälle, die sich deshalb auf der Brücke ereigneten und immer wieder zu Todesfällen führten. Die zum Zwecke der Dampfschifffahrt durch Buhnen erhöhte Fließgeschwindigkeit der Donau und die mit den neuen Schiffstypen unvereinbare Höhe der Holzbrücke, sowie nicht zuletzt auch finanzielle Erwägungen führten schließlich zu einer umfassenden Neuregelung, in deren Verlauf am 1. Oktober 1850 der Staat wieder die Regie übernahm und am 28. November 1863 die erste beständige, nach König Maximilian II. benannte Brücke aus Stahl eingeweiht werden konnte, die seither bereits dreimal ersetzt wurde. Neben der 1877 erbauten und 2010 erneuerten Eisenbahnbrücke sowie der im Zuge der Landesgartenschau des Jahres 2014 errichteten Fußgängerbrücke prägt sie bis heute entscheidend das Stadtbild.

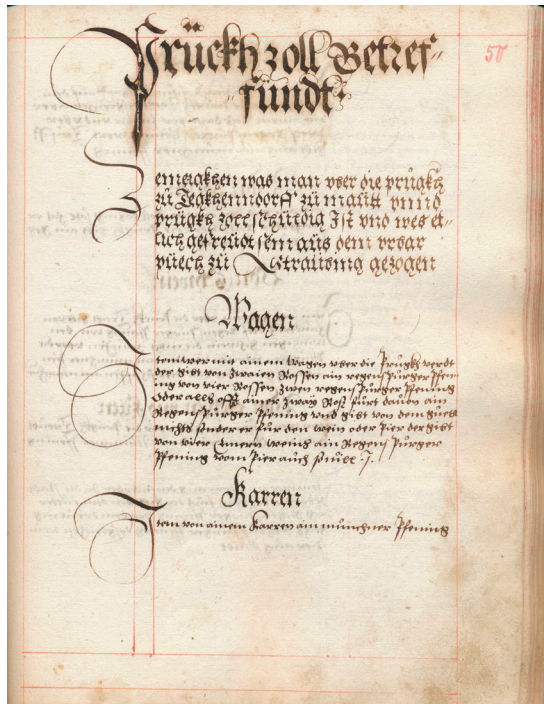
Literaturempfehlungen

Birgitta Petschek-Sommer (Hrsg.), Brückenschlag ins Jahr 2000. Die Geschichte der Deggendorfer Donaubrücke (Deggendorf. Archäologie und Stadtgeschichte 8), Deggendorf 2000.

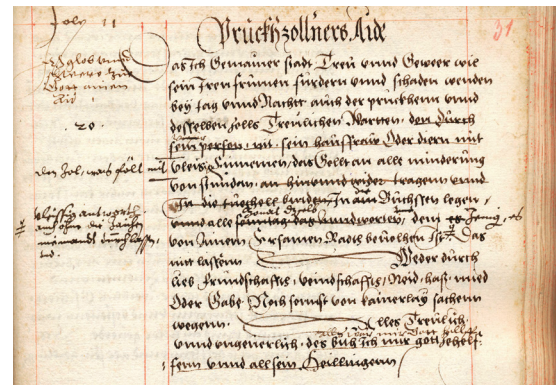
a) Die Archivalien

Die Auswahl konnte im Wesentlichen auf zwei Quellengattungen reduziert werden: Zum einen waren dies Fotos und Postkarten von den verschiedenen Deggendorfer Brücken von 1863 bis heute, unter welche noch zusätzlich die Fotografie einer Votivtafel aus der Geiersbergkirche (aus dem Fundus des Stadtmuseums) sowie ein selbst angefertigtes Schülerfoto von der 2014 eröffneten Fußgängerbrücke gemischt wurden.

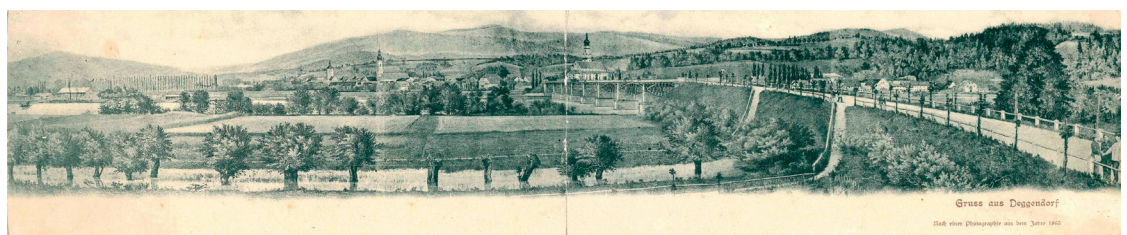
Die zweite Quelle bestand aus einer Seite der 360 Seiten starken Gerichts-, Polizei- und Tax-Ordnung aus der Zeit um 1540 (Signatur: Stadtarchiv Deggendorf, B 5, fol. 31r, Papier, Format 20,5x27 cm), die den handschriftlich abgefassten, im Laufe der Jahrzehnte mehrfach abgeänderten Brückenzöllner-Eid der Stadt Deggendorf enthält. Daneben wurde eine ebenfalls handschriftliche Auflistung des fälligen Brückenzolls für die jeweiligen Nutzer und deren Transportmittel sowie für die mitgeführten Tiere bzw. Objekte aus derselben Zeit ausgewählt (ebd. fol. 50r-52r). Alle weiteren zur Auswahl vorliegenden Archivalien wurden von der Gruppe souverän als nicht für die Darstellung geeignet ausgeschieden.



Einfach nur Verwaltungsvorschrift oder doch eine kreative Vorlage? Die Auflistung des Brückenzolls und der Brückenzöllner-Eid, ca. 1540

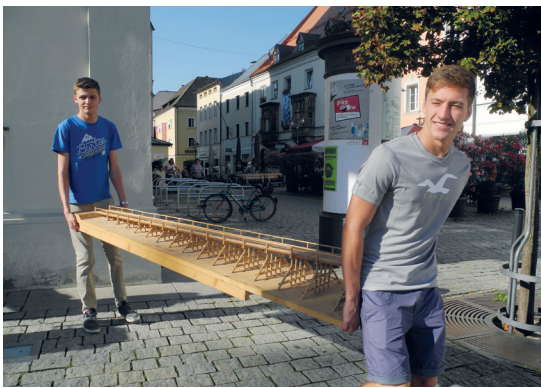


Die bildliche Komponente: Eine Votivtafel und eine Postkarte aus dem 19. Jahrhundert



b) Die Umsetzung

Hätten die Lehrkraft, der Archivar und die Museumsleitung nicht vorab diese Auswahl gekannt, möchte man an dieser Stelle meinen: Es war wohl doch ein Fehler, die Schüler sich selbst zu überlassen. Die Fotos zu präsentieren erwies sich – in Kombination mit einem knapp vier Meter langen Modell der letzten Deggendorfer Holzbrücke aus städtischem Besitz – zwar noch als einfach, doch wie sollten zwei Verwaltungsvorschriften aus dem 15. Jahrhundert inszeniert werden?



Die Schüler transportieren das Brückenmodell ins Museum.

Die Idee war einfach. Der Eid wurde nach dem Entziffern auf Band gesprochen und sollte an einer Hörstation mit Monitor, der das Dokument abbildete, für jedermann „abrufbar“ sein. So hatte der Zöllner seine (genuin Deggendorfer) Stimme zurückerhalten. Parallel dazu wurde die Regelung des Brückenzolls auf eine Silhouette aus schwarzem Tonpapier reduziert, die an der Wand befestigt wurde. Eine Bürgerin mit zwei Schafen wird darin vom Zöllner aufgefordert, ihre Abgabe zu entrichten, indem Ersterer mit seiner rechten Hand auf die hierfür einschlägige Regelung aus dem Stadtarchiv verweist. Die Figuren sind lebensgroß, die Brücke erhebt sich nur geringfügig über den Fußboden und windet sich sogar bis ums Eck, sodass auch der den Brückenzöllner-Eid hörende Besucher noch den Eindruck erlangt, am anderen Ende der Brücke zu stehen.



Inszenierung bedeutet zwar viel Arbeit, zeitigt dafür aber anschauliche Ergebnisse!

Diese recht flexible Art der Darstellung vereint mehrere Vorteile miteinander: Zum einen bewahrt sie komplett den Quellengehalt und die sachliche Aussage des Ausgangsdokuments, ohne in die „Vollständigkeitsfalle“ zu laufen. Für den Besucher nämlich ist es unerheblich, ob für die zwei Schafe nun zwei oder drei Pfennige zu entrichten waren, da eine Umrechnung in heutige Währung ohnehin wenig fruchtbar wäre. Viel wichtiger ist hier der Vorgang an sich, der der Stadt ihre finanzielle Grundlage sichert. Auch die handelnden Personen kommen zu ihrem Recht – denn beim Scherenschnitt gilt als goldene Regel: Wer „den Schatten hat“, der hat bereits „die Gegenwart des Körpers“¹.

¹ Peter Fassl – Christine Böhm (Red.), „Wer den Schatten hat, der hat die Gegenwart des Körpers“. Arthur Maximilian Millers Scherenschnitte und Schattentheater im Kontext der Geschichte des Scherenschnitts, seiner Biographie und Dichtung (Schriftenreihe der Bezirksheimatpflege Schwaben zur Geschichte und Kultur 7), Augsburg 2014.

*Vollkommenheit entsteht
offensichtlich nicht dann,
wenn man nichts mehr hinzuzufügen
hat, sondern wenn man
nichts mehr wegnehmen kann.
(Antoine de Saint-Exupéry)¹*

Das Impression Management funktioniert hier also aufgrund einer didaktischen Reduktion (im Angelsächsischen nicht ganz treffend als *oversimplification* bezeichnet). Die Inhalte werden dabei nicht verwässert oder banalisiert, dafür aber zumindest „entschärft“, indem aus der Komplexität des darzustellenden Gegenstands – frei nach Klafki – jeweils das Elementare (Zollpflicht zugunsten des Stadtsäckels), das Fundamentale (zentrale Aufgaben der Stadt) und das Exemplarische (Bürgerin mit zwei Schafen) herausarbeitet werden.

Literaturempfehlungen

Susanne Brezmann, Der Prozess des didaktischen Vereinfachens, Frankfurt am Main 2006; Mathias Schwartz-Clauss u.a. (Hrsg.), Die Essenz der Dinge. Design und die Kunst der Reduktion, Ausstellungskatalog Weil am Rhein 2010; Martin Lehner, Didaktische Reduktion, Bern 2012.

KABINETT 2: DIE DONAU ALS NATURGEWALT

Das zweite Kabinett bietet ein inhaltliches Kontrastprogramm zum ersten, indem es vor Augen führt, dass die Donau nicht nur aus geostrategischer Sicht für Deggendorf von existentieller Bedeutung war. Nicht minder abhängig nämlich sahen sich die Bewohner der Stadt vom natürlichen Verhalten des Stroms, der bei Niedrigwasser ebenso schwierig zu befahren war wie bei den immer wieder auftretenden Hochwasserständen. Noch weitaus gravierendere Folgen zeitigten vor allem Letztere, sobald sie in das Stadtgebiet oder auf die die Stadt umgebenden Feldgründe während der fruchtbaren Jahreszeiten vordrangen. Mit einem Schlag vernichteten sie mitunter die Ernährungsgrundlage der Menschen und führten zu Hunger und Armut. Aber auch die bis ins frühe 20. Jahrhundert noch geringere Fließgeschwindigkeit und die häufig auftre-

¹ Aus: Antoine de Saint-Exupéry, Wind, Sand und Sterne, Dessau 1941, S. 60.

tenden Eisstöße (siehe Kabinett 1) ließen die meist hilflosen Deggendorfer oftmals um ihre Existenz bangen. Aus den Chroniken des nur wenige Kilometer flussabwärts gelegenen Klosters Niederaltaich aus dem 18. Jahrhundert lassen sich die unvorhersehbar und zu allen Jahreszeiten immer wiederkehrenden Fluten als eine unablässige Prüfung Gottes herauslesen.² Für Deggendorf selbst sind – pars pro toto – Überflutungen und Hochwasser überliefert für die Jahre 1670, 1787, 1845, 1876, 1918, 1920, 1924, 1926, 1954 – und natürlich für das Jahr 2013, wie aus den bundesdeutschen Medien weithin bekannt. Seit 1890 gab es zwar im Bezirk Deggendorf, ebenso wie in den Nachbarbezirken, einen Hochwasserwarndienst, doch die Leistungsfähigkeit des Hochwasserschutzes hing auch weiterhin im Wesentlichen von den Donaudämmen und dem in den vergangenen Jahren wesentlich erhöhten Bogenbachdamm ab. Trotz aller Wiederaufbaumaßnahmen und Dammverstärkungen bleibt somit auch weiterhin ein grummeliges Gefühl in der Magengrube: Es könnte wieder geschehen ...

Literaturempfehlungen

Oberste Baubehörde im Bayer. Staatsministerium des Innern (Bearb.), Der Hochwasserschutz an der Donau in Bayern, München 1927; Bayerisches Landesamt für Umwelt (Hrsg.), Leben mit dem Fluss. Hochwasser im Spiegel der Zeit, Augsburg 2008.

² Kurze anmerckung merckwürdigeren begebenheiten in- und ausser des Closter Nidernaltaich, 3 Bde., (1716-1728, 1729-1741 und 1742-1751), verfasst von Prior P. Joachim Stich, Abt Marian Pusch und Abt Franz von Dyrnhard (Archiv der Abtei Niederaltaich).



Fotos und Zeitungsberichte: museumstaugliche Quellen?

a) Die Archivalien

Für dieses existentielle Thema der Deggendorfer Stadtgeschichte konnten im Stadtarchiv vergleichsweise wenige Dokumente recherchiert werden (siehe Anhang). Nach einer dementsprechend raschen Vorauswahl verständigte sich die Gruppe daher auf ein Sammelsurium verschiedener Quellengattungen, die sich vornehmlich auf das 20. Jahrhundert beziehen.

An erster Stelle waren dies Postkarten und Fotoaufnahmen der Hochwasserereignisse der Jahre 1921, 1924, 1954, 1988 und 2013, wobei es für Letztere (beides Luftaufnahmen) jeweils noch die urheberrechtlichen Belange abzuklären galt. Daneben konnten aus der Deggendorfer Zeitung und dem Deggendorfer Donauboten des Jahrgangs 1954 zahlreiche Berichte sowohl über die damalige Flut als auch die sich aus ihr ergebenden Folgeerscheinungen herangezogen werden, die wiederum ausgiebig bebildert waren.

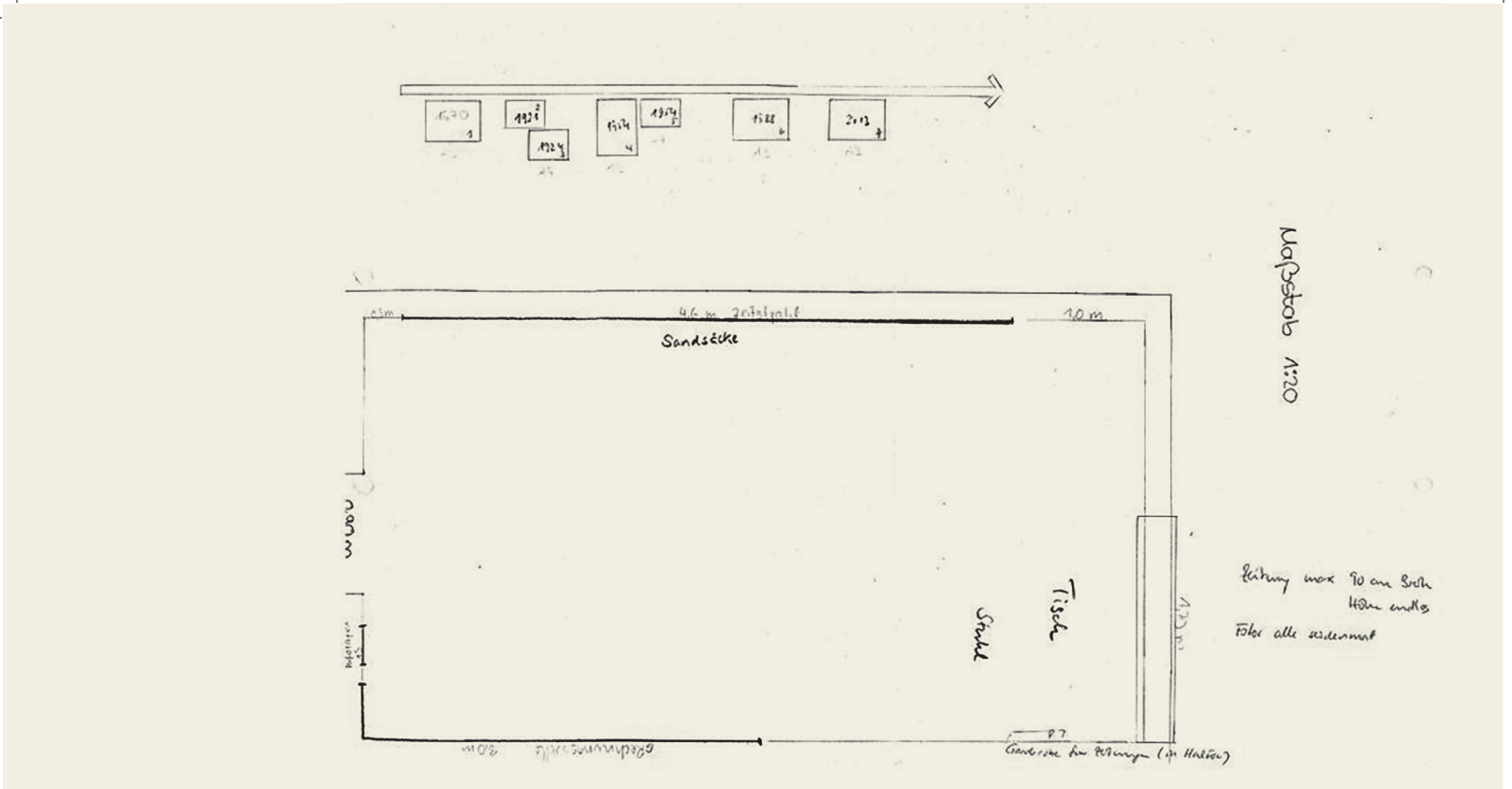
Komplementär dazu griffen die Schüler auf eine recht marginale, mit wenig emotionaler und noch weniger medialer Anziehungskraft ausgestattete Quellengattung zurück: Rechnungen. Obgleich sie in fast jedem Archiv einen kleineren

oder auch größeren Teil der Überlieferung bilden und in manchen Fällen sogar bis ins 13. Jahrhundert zurückdatieren, sind sie von der Forschung bislang vernachlässigt worden, rücken derzeit aber zunehmend in den Blick der historischen Wissenschaften. Oft als bloße Überreste eingestuft, wurden sie vielfach aussortiert, so wie etwa die im Staatsarchiv Landshut verwahrten Kirchenrechnungen der Frühen Neuzeit, von denen im 19. Jahrhundert neun von zehn Bänden verloren gingen. Wenn auch die Quellengattung „Rechnung“, welche im Stadtarchiv Deggendorf bis in das 16. Jahrhundert zurückreicht, mittlerweile von der volkskundlichen und kunsthistorischen Forschung als wertvoller Quellenbestand für die Rekonstruktion barocker Architektur und frühneuzeitlicher Handelsbeziehungen sowie zahlreicher anderer historischer Fragestellungen erkannt worden ist, so gilt diese neue Wertschätzung dennoch vorrangig den älteren Beständen; die Auswahl von Rechnungen aus dem ersten Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Schüler erscheint deshalb auf den ersten Blick etwas merkwürdig: Der unscheinbare Akt in zwei Mappen verfügt über keine Signatur und ist mit der Bezeichnung „Hochwasser 1954, Kosten der Hochwasserbekämpfungsmaßnahmen 1954–1955“ versehen. Er enthält weit



Vielfach archiviert und dennoch wenig genutzt: Rechnungen

über einhundert Rechnungen, Auflistungen von Rechnungen sowie Abschriften von Schreiben der Regierung von Niederbayern an die Stadt Deggendorf, betreffend die Gewährung von Beihilfen für die unmittelbaren Hochwasserbekämpfungsmaßnahmen, wie etwa für Personaleinsatz im weitesten Sinne und die damit zusammenhängenden Kosten für Verpflegung und Arbeits- und Lohnausfall, Materialkosten für Dammschutz und andere Sicherungsarbeiten, Transportkosten etc. Darunter fallen Rechnungen wie etwa die der Kolonialwaren-Großhandlung Rudolf Schwannberger für Rum zu Händen des Bayerischen Roten Kreuzes ebenso wie die der Firma Aero Exploration in Frankfurt am Main für die Anfertigung von Luftaufnahmen, der M.u.H. Neumayer OHG für Treibstoff ebenso wie der Innstadt-Brauerei Passau (Abteilung Hofbrauhaus Deggendorf) für die Lieferung wertvollen Gerstensafts. Die einzelnen Rechnungen umfassen die verschiedensten Größenformate und reichen bis maximal DIN A4, sind ein- oder mehrfarbig gehalten, verfügen über einen gedruckten oder maschinenschriftlichen Briefkopf und liegen entweder als Original oder als Durchschlag vor – insgesamt also eine bunte Mischung von Belegen in einer Aktenstärke von 4 cm.



Ein maßstabsgereuter Grundriss mitsamt Wandabwicklung erleichtert die Planung.

b) Die Umsetzung

Was für dreidimensionale Objekte gilt, gilt grundsätzlich ebenso für Bilder: Sie „erheben für sich selbst keine Geltungsansprüche und sie sprechen durchaus nicht für sich, wenn sie losgelöst von [ihren] Kontexten betrachtet werden“¹. Die ausgewählten Postkarten und Fotografien wurden deshalb in Verbindung mit einem vom Museumsschreiner gefertigten Zeitstrahl an der Wand befestigt und vom Fußboden her mit von der Flussmeisterstelle Deggendorf angelieferten Sandsäcken „unterfüttert“, womit das Hochwasserereignis des Jahres 2013 eindeutig als Bestandteil eines jahrhundertealten Mit- und Gegeneinanders von Stadt und Fluss historisch eingeordnet wird. Sogar der Besuch von Bundespräsident Gauck kurz nach den Ereignissen der letzten Flut erhält sein Pendant in der Ablichtung von Bundespräsident Heuss, der 1954 auf einem geborstenen Deggendorfer Damm inmitten von Sandsäcken dargestellt wird. In der Kombination von chronologischer Anordnung und parallelen Erzählsträngen weicht die vorgebliche Einzigartigkeit des Geschehenen somit einem geschichtlichen Gesamtbild, in welches sich der Besucher mitsamt seiner Stadt hineinversetzt sieht.



Die anlässlich der Flut des Jahres 1954 verwendeten Sandsäcke, die auf der Fotografie in der Mitte des Zeitstrahls zu sehen sind, berühren beinahe die Sandsäcke der Inszenierung.

Die Zeitungsexemplare aus ebenjenem Jahr wurden in der Ecke des Raumes auf einem Holztisch, passend zum Stil der 1950er Jahre, aufgeschlagen. Zwei dazugehörige Holzstühle luden die Besucher ein, Platz zu nehmen und darin zu blättern – die einzigen „Archivalien“, die im Original ihren Weg in die Ausstellung fanden und auch angefasst werden durften bzw. sollten.

¹ Schultz (wie Anm. 2, S. 37), S. 16.



*Keine Ausstellung, sondern eine Einladung:
Setzen Sie sich und blättern Sie in der Zeitung des Jahres
1954!*

Die Rechnungen gingen einen komplett anderen Weg der Inszenierung, der sich sogar ganz dezidiert von einem exemplarischen Zugang zu entfernen suchte. Wie sollte man schließlich auch mit dem einzelnen Dokument umgehen, wenn sich seine Aussage beispielsweise im konkreten Fall darauf begrenzt, wie viele Flaschen Bier den freiwilligen oder beruflichen Helfern wann geliefert wurden? Hier war die Aussage der Quellen vielmehr in ihrer Quantität, um nicht zu sagen in der schieren Flut der Rechnungen zu suchen! Nach Abmessung des Raumes bestand die zündende Idee also in der Schaffung einer 2,30 Meter hohen „Rechnungswelle“, die sich über dem Besucher – die Ecke des Raumes dabei einbeziehend – bricht. Aber dutzende von Rechnungsexemplaren wurden zu diesem Zweck farbkopiert und in chaotischer Durchwirbelung auf der aus Holz gefertigten Welle befestigt. Der Inhalt der Archivalien und ihre individuelle Aussagekraft waren somit bewahrt, ohne dabei in unmaßgeblichen Einzelheiten zu versinken. Stattdessen zeigt die Flut ihre ganze Wucht bei voller Ausnutzung der Ausstellungsfläche. Weit über einzelne Aspekte der Wirtschafts-, Kommunal- oder der Umweltgeschichte hinausgehend, haben die Schüler die Archivalien dazu gebracht, Emotionen auszulösen und den Betrachter zur Empathie anzuregen.



Aus der Flut an Papier wird eine Welle, die sich bricht.

Literaturempfehlungen:

Matthias Steinle, Das Archivbild: Archivbilder als Palimpseste zwischen Monument und Dokument im audio-visuellen Gemischtwarenladen. In: Medienwissenschaft 2005 (Nr. 3), S. 295–309;
Nicole Heintke, Rechnungen als Geschichtsquellen, Leipzig 2007: <http://www.grin.com/de/e-book/121935/rechnungen-als-geschichtsquellen> (aufgerufen am 21.01.2017);
Stephanie Goethals, „Ich schwöre [...], daß ich mir die Gemeinde-Einnahmen und Gefällen will angelegen seyn lassen [...]“. Städtische Rechnungen als historische Quelle. In: Dorit-Maria Krenn – Michael Stephan – Ulrich Wagner (Hrsg.), Kommunalarchive – Häuser der Geschichte. Quellenvielfalt und Aufgabenspektrum, Würzburg 2015, S. 113–136.

KABINETT 3: DIE DONAU ALS LEBENSADER

Handel ist eines der wohl einschlägigsten Kapitel in der Geschichte Deggendorfs, einer Stadt, die nicht ganz zufällig am linken Flussufer oberhalb der Isarmündung errichtet wurde. Neben dem erwähnten Donauübergang mit seiner Zollstelle wurde hier auch eine von 16 landesherrlichen Mautstellen zwischen Neuburg und Passau unterhalten, die zwar nicht der Stadt selbst zu Einnahmen verhalf, aber doch etlichen Deggendorfer Bürgerfamilien die Tür zu angesehenen Posten im Dienste des Herzogs bzw. Kurfürsten öffnete. Besonders aber in ihrer Funktion als Umschlagplatz für gefragte Waren sowie als Informationsrelaisstation entlang dieser „Autobahn des Mittelalters“ konnte die aufstrebende Stadt bis zur Ausbreitung des Eisenbahnbetriebs in Bayern zahlreiche Arbeitsplätze bereitstellen, besonders etwa für Schiffsmeister und -knechte sowie für die sogenannten Regensburger und Passauer Boten, die für die Nachrichtenförderung zu Wasser zuständig waren. Laut den Passauer Mautbüchern der Jahre 1400 bis 1402 handelten damals die Deggendorfer Kaufleute bzw. Schiffseigner vor allem mit Wein und Tuchen, seltener mit Eisenwaren und Öl. Eine besondere Stellung nahm der Handel mit Salz, dem weißen Gold der Frühen Neuzeit, ein, der sich seinen Weg von Salzburg und Reichenhall flussaufwärts bahnte. Beredete Überreste dieser untrennbaren Symbiose zwischen Stadt und Fluss bilden bis heute das sogenannte Mautnerhaus am Uferplatz 6 und das renovierte Schiffsmeisterhaus aus dem 16. Jahrhundert, in dem sich heute das Wasserwirtschaftsamt befindet. Es beherbergt – nota bene! – eine mustergültig aufbereitete Dauerausstellung über Hochwasserschutz, Wasserbau und Wasserwirtschaft. Mit der Einführung der Dampf- und Kettenschiffahrt im 19. Jahrhundert und der hartnäckig erkämpften Anbindung an das Eisenbahnnetz kam es erstmals zur Errichtung fester Hafenanlagen; so konnte 1908 in Deggendorf die Eröffnung des ersten Winterhafens gefeiert werden, der seine nächstgelegenen Pendant jeweils in Regensburg und Passau hatte. Seit dem Versailler Friedensschluss von 1919 war die Donau internationale Wasserstraße. Das Güteraufkommen steigerte sich dadurch nach-

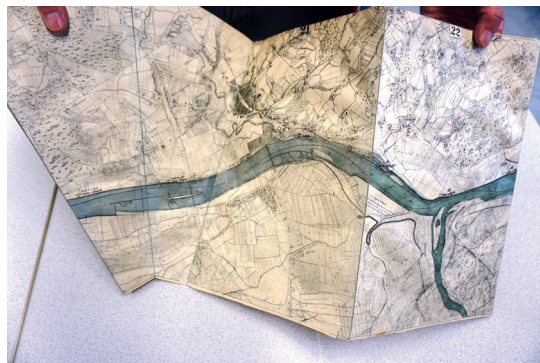
haltig, und der Hafenplatz Deggendorf wurde (nicht zuletzt durch die Firma Wallner, siehe unten) sukzessive ausgebaut, wodurch auch eine eigene Werftindustrie entstehen konnte. Den Höhepunkt bildete die Inbetriebnahme des Zollfreihafens 1992, der jedoch durch die beinahe gleichzeitige Schaffung des Europäischen Wirtschaftsraums (EWR) seine vielversprechende Sonderstellung schnell wieder einbüßte.

Literaturempfehlungen:

Hans-Heinrich Vangerow, Handel und Wandel auf der Donau von Ulm bis Wien. Die Stadt Deggendorf in den Jahren 1583 bis 1651. In: Deggendorfer Geschichtsblätter 35 (2013), S. 5-60; Lutz-Dieter Behrendt, Deggendorf und die Donau. In: Richard Loibl (Hrsg.), Niederbayerische Donau (EDITION BAYERN 12), Augsburg (Haus der Bayerischen Geschichte) 2015, S. 36-39.

a) Die Archivalien

Um den Handel auf der Donau darzustellen, entschieden sich die Schüler für die Verwendung einer farbig gedruckten Flusskarte des Verlaufs zwischen Pondorf (Gemeinde Kirchroth, Landkreis Straubing-Bogen) und Winzer (Landkreis Deggendorf). Die undatierte, aus 29 gefalteten Segmenten bestehende und dem Flusslauf entsprechend zusammengefaltete Karte unbekannter Provenienz stammt wohl aus der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. In aufgeschlagenem Zustand folgt sie auf 5,90 m den Windungen des Flusses, wodurch sie – obwohl die Einzelsegmente jeweils nur 33 cm hoch sind – bis zu einem Meter an Höhe aufweist und somit ideal für die Anbringung entlang einer längeren Wandfläche erscheint.



Die Donaukarte im Ausschnitt

Des Weiteren wurden zwei Bände aus den städtischen Salzrechnungen ausgewählt. Der Jahrgang 1572 als der älteste erhaltene umfasst 44 Seiten im Format 22×32 cm, und der Jahrgang 1648, der den Zustand des Salzhandels auf der Donau gegen Ende des Dreißigjährigen Kriegs beleuchtet, umfasst 32 Seiten im Format 21×31,5 cm (Signatur jeweils R 7).



Aus Pergament und aus Papier: Die Auswahl der Schüler

Aus den Akten des 19. Jahrhunderts wählten die Schüler eine vorder- und rückseitig beschriebene Einladung des Handelsvereins Ulm an den Magistrat Deggendorf vom 6. März 1880 aus, sich an der Einrichtung der Kettenschiffahrt von Ulm bis Wien zu beteiligen (Akten VI 74, 43: Einführung der Kettenschiffahrt auf der Donau und die damit in Verbindung stehende Erbauung einer Schleppbahn vom Bahnhofe Deggendorf an die Donaulände, 1880). Das teilweise vorgedruckte, im Format 21,5×28 cm erstellte Schreiben wirkt zwar recht unscheinbar, steht dafür aber exemplarisch für die deutlich überregionale bzw. -nationale Bedeutung dieser Schifffahrtsstraße und ihrer intensivierten Nutzbarmachung im Zeitalter der Industrialisierung.

Last but not least erbot sich das Stadtmuseum, das im oben genannten Schiffsmeisterhaus im Rahmen einer Dauerausstellung digitalisierte Fotoalbum des Deggendorfer Motorschiffs „Josef Wallner“ aus den 1940er Jahren zur Verfügung zu stellen, welches die Donau bis zum Schwarzen Meer befuhr. Das Album deckt damit inhaltlich die Handelsroute Donau in ihrer Gänze ab.

b) Die Umsetzung

Der Raum sollte im Wesentlichen von zwei Blickfängen dominiert werden, deren erster unstrittig die Donaukarte sein musste. Durch ihre mäandernde Gestalt und ihre Länge nimmt sie zwei von vier Wänden des Kabinetts ein und sorgt zum einen für einen Eindruck von der Größe des Flusses (wodurch dieser wiederum emotionalisiert wird), zum anderen für die Möglichkeit, dass sich jeder einzelne Besucher aus Deggendorf und Umgebung auf der Karte verorten – und damit selbst wiederfinden – kann. Dies wird zusätzlich erleichtert durch historische Aufnahmen von den wichtigsten Stationen des abgebildeten Verlaufs, welche entweder aus dem Fundus des Stadtarchivs, des Stadtmuseums oder aus privaten Sammlungen stammen.



Die Donaukarte wird angebracht.

Der zweite Blickfang operiert deutlich objektbezogener und speist sich vornehmlich aus dem Depot des Stadtmuseums – ohne dabei jedoch den Bezug zu den ausgewählten Archivalien aufgeben zu wollen. Die Grundlage hierfür bietet der Gedanke, dass Letztere auch dadurch inszeniert werden, dass die in ihnen genannten und thematisierten Gegenstände sowie die damit verbundenen Vorgänge räumlich präsent sind, wie etwa ein gefülltes Salzfass, ein Schiffstau, eine Schiffsluke, ein Maschinentelegraf sowie ein Emailschild der königlichen Salzniederlage Deggendorf. Diese in den Unterlagen genannten

Objekte erzählen bereits durch ihre Aura und ihren Authentizitätsanspruch Geschichte, verfügen über eine eigene Sprache. Auch ohne ausführliche wissenschaftliche Begleittexte und bar jeder inszenatorischen Instrumentalisierung können sie aufgrund ihrer „spezifische[n] Anmutungsqualität“¹ für sich alleine etwas ausstrahlen. Schon durch sein Vorwissen wird der Betrachter in die Lage versetzt, eine Art stillen Dialog mit ihnen zu führen. Das Salzfass kann beispielsweise ganz intuitiv die Frage nach dem Gewicht und dem damit verbundenen Schweiß beim Be- und Entladen der Schiffe thematisieren, die Luke kann zu imaginären „Durchblicken“ verleiten, und der Maschinentelegraf mag sogar den einen oder anderen männlichen Besucher klammheimlich zum Donaudampfschiffahrtskapitän werden lassen, der sich hier nicht mit den paar Pferdestärken seines Opel Corsa oder Fiat Cinquecento begnügen muss. Der Raum und die Dinge als Symbole für ihre Funktionalität verschaffen sich hier maßgeblich Geltung und repräsentieren dadurch letztlich das eigentliche Alleinstellungsmerkmal des Museums.

Alle Produkte der Menschen haben Gestalt, Form und Struktur. Daher sind sie, was immer sie bezwecken, selbst in ihren Bezweckungen ästhetisch auffassbar. Etwa nach der Einsicht, etwas muss nicht funktionieren, aber es sieht funktional aus. (Burghart Schmidt)²

Nun ließe sich einwenden, dass diese Art der Darstellung auch ohne Archiv und vor allem ohne Archivalien machbar wäre – hier muss also „Trick Nummer 17“ zum Einsatz kommen: Die restlichen ausgewählten Dokumente werden zu Objekten „umdeklariert“. Die originalen Salzrechnungen, die aus konservatorischen Gründen in keine vitrinenlose Inszenierungsform eingebunden werden können, werden einfach zu Gegenständen gemacht, indem ihr Deckblatt sowie eine nur wenige Zeilen umfassende Zusammenfassung des in den Jahren 1572 bzw. 1648 über die Donau getä-

¹ Hierfür und für das Folgende siehe Thiemeyer (wie Anm. 3, S. 36), S. 2f.

² Siehe <http://www.hfg-offenbach.de/> (aufgerufen am 21.01.2017).

tigten Salzeinkaufs jeweils herausfotografiert, auf das Format 29,5×42,5 cm vergrößert und auf Kunststoffplatten aufgezogen werden. Frisch vergegenständlicht können diese Zeilen nunmehr harmonisch in eine „dreidimensionale Collage“ einbezogen werden.



Vom Archivale zur „dreidimensionalen Collage“

Durch die Reduzierung des Textes der Bände auf einige wenige, noch dazu gut leserliche Auszüge wird der Besucher obendrein dazu angeregt, selbst als Entzifferer tätig zu werden. Die – ganz buchstäbliche – „Anlehnung“ der Tafeln an das bereitgestellte „Salzfass“ (ein von einem örtlichen Spirituosenhändler geborgtes leeres Weinfass mit etwa einem Zentimeter Salzaufschüttung) sorgt in diesem Arrangement wie von selbst für die richtigen Lösungen eines im Grunde unsichtbaren Arbeitsauftrags an den Betrachter. Ob dieser nun allerdings nur das Wort „Salz“ und die damit verbundene Jahreszahl entziffern kann oder gar die Anzahl der angekauften Kufen, muss als zweitrangig abgetan werden dürfen. Der Eindruck des eigenen Erfahrens ist eindeutig „erlesener“ als das Verstehen und postwendende Wiedervergessen eines jeden auch noch so guten Erläuterungstextes! Selbiges gilt schließlich für das Fotoalbum der MS „Josef Wallner“, das sich auf dem Bildschirm eines Monitors, der auf dem Salzfass positioniert ist, selbstständig durchblättert.

Literaturempfehlungen:

Gottfried Korff, Zur Eigenart der Museumsdinge. In: Ders., Museumsdinge. Deponieren – exponieren, hrsg. von Martina Eberspächer, Gudrun Marlene König und Bernhard Tschofen, 2. Aufl. Köln 2007, S. 140-145; Thomas Thiemeyer, Die Sprache der Dinge. Museumsobjekte zwischen Zeichen und Erscheinung, siehe www.museenfuergeschichte.de/downloads/news/Thomas_Thiemeyer-Die_Sprache_der_Dinge.pdf (aufgerufen am 21.01.2017).

KABINETT 4: DIE DONAUREDEREI WALLNER

Die Privatreederei Josef Wallner in Deggendorf gehörte einst zu den bedeutenden, mitunter auch kriegswichtigen Akteuren der Donauschifffahrt in der Zeit des Dritten Reichs. Der aus überschaubaren Verhältnissen stammende Josef Wallner (1894-1952) hatte Anfang der 1920er Jahre mittels eines gemieteten Dampfbaggers im Kiesabbau erste Erfahrungen als Unternehmer gesammelt. Mit der Gründung der Offenen Handelsgesellschaft „Ludwig und Wallner“ begann er 1923 ein zunächst lediglich gepachtetes, später käuflich erworbenes Gelände am Rande der Stadt für den Hafenbetrieb zu erschließen und schrittweise zu einer modernen Hafenanlage auszubauen, welche Gleise, Lagerhallen, ein Getreidesilo, ein Kesselhaus, Werkstätten, Werkwohnungen und Bürogebäude umfasste. Seit 1926 war Wallner alleiniger Anteilseigner der neu gegründeten „Bayerischen Hafenbetriebs GmbH“ und baute zügig erste internationale Kontakte auf, wie etwa mit der Bukarester Firma „Creditul Minier“, an die er seit 1927 die auf seinem Gelände errichteten Tankanlagen verpachtete. Gemeinsam errichteten die beiden Firmen die „Deutsch-Rumänische Motortankschiffahrts GmbH“, die die rumänischen Ölvorkommen und den Transportweg der Donau erfolgreich zu einem gewinnbringenden Geschäftsmodell verschmolzen. Wallner konnte somit rasch den Bau eigener Motortankschiffe in Auftrag geben und investierte, vom Erfolg beflügelt, mit der rumänischen „N.V. Petroleum Assotiatie“ in eine Tankanlage in Rotterdam. Auch die politischen Umbrüche der folgenden Jahre konnten dem Unternehmergeist Wallners nicht schaden: Durch den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich etwa, der zu einem Rückzug der „Creditul Minier“ aus dem deutschen und österreichischen Geschäft führte, ließ sich der niederbayerische Geschäftsmann dazu verlocken, deren deutsche Geschäftsanteile einfach zu erwerben und mit seiner Hafenbetriebsfirma zur „Bayerischen Schifffahrts- und Hafenbetriebs GmbH“ zu vereinigen. Das Geschäft der Tankreederei wurde in der Folge auf den Warentransport ausgedehnt und die Wallnerflotte erheblich aufgestockt. Zwischen 1939 und 1943 befuhren elf neue Güterkähne die Donau zwischen Deggendorf

und dem Schwarzen Meer. In allen Donaustaaten richtete die Reederei Landesvertretungen mit jeweils eigenem Personal ein, sowie Agenturen in den größeren Hafenplätzen. Vor allem das seit 1939 für die Kriegsführung hochbedeutende Öl, das aus den verbündeten Staaten Rumänien und Bulgarien stromaufwärts befördert werden musste, bescherte der Firma große Aufträge und satte Gewinne; zwischen 1940 und 1943 konnten 23 (zum Teil in Deggendorf produzierte) Tankkähne neu angeschafft werden. Das Geschäft boomte. Wallner, der sich als nach außen hin linientreuer Parteigenosse (anders als die meisten Donauschifffahrtsgesellschaften) dem Anschluss an die Hermann Göring unterstellte „Reichswerke AG für Binnenschifffahrt“ entziehen hatte können, plante bereits den Einstieg in die internationale Seeschifffahrt, als auch ihn die Kriegereignisse einholten: Am Abend des 23. August 1944 wechselte Rumänien die Fronten und begann sofort, sämtliche deutschen Frachter unter Beschuss zu nehmen – unter ihnen das Motorschiff „Josef Wallner“.

Literaturempfehlungen:

Herbert Winkler, Schifffahrt und Schiffbau an der Donau im Zweiten Weltkrieg. In: Marine - Gestern, Heute. Nachrichten aus dem Marinewesen 15 (1988), S. 118-123; Birgitta Petschek-Sommer, Die Reederei Josef Wallner in Deggendorf. Vom Dampfbagger zur internationalen Donaureederei. In: Richard Loibl (Hrsg.), Niederbayerische Donau (EDITION BAYERN 12), Augsburg (Haus der Bayerischen Geschichte) 2015, S. 68-71.

a) Das Archivale

Als Gegenreaktion auf das rumänische Vorgehen war die Schwarzmeerflotte der deutschen Kriegsmarine im September 1944 dazu übergegangen, im Dreiländereck Serbien-Rumänien-Bulgarien sowohl die eigenen als auch alle anderen sich auf diesem von einem schwer passierbaren Taldurchbruch geprägten Donauabschnitt (dem sogenannten „Eisernen Tor“) befindenden Schiffe als Sperre zu benutzen, um ein weiteres Vorrücken der sowjetischen Truppen zu verhindern. Nachdem der Verband um Konteradmiral Zieb, der sich mittlerweile weder stromauf- noch -abwärts an den rumänischen Truppen und jugoslawischen

Fahrtbericht des M.S. "Josef Wallner".

22.8.	Std. 9.00	ab	Turn Severin (Bistrita) mit 6 Kähnen lt. Auftrag nach Giurgiu.	
22."	" 14.00	an	Prahova	
	15.00	ab	"	
22."	" 20.00	an	Cetatea	genachtet
23."	" 5.00	ab	"	
23."	" 20.00	an	Vadin	genachtet
24."	" 5.00	ab	"	
24. "	" 7.00	an	Corabia (auf gegenüberliegender bulgarischer Seite durch B.L.M.S. "Stralsund" gestoppt).	

Der deutsche Hafenoffizier von Corabia, der sich an Bord des M.S. "Stralsund" befand, teilte uns von dem Verrat Rumäniens mit, Er befahl, uns gegenüber Corabia bereit zu halten, um bei einem Abtransport von Flakereinheiten die noch in Corabia lagen eingesetzt werden zu können. Um 13.00 teilte uns der Hafenoffizier von Corabia mit, dass er M.S. "Josef Wallner" nicht mehr benötige und wir die Talreise fortsetzen sollten. M.S. "Stralsund" fuhr darauf zu berg, M.S. "Josef Wallner" setzte seine Talreise fort.

24. 8.	Std. 13.00	ab	Corabia
" "	" 15.00	an	Somovit

In Somovit legte M.S. "Josef Wallner" an und uns auf Grund der neuen Lage weitere Befehle einzuholen. Die Streckenleitung Somovit wusste gar nichts. Wir telefonierten hierauf mit der Schiffsleitstelle Sofia die uns mitteilte, dass Herr Gerhart von der Schiffsleitstelle Sofia sich auf der Fahrt nach Russe befände und uns auftrag die Nacht in Somovit zu bleiben und am nächsten Tag uns mit Russe in Verbindung zu setzen. Am 25.8. erteilte uns Russe telefonisch den Auftrag unseren Anhang in Somovit abzustellen und sofort separat die Talreise nach Russe anzutreten,

25.8.	Std. 12.00	ab	Somovit
" "	" 18.00	bei	Km 527 Beschuss durch rumän. Grenzposten mit Gewehrfeuer.
" "	" 20.00	an	Russe - Lelec Insel.

Am 26.8. erteilte uns ein Hafenbugger (Kapitän v. Lauterbach) den Auftrag sämtliche Anhangkähne der V.G. vom rumänischen Ufer zu bergen und am bulgarischen Ufer sicher zu stellen. Wir verstellten hierauf den ganzen Tag 8 Schleppkähne. (In den Mittagstunden Bombardierung des rumänischen Ufers, der Donau und des bulgarischen Ufers durch Anglo-Amerikaner). Um 17.00 fassten wir Motorin und Schmieröl und meldeten uns sodann im Hafen Russe, wo wir Herrn Kapt. Schwab von der Streckenleitung Giurgiu und Herrn Gerhart von der Schiffsleitstelle Sofia antrafen. Nachdem uns diese beiden Herren keinen Auftrag erteilten, erklärten wir den Herren, dass wir noch in derselben Nacht mit unserem M.S. "Josef Wallner" zu berg fahren werden. Kurz darauf kam ein telefonischer Anruf mit der Meldung, dass sämtliche Handelsschiffe ab sofort der Reichskriegsmarine unterstellt seien. Wir bekamen dann von Herrn Kapt. Lt. Brouwer (Chef der Minenräumgruppe Untere Donau) telefonisch den Auftrag in Begleitung des A.T. 913 noch in der Nacht die Bergfahrt

Partisanen vorbeibewegen konnte, mit etwa 2000 Zivilisten und 1600 Verwundeten an Bord am 1. September in Prahovo (Serbien) Anker geworfen hatte, wurden die Passagiere deshalb mitsamt Besatzungen ausgeschifft, um an Land auf ihren Weitertransport per Eisenbahn zu warten. Die festsitzenden Schiffe indes, darunter das Deggendorfer Motorschiff „Josef Wallner“, wurden am 7. September ineinander verkeilt, geflutet und mittels Sprengladungen versenkt.

Der sich hierauf beziehende, nach außen hin unscheinbare vierseitige Fahrtbericht der „Josef Wallner“ auf zeitgenössischem DIN-A4-Durchschlagpapier befand sich in Privatbesitz, bis er vor wenigen Jahren dem Stadtarchiv Deggendorf als Einzelstück vermacht wurde. Er verfügt derzeit über keine eigene Signatur und wird zusammen mit weiteren losen Akten in einem Karton mit der Aufschrift „Donauschiffahrt: Rhein-Main-Donau-Kanal“ verwahrt. Der Text ist von Kapitän Ellinger nach seiner Rückkehr nach Deggendorf auf der Schreibmaschine verfasst worden, ist von diesem unterzeichnet und trägt den Stempel des verlorenen Motorschiffs. Er umfasst den Zeitraum vom 22. August bis zum 14. September 1944 und datiert vom 4. Oktober desselben Jahres. Über den Verbleib der einst mit Sicherheit vorhandenen Erstaufzeichnung(en) ist nichts bekannt.

b) Die Umsetzung

Die Schüler entschieden sich in dieser Gruppe für eine mediale Lösung: An Bord der beiden Schiffe des Regensburger Schifffahrtsmuseums¹, das vor der Steinernen Brücke vertäut liegt, verfilmten sie ein Reenactment, das über den sich langsam abspulenden und auszugsweise vorgelesenen Fahrtbericht gelegt wurde. Ausgestattet mit Kopfhörern konnten die Besucher dem Geschehen vier Minuten lang auf dem eigens hierfür angebrachten Monitor folgen. Hier wurden dem Archival also nicht nur eine Stimme, sondern auch gleich die dazugehörigen Gesichter gegeben, die dem Besucher tief in die Augen blicken und somit einen Gemütszustand zu transportieren vermögen. Die Besucher, deren „erlebnisorientiertes Freizeitverhalten von laufenden Bildern und entsprechend beschleunigten Seh- und Wahrnehmungsgewohnheiten bestimmt ist“², können dadurch leicht gefesselt, das Archival mitsamt Inhalt trefflich transportiert und beim Betrachter konstruktiv wirksam werden. Der restliche Raum dieses kleinsten der fünf Kabinette wurde daneben lediglich mit einigen wenigen dreidimensionalen Exponaten aus dem Depot des Stadtmuseums bestückt, die aus dem unmittelbaren Umfeld der „Josef Wallner“ stammen: einer Bronzestatue Josef Wallners, einem Modell des Schwesterschiffes „Katharina Wallner“, einem Gemälde Letzterer vor dem Hintergrund der Wallner-Villa in Deggendorf und zwei gerahmten Wandtafeln mit einer Übersicht über die Motorschiffe, Tank- und Güterkähne sowie über die Kapitäne aus dem einstigen Besitz der Reederei Wallner.



Der Film ist installiert und läuft ...

¹ Siehe <http://www.schifffahrtsmuseum-regensburg.de/> (aufgerufen am 21.01.2017).

² Hille (wie Anm. 1, S. 43), S. 87.



Der Aufwand für diese Form der Inszenierung war überschaubar: Ein Anruf beim Museumsleiter, ein Dreh(vor)mittag an Bord der beiden Museumsschiffe und ein Abend Schneidearbeit durch eine beteiligte Schülerin reichten im Grunde aus, sobald diese Lösung gefunden worden war. Für die Schüler bildeten die Dreharbeiten einen Höhepunkt des Schuljahres, und auch für die Besucher kann die Rekonstruktionsszene auf der Basis des authentischen Fahrtberichts tatsächlich hilfreich sein, um „einen Sachverhalt zu veranschaulichen, bei dem keine Kameras vor Ort waren“, solange im großen Spannungsbogen zwischen Akten und Action „die spezifische Authentizität bzw. Nichtauthentizität des Gezeigten transparent gemacht wird“¹. Raumfüllend im wörtlichen Sinne kann dieser Ansatz indes leider nicht sein – es sei denn, Sie richten einen Kinosaal ein.

Literaturempfehlungen:

Bodo von Borries, Was ist dokumentarisch am Dokumentarfilm? Eine Anfrage aus geschichts-didaktischer Sicht. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 52 (2001), S. 220-227; Tobias Ebbrecht, *Gefühlte Erinnerung: Überlegungen zum emotionalen Erleben von Geschichte im Spielfilm*. In: Ders. – Thomas Schick (Hrsg.), *Emotion – Empathie – Figur: Spielformen der Filmwahrnehmung*, Berlin 2008, S. 87-106; Sigrid Dauks, „Aus den Akten auf die Bühne“. *Inszenierungen in der archivischen Bildungsarbeit (Historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit 2)*, Berlin 2010.

¹ Schultz (wie Anm. 5, S. 36), S. 17.

KABINETT 5: DIE DONAUBADEANSTALT

Das 19. Jahrhundert brachte neben den Umwälzungen im politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich vor allem bahnbrechende Erkenntnisse in der Medizin zustande, die bedeutendste darunter vermutlich in puncto Hygiene. Ignaz Semmelweis (1818-1865) war in den 1840er Jahren erstmals der Nachweis gelungen, dass Desinfektion die Übertragung von Krankheiten eindämmen kann, und bereits 1865 wurde Max von Pettenkofer (1818-1901) zum ersten Inhaber eines Lehrstuhls für Hygiene. Auch Robert Koch (1843-1910), nach dem das Gymnasium der Ausstellungsmacher benannt ist, forschte erfolgreich auf diesem Gebiet. Zeitgleich entwickelte sich eine Sportkultur à la Turnvater Jahn (1778-1852), die das Schwimmen als Zeitvertreib salonfähig machte. Entsprechend diesen neuen Gegebenheiten musste auch die Stadt Deggendorf, vergleichbar anderen bayerischen Städten, auf Weisung des Bezirksamts (der Vorläufer-Behörde des heutigen Landratsamtes) im Jahr 1873 erstmals eine Bade- und Schwimmanstalt inklusive Schwimmschule für die Öffentlichkeit errichten. Kleinere, privat geführte Badeanstalten waren in der Stadt zwar schon seit den 1830er Jahren in Betrieb, hatten dabei aber meist den Profit im Blick und boten eher einzelne Badewannen an oder wollten mit der heilenden Wirkung ihres Quellwassers punkten. Als Standort für das neue Format in nunmehr kommunaler Trägerschaft hatte man sich für den durch das Stadtgebiet laufenden Bogenbach entschieden, der sich jedoch in den folgenden Jahrzehnten durch zunehmenden Abwasser- und Fäkalieintrag nicht mehr eignete. Im März 1898 beschloss der Stadtmagistrat deshalb, ein massives Badefloß auf der Donau als neue Badeanstalt zu errichten. Zwar hatte es auch ein solches bereits seit einigen Jahren in privater Trägerschaft gegeben, doch hatte es weder den Ansprüchen der Bürger hinsichtlich des erwünschten Komforts noch den finanziellen Vorstellungen der Stadtväter, die dieses Angebot mit öffentlichen Mitteln bezuschussen mussten, entsprochen. Die Eröffnung der neuen Einrichtung erfolgte somit unter allgemeiner Begeisterung am 10. Juni 1899, und das Angebot erfreute sich auch danach

eines durchwegs hohen Zuspruchs. Vor Anbruch der Wintermonate musste das Floß durch die Süddeutsche Donaudampfschiffahrtsgesellschaft bzw. den Bayerischen Lloyd jeweils in den Deggendorfer Winterhafen geschleppt werden, um eine gute Wartung zu gewährleisten. Erst 25 Jahre später musste es im Auftrag der Stadt durch die neu gegründete Deggendorfer Werft- und Eisenbau GmbH ersetzt werden und galt fortan mit seinen 41 Metern Länge und 14 Metern Breite als eines der schönsten in ganz Bayern. Es verfügte über Brausen und Umkleidekabinen und hatte eigene Bereiche für Frauen und Männer. Schwimmschüler konnten mittels eines „Galgens“ an einem Bauchgurt ins Wasser gelassen werden, ein Bademeister war stets zugegen. Etwa zur gleichen Zeit gründete der etablierte „Turn- und Sportverein Deggendorf“ eine eigene Schwimmerriege. Hygienepflege, Sport, städtischer Stolz und nicht zuletzt auch das einfache nasse Vergnügen wirkten öffentlichkeitswirksam zusammen. Die Badeanstalt war zum markanten Aushängeschild der Donaustadt Deggendorf geworden. Erst der Zweite Weltkrieg setzte dem ein Ende.

Literaturempfehlungen:

Hans Feichtinger, Baden und Schwimmen in Deggendorf. Erinnerungen an das idyllische Freibad im Stadtpark mit einer Geschichte der Freibäder und des Schwimmsportes: <http://hans-feichtinger.de/schwimmsport.geschichte.html> (aufgerufen am 21.01.2017).



Nur eine Akte, dafür aber viel Papier: die – zu große? – Auswahl

a) Die Archivalien

Die für die Gestaltung dieses Kabinetts herangezogenen Archivalien entstammen einer einzigen Akte des Stadtarchivs Deggendorf mit dem Titel: „Errichtung einer städtischen Badeanstalt in der Donau, 1897ff“ (Signatur: V 51 7). Sie liegt im Folio-Format vor, ist ca. 3,5 cm dick und umfasst etwa 200 hand- wie maschinenschriftliche Dokumente, vor allem Korrespondenz, Kostenvoranschläge, Rechnungen, Quittungen und Aushängetexte aus den Jahren 1897 bis 1934 sowie auch vereinzelte Druckprodukte (Tarifübersichten, Zeitungsausschnitte), die einen Umfang von einer bis zu oft mehreren Seiten aufweisen. Ausgewählt wurden das fünfseitige handschriftliche „Conclusum“ des Stadtmagistrats vom 31. März 1898 zur Errichtung der Badeanstalt sowie der farbige „Entwurf zu einer städtischen Badeanstalt in der Donau“ im Maßstab 1:100 vom Dezember 1897 (62,5×32,5 cm), ein namentliches und auf 18 Folio-Seiten durchnummeriertes Verzeichnis der 255 Badegäste mit Monats- oder Saisonkarte des Jahres 1908, zwei gedruckte Plakate mit Gebühren-Tarifen und Vorschriften aus den Jahren 1908 bzw. 1924 (21×33 bzw. 43×34 cm), ein mit gedrucktem Briefkopf versehenes

vorder- und rückseitig beschriebenes Angebot der Drogerie Crusilla in Deggendorf an die Badeanstalt vom 22. Mai 1930 (DIN A5) für mehrere Schwimmgürtel aus Kork inklusive Abbildungen sowie eine unbenutzte und undatierte, einseitig bedruckte Eintrittskarte „für Benützung des Bassins“ im Format 9x6,5 cm. Komplettiert wurde die Auswahl durch zwei zeitgenössische Fotografien des Badebetriebs aus der Fotosammlung des Stadtarchivs.

b) Die Umsetzung

Im Zentrum der Umsetzung steht in diesem letzten Kabinetts das Conclusum des Jahres 1898, das hier wiederum wie ein Drehbuch wirkt, dabei aber – anders als im Falle des Fahrtberichts der „Josef Wallner“ – zum einen den Besucher in die Handlung mit einbezieht und zum anderen fast völlig ohne mediale Unterstützung auskommt. Ein kurzer, an der Wand befestigter Textauszug liefert hierfür die Vorlage:

Sowohl von Einheimischen als den die Stadt Deggendorf besuchenden Fremden wird es als dringendes Bedürfnis bezeichnet, eine entsprechende Gelegenheit, sich in der Donau zu baden, zu haben. Zwar hat der Badebesitzer Gaeckl dahier [...] seit Jahren einen Badefloß in der Donau errichtet, derselbe hat indes nach allgemeinem Urteil auch den primitivsten Ansprüchen in keiner Weise entsprochen. Es fehlte nicht bloß an jeglichem Comfort, es war auch die Möglichkeit gegeben, die Damencabinen von verschiedenen Seiten einzusehen, so daß gar manche Frauen Bedenken nahmen, die Anstalt zu benutzen ...

Stadtmagistratsbeschluss vom 31. März 1898 über die Errichtung einer städtischen Badeanstalt in der Donau - Stadtarchiv Deggendorf, Akten V 51 7.

Mit der Hilfe eines handwerklich geschickten Schülervaters, der auch das Material eines zum Abbruch freigegebenen Bretterschuppens beisteuerte, wurde eine der oben zitierten Damencabinen dergestalt nachgebaut, dass der Besucher durch einen Schlitz in dessen Tür einen Blick auf eine Dame in Badekleidung erhaschen konnte. Die Vorlage hierfür bildete eine foto-technisch vergrößerte Postkarte aus der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, die im Internet erstanden werden konnte. Im Hintergrund wurden über einen Walkman Badegeräusche abgespielt, die die Schüler in den vorausgegangenen Pfingstferien im örtlichen Freibad aufgenommen hatten.



„... die Damencabinen von verschiedenen Seiten einzusehen ...“

Dadurch wurde eine auf dem Inhalt des Archivals basierende Attrappe erstellt, in der Absicht „eine Simulation [zu] ermöglichen und eine Narration entstehen [zu] lassen“, die letztlich

nichts anderes als ein authentisch überliefertes Geschehen vermitteln will.¹ Namentlich fassbare Personen hingegen werden vorsätzlich ausgeklammert, um den Besucher selbst als Person in den Raum einzubinden, zum Teil der Ausstellung zu machen und diese dadurch erst zu beleben. Letztlich soll nichts anderes erreicht werden, als „jemanden gegenwärtig zu machen, obwohl niemand präsent ist“². Ob dies auch wirklich gelingt, hängt freilich von der jeweiligen Fantasie des Besuchers ab, weshalb dieser potentiell partizipative Ansatz letztlich einem Potemkinschen Dorf gleicht, von dem man sich beeindrucken lassen kann oder auch nicht.

*Man weiß, wie's Weiber machen: Sie visitieren gern und sehn der Fremden Sachen und ihre Wäsche gern.
(Johann Wolfgang von Goethe)³*

Unterstützt wurde dieser Ansatz durch den Einsatz des Museumsschreiners, der den Schülern ein Kassenhäuschen für die „Badeanstalt im Kabinett Nummer 4“ zusammenbaute, auf dessen Kassiertisch verstreut Dutzende Faksimiles der oben aufgeführten Eintrittskarte sowie etliche Scheidemünzen der Kaiserzeit (welche auf nahezu jedem größeren Flohmarkt zu moderaten Preisen erhältlich sind) auf der Unterlage des Badegästeverzeichnisses aus dem Jahr 1908 herumliegen. Der kleine Raum präsentiert sich somit als eine echte „Hands-on-Ausstellung“, die auch unausgesprochen dazu auffordert, die Münzen der Kaiserzeit in die Hand zu nehmen, spielerisch eine Eintrittskarte zu lösen und sich ganz eng an die Tür der Umkleidekabine zu schmiegen – damit schließlich auch der Besucher, wie Goethes neugierige Weiber, einen guten Blick auf die schamerrötende Dame im Badeanzug erhaschen kann! Vergleichbar der Vorgehensweise in Versandkatalogen

1 Theres Sophie Rohde, Von aufgeschlagenen Lektüren und vergessenen Teetassen. Auf den Spuren der „Wohnlichkeits-Attrappen“ in Hand- und Warenbüchern sowie in Bauausstellungen der 1920er und 1930er Jahre. In: Irene Nierhaus - Johanna Hartmann (Hrsg.), Wohnen zeigen. Modelle und Akteure des Wohnens in Architektur und visueller Kultur (wohnen +/- ausstellen Schriftenreihe 1), Bielefeld 2014, S. 323-337, hier S. 325.

2 Ebd. S. 335.

3 Aus: Johann Wolfgang von Goethe, Die Mitschuldigen - Akt III, Szene 1 (Wirt).

wird hier „in beabsichtigter Zufälligkeit“¹ ein Badegefühl vorgetäuscht, das trotz seiner offensichtlichen Künstlichkeit anspricht.

Die verbleibenden Abbildungen des Bauplans, des Badebetriebs und der Schwimmgürtel dienen somit zu guter Letzt nur mehr der klassischen Illustration – aber auch das muss sein.

Literaturempfehlungen:

Iain McCalman – Paul A. Pickering (Hrsg.), Historical Reenactment. From Realism to the Affective Turn, Basingstoke 2010;
Theres Sophie Rohde, Von aufgeschlagenen Lektüren und vergessenen Teetassen. Auf den Spuren der „Wohnlichkeits-Attrappen“ in Hand- und Warenbüchern sowie in Bauausstellungen der 1920er und 1930er Jahre. In: Irene Nierhaus – Johanna Hartmann (Hrsg.), Wohnen zeigen. Modelle und Akteure des Wohnens in Architektur und visueller Kultur (wohnen +/- ausstellen Schriftenreihe 1), Bielefeld 2014, S. 323–337.

¹ Rohde (wie Anm. 1, S. 61), S. 326.

Die Badekabine mit Kassiertisch: Ticket gefällig?



VII. DIE AUSSTELLUNG STEHT!

So wie der Küchenchef nicht mit dem Herausziehen des von ihm kreierten Gerichts aus dem Ofen seine Arbeit erledigt hat, sondern erst dann, wenn der Gast auf seine Kosten kommt, so ist auch eine Ausstellung erst in dem Moment bereit, in dem die Macher das Parkett geräumt haben und den Besuchern die Gelegenheit bieten, gleichfalls „etwas aus dem zur Verfügung gestellten Raum zu machen“¹. Damit es dazu kommen kann, ist vorab allerdings noch ein gutes Stück Arbeit zu leisten.

1. ERÖFFNUNG UND PR

Nachdem die Termine für Ausstellungseröffnung und Ausstellungsdauer schon seit Langem feststehen, dürfte es Ihnen leichtfallen, den Eröffnungstermin beizeiten bekannt zu geben, etwa mittels einer wiederholten Ankündigung in der lokalen Presse, einer Bewerbung über die Homepages der beteiligten Institutionen, sowie über Facebook, Twitter & Co. Unerlässlich ist ebenfalls die Anfertigung eines großzügig zu verteilenden Plakats sowie eines Flyers, der im Vorfeld der Veranstaltung zusammen mit der schriftlichen Einladung an geladene Gäste bzw. VIPs verschickt wird und in öffentlichen Einrichtungen wie etwa Banken, Buchhandlungen und Tourismusinformationen ausliegen sollte. Angaben zu Ausstellungsdauer, Öffnungszeiten, Anschrift des Museums sowie die Anfahrt zu demselben mit öffentlichen und privaten Verkehrsmitteln sollten darin ebenso enthalten sein wie eine griffige, kurze Darstellung dessen, was den Ausstellungsbesucher erwartet.

Greifen Sie dabei auf die Erfahrungen der Museumsleitung zurück, die Ihnen sicherlich gerne mit Rat und Tat zur Seite stehen wird. Viele Museen arbeiten mit professionellen Grafikdesignern zusammen, welche meist aus dem laufenden Budget bezahlt werden, sodass sich Ihre Rolle bei der Erstellung des Flyers mitunter sogar auf Zubringerdienste (z.B. Textvorlage und Bebilderung) sowie unter Umständen auf eine finanzielle Beteiligung beschränken kann. Sollte dem nicht so sein, nutzen Sie die IT-Kenntnisse Ihrer Schüler: Sie werden oftmals staunen, mit welcher vielfältigen Fachkenntnis hier selbstständig operiert wird.

¹ Hanak-Lettner (wie Anm. 1, S. 36), S. 158.

Dann ist er schließlich da, der große Moment der Eröffnung! Die Frage nach der passenden Räumlichkeit haben Sie mit der Museumsleitung geklärt und sich mit Ihren Schülern, soweit notwendig, um Bestuhlung, Bühnentechnik, Dekoration, musikalische Umrahmung und Catering gekümmert. Laden Sie unbedingt die lokale Presse bzw. die regionalen Radio- und TV-Sender ein, und legen Sie ein Gästebuch aus. Wählen Sie schließlich im Einvernehmen mit Ihren Schülern einen Schülersprecher aus, der sich bereit erklärt, eine entweder selbst oder zusammen mit seinen Mitschülern verfasste, möglichst nicht zu lange Ansprache vor versammeltem Publikum zu halten. Sie sollte nach Möglichkeit über Entstehung, Motivation und Verlauf des Projekts Auskunft geben und es nicht versäumen, diejenigen Personen und Institutionen namentlich aufzuführen, denen die Projektgruppe zu Dank verpflichtet ist (siehe Anhang).



Die Ausstellungseröffnung am 31. Juli 2014

Was danach folgt, ist im Grunde nur noch mit der Bescherung an Heiligabend vergleichbar: Endlich können die Schüler ihre Ausstellung persönlich vorzeigen, erklären und sich mit ihrem Werk fotografieren lassen! Nicht nur die stolzen Eltern, sondern auch die Vertreter des öffentlichen Lebens – gleich ob Oberbürgermeister, Landrat oder Presse – treten dabei meist freiwillig in das zweite Glied zurück, um sich von den Machern durch die Ausstellung führen zu lassen und zu staunen.

Oberbürgermeister Dr. Christian Moser lässt sich von den „Machern“ durch die Ausstellung führen.



Samstag, 2. August 2014

DEGGENDORF UND UMGEBUNG 33

STADT DEGGENDORF
www.deggendorf.de

Auf den Einödrriegel
Deggenedorf. (sa) Der CSU-Kreisverband lädt zur Wanderung auf den Einödrriegel ein. Treffen ist am morgigen Sonntag, 3. August, um 9 Uhr in Oberrohrleit am Parkplatz der Kemptenstraße. Um 11 Uhr wird Peter Markus Heering von der Abtei Metten die Wegweisung ankommen. Im Anschluss wird im „Landschlager Haus“ Erbsen gegessen. Zum Mitwandern lädt der CSU-Kreisverband mit seinen Vorsitzenden, Landrat Christian Bornert, ein.

Blutspendetermin in Hauptschule St. Martin
Deggenedorf. (sa) Am Montag, 4. August, von 12 bis 20 Uhr findet der Blutspendetermin der BDK (Bayrische Deutsche Kreuz) in der Hauptschule St. Martin, Berger Straße 29, statt. Die Hilfe der Bevölkerung ist für eine Blutspende. Weitere Informationen unter www.blutspende.de oder unter der kostenlosen Rufnummer 09001184911.

Schulzentrums-Neubau ist Thema in Sitzung
Deggenedorf. (sa) Am Donnerstag, 7. August, um 9 Uhr findet im kleinen Sitzungssaal des Landratsamtes Deggenedorf eine Bauanschauung statt. Der Neubau des Schulzentrums bildet dabei den Schwerpunkt in der Tagung. Im Mittelpunkt der Berichterstattung durch Diakoninengemeinschaft Hahn steht der Abriss der bestehenden Mittelschule mit Kartei des Gymnasiums sowie die Festlegung des Bauplatzes für die Neubauung, die Festlegung der Dachaufhängung. Herr Herrmann informiert über die Ausschussmitglieder über die Vor- und Nachteile. Maßnahmen für den ersten Bauschritt „Gymnasium“. Weitere Informationen gibt es dann über die

Mit Hochwasserkatastrophe auseinandersetzen
Ausstellung „Land unter“ in Stadtgalerie eröffnet – Beitrag zur Vergangenheitsbewältigung

Deggendorf. (sa) Ein Jahr nach der Hochwasserkatastrophe in Deggendorf eröffnet sich eine erste Ausstellung mit dem Thema „Land unter“ in der Stadtgalerie am Besucher der Gegend, sich mit dem Ereignis auseinandersetzen. „Nur wer seinen Vergangenheit blickt, hat eine Zukunft“, zitierte Museumsleiterin Margit Pirch-Sommer in ihrer Einführung des großen gelackten Wägens im Hinblick auf den Hand des Willen zur Vergangenheitsbewältigung deutlich.

Die Ausstellung „Land unter“ handelt sich den Ereignissen, die das Leben in vieler Deggendorfer erschüttert und überwältigt haben, auf dem Weg. Da ist zum einen die Fotoausstellung, die Aufnahmen der Bauarbeiten der Deggendorfer, Peter Kallus, sowie der Fotografen Rainer und Marcel Bergmann zeigt. „Zu Fuß, von Hand oder vom Helikopter aus haben die Fotografen ihre Eindrücke festgehalten“, so Brigitte Pirch-Sommer.

„Sie dachte das den Akteuren für das Vertrauen, dass sie bei der Auswahl der Bilder mitgenommen haben. „Die Auswahl war sehr schwierig“, so Pirch-Sommer, die die thematische Gliederung der Bilder zusammenfasst. (Foto: Sieber)

Zahlreiche Besucher waren bei der Ausstellungsöffnung „Land unter“ im Stadtmuseum gekommen.

Riko-Schüler Alexander Kaiser hielt eine beeindruckende Ansprache.

2. DIE AUSSTELLUNG LÄUFT ...

Nach so viel Schülerarbeit liegt nun der Ball erst einmal wieder beim Lehrer sowie vor allem bei der Museumsleitung, die sich um die täglichen Öffnungszeiten sowie um Aufsicht und technische Instandhaltung (beispielsweise der verwendeten Monitore und Hörstationen) kümmert. Gewöhnlich nimmt das Museum außerdem eine Zählung der Besucher vor, wodurch der Ausstellungserfolg später besser reflektiert werden kann.

In diesem Stadium ist es sinnvoll, die Ausstellung durch weitere Beiträge für die Presse zusätzlich zu bewerben oder Führungen durch die Schüler – beispielsweise für ihre Peers aus anderen Schulklassen oder zu bestimmten Terminen auch für die breite Öffentlichkeit – zu koordinieren und bekannt zu machen. Sollten Sie ein solches Begleitprogramm vorgesehen haben, muss dieses natürlich bereits im Zuge der Inszenierungsarbeit mitgedacht und vorbereitet werden. Eigens ausgearbeitete Führungslinien, Suchspiele für jüngere Museumsbesucher oder auch Aktivblätter können sinnvoll eingesetzt werden, bedeuten jedoch wiederum einen nicht zu unterschätzenden Arbeitsaufwand, der erst einmal gestemmt werden will. Gleiches gilt für die Frage nach einem Ausstellungskatalog: In gebundener, professionell gelayouteter und wissenschaftlich fundierter Form (inklusive ISBN) würde er ein Projekt für sich bilden. Man kann ihn aber beispielsweise als Broschüre gestalten oder sogar ganz weglassen. Für das Gesamtkonzept einer Schülersausstellung sind diese Fragen nicht entscheidend, denn: Ist die Ausstellung gelungen, spricht sie in jedem Falle für sich selbst.

3. ABBAU UND DOKUMENTATION

Jede Ausstellung muss früher oder später geschlossen werden. Abbau und Rückgabe der Exponate, Entsorgung nicht mehr benötigter Materialien (im vorliegenden Falle zum Beispiel der Damenumkleide, derer sich im Verlauf der Ausstellung der Holzwurm bemächtigt hatte!) sowie gegebenenfalls eine Endabrechnung stehen an.

Beendet ist die Arbeit damit freilich immer noch nicht. Vor dem Abbau sollten alle Teile der Ausstellung nochmals umfassend fotografisch festgehalten werden. Üblich ist außerdem die Erstellung einer Mappe mit Fotokopien der einschlägigen Berichterstattung in der lokalen, regionalen oder gar überregionalen Presse, mit Ausdrucken von Berichten aus dem Internet sowie mit Fotokopien der einschlägigen Einträge ins Gästebuch der Ausstellung, dessen Kommentare und Kritik oft ein Feedback ganz eigener Art darstellen. Jeder Beteiligte sollte ein Exemplar davon erhalten.

Eine schwarze Regenwolke
hat mich an diesem Septembertag
ins Museum geführt - und ich
bin sehr beeindruckt!
Wie schnell kam alles irische
Gut verloren gehen - aber wie viel
an Hilfsbereitschaft, Organisation-
talent, Energie und Zusammenhalt
kam eine solche Katastrophe
wecken!
Ein anderer Blick auf die Dama:
die Exponate des Ulster-Schüler-
Teams. Sehr anschaulich und
lebendig! Vielen Dank!
Ingrid Lichtj. ff. / 2. 9. 14

Ein Feedback ganz eigener Art: das Gästebuch
(Ausschnitt)



Prof. Dr. Harald Lesch am 1. Dezember 2014 am Robert-Koch-Gymnasium vor dem als Bühne wiederverwendeten Kabinett 2

VIII. NACH DER AUSSTELLUNG IST VOR DER AUSSTELLUNG

Auch abgebaute Ausstellungen wirken noch lange nach, zumal bei denjenigen, die sie gemacht haben. Es ist deshalb umso wichtiger, das Geschehene nach Beendigung des Projekts nochmals Revue passieren zu lassen und auch einer kritischen Prüfung zu unterziehen: Haben sich die in die Arbeit gesteckten Erwartungen weitestgehend erfüllt oder gab es auch Enttäuschungen? Haben sich die Schüler phasenweise auch unter- oder überfordert gefühlt – und wenn ja, weshalb? Waren alle Mitwirkenden in der Gruppe integriert, haben die Arbeitsmethoden überzeugt? Hätte man sich manchen Umweg oder gar Holzweg rückblickend nicht ersparen sollen? Auch für die Thematisierung einzelner Details oder Situationen, die pars pro toto die Erinnerung am nachhaltigsten prägen, muss Zeit bleiben. Alles sollte offen und ehrlich zur Sprache kommen dürfen. Seien Sie dabei allerdings nicht zu streng mit sich selbst und mit Ihren Schülern! Der Stolz auf das gemeinsam Erreichte wird die zweifellos vorhandenen Schwächen des Projekts allemal überwiegen und auch der einen oder anderen neuen Einsicht nicht im Wege stehen.

Der Kritiker ist der, der seinen Eindruck von schönen Dingen in eine neue Form oder ein neues Material übertragen kann. Die höchste wie die niederste Form der Kritik ist eine Art Selbstbiographie. Wer hässlichen Sinn in schönen Dingen findet, ist verderbt, ohne Anmut zu haben. Das ist ein Fehler. Wer schönen Sinn in schönen Dingen findet, gehört zum Reiche der Kultur. Für ihn ist Hoffnung.
(Oscar Wilde)¹

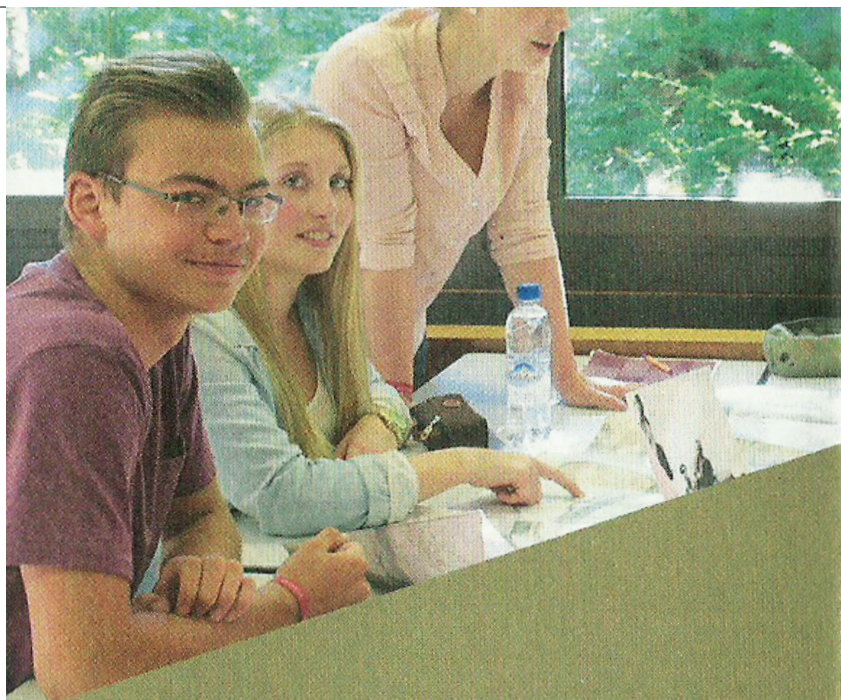
Damit sind wir bei den letzten beiden Schlagwörtern angelangt: der Langzeitwirkung und der Nachhaltigkeit. Vieles von dem, was Sie mit Ihren Schülern erarbeitet haben, lässt sich in veränderten Kontexten durchaus wiederverwerten oder zumindest adaptieren. Bereits kurz nach Abbau der Ausstellung etwa hielt im Rahmen der Ernennung des Robert-Koch-Gymnasiums zur „Umweltschule in Europa“ Prof. Dr. Harald Lesch in der überfüllten Aula der Schule einen breit rezipierten Vortrag über die Klimaerwärmung. Mit den aus der Ausstellung verbliebenen Zeitungsartikeln über das Deggendorfer

¹ Aus: Oscar Wilde, Das Bildnis des Dorian Gray, Philadelphia 1890.

Hochwasser des Jahres 1954 in der Hand und der Inszenierung aus Kabinett 2 als Bühnenhintergrund konnte der bekannte Astrophysiker und Fernsehstar („Leschs Kosmos“, ZDF) ganz gezielt auf sein Deggendorfer Publikum eingehen. Die Schlagzeilen des folgenden Tages waren entsprechend enthusiastisch.

Die Ausstellung ist jetzt also Teil Ihres und des Lebens Ihrer Schüler geworden. Heimlich brodeln es in Ihnen vielleicht schon wieder: Soll man es nun dabei wirklich bewenden lassen? Ausstellungsarbeit besitzt in der Tat Suchtpotential. In Deggendorf ist mittlerweile ein Folgeprojekt abgeschlossen, das pünktlich zum 70. Jahrestag der Kapitulation der Stadt gemeinsam mit Stadtmuseum, Stadtarchiv, sieben örtlichen Schulen und dem Anne Frank Zentrum Berlin eine Ausstellung auf der Grundlage von knapp 60 Zeitzeugeninterviews gestaltete. Die dadurch weiter zunehmende Wahrnehmung in der Öffentlichkeit strahlt wiederum positiv auf die ausrichtenden Institutionen zurück: die Schulen, das Stadtarchiv, das Stadtmuseum. Die Ausgangslage hat sich nachhaltig verändert, der Boden für die weitere Arbeit ist bereitet, wenn freilich auch weiterhin ohne jede Erfolgsgarantie. Wer sich vor solchen Projekten fürchtet, sollte sich also besser nicht darauf einlassen. Ein gewisses Maß an Mut ist schließlich Teil der Gleichung auf allen Seiten, denn auch die Archiv- bzw. Museumsleitung weiß nicht immer vorab, wen sie sich da eigentlich ins Haus holt; wenn Sie diesen Mut aber aufbringen, stehen die Chancen gut, dass es keine „museumsreife Katastrophe“ gibt, wie das Feuilleton der Deggendorfer Zeitung unbeabsichtigt zweideutig titelte¹, sondern eine gelungene Ausstellung!

¹ Deggendorfer Zeitung vom 1. August 2014.



ZEITZEUGEN

SCHÜLERBLICKE AUF DIE DONAU

Das Projekt der Klasse 10 c des Robert-Koch-Gymnasiums Deggen-
dorf wird in den Kabinetten der
Stadtgalerie präsentiert.

Mit ihrem Geschichtslehrer Dr. Ernst
Schütz haben die Schülerinnen und
Schüler nach intensiven Archivrecher-
chen fünf Themen für eine Ausstellung
entwickelt. Die Schülerblicke reichen
von der Naturgewalt des Flusses
bis zur geschichtlichen Bedeutung der
Donau als Lebensader der Stadt.

ZEITZEUGENPROJEKT DES STADTMUSEUMS MIT DEM HAUS DER BAYERISCHEN GESCHICHTE

„Das ist dahergekommen wie eine
Flutwelle, so schlimm war das“, erin-
nert sich Rosemarie Seidler. Gemein-
sam mit dem Stadtmuseum Deggen-
dorf hat das Haus der Bayerischen
Geschichte die Katastrophe und ihre
Folgen in einem Zeitzeugenprojekt
dokumentiert. Betroffene Anwohner
kommen darin ebenso zu Wort wie
Helfer und Politiker. Erstmals werden
in der Ausstellung Filmausschnitte aus
dieser Befragung von Zeitzeugen zum
Hochwasser in Fischerdorf gezeigt.

SCHÜLERBLICKE



ANHANG

1. LEITFRAGEN UND CHECKLISTE FÜR AUSSTELLUNGSMACHER (NACH SCHERBAUM)¹

Abschnitte in Graustufen sind bei kleinen Ausstellungen nicht zwingend zu berücksichtigen.

I. Erarbeitung der Konzeption

- Was ist an dem Thema interessant und bedeutsam für andere?
- Welche Zielgruppe habe ich im Auge? Für wen verfasse ich meine Informationen?
- Wie kann man das Thema sinnvoll gliedern?
- Wo finde ich fachlich kompetente Ansprechpartner (lokale Archive, Bibliotheken, historische Vereine, Geschichtswerkstatt, Heimatmuseum)? Können diese als Kooperationspartner gewonnen und z.B. mit ihrem Know-how oder anderweitig eingebunden werden, z.B. indem sie Ausstellungstechnik zur Verfügung stellen?
- Wie kann man eine Schautafel auf einen thematischen Aspekt zuspitzen?
- Wie kann man einen Denkprozess beim Besucher anstoßen?
- Welche Exponate (zwei- und dreidimensional) stehen zur Verfügung? Wie sollen sie arrangiert werden?
- Welche Präsentationsmöglichkeiten über Texte und Abbildungen hinaus bietet mein Thema (z.B. kleine Inszenierungen, Hörstation, PC-Station, Video-Station, Beamer-Installation)?
- Wie werden die Tafeln inhaltlich aufgeteilt? Wie soll das Verhältnis von Abbildungen auf den Tafeln und Exponaten zu den einzelnen Teilen festgelegt werden?

II. Projektplanung und Recherche

- Welcher Zeitrahmen steht insgesamt zur Verfügung?
- Wie muss der Zeitplan aussehen (mit den Zwischentritten: Recherche, Materialsichtung und -auswahl, Texterstellung und Festlegung der Exponate, grafische Gestaltung, Produktion, Aufbau, Eröffnung)?
- An welchen Orten und mit welchen Mitteln betreibe ich meine Recherche? Wer recherchiert was?
- Wo und wie werden die Ergebnisse gesammelt/zusammengefasst (z.B. mithilfe einer virtuellen Lernplattform wie Moodle)?
- Wann und wie sollen die Ausstellungstexte erstellt werden (Möglichkeiten: z.B. ganztägiger Projekttag, selbstständige Gruppenarbeit innerhalb einer Frist)?

III. Erstellung und Gestaltung

Ausstellungstafeln

- Gemäß dem Drehbuch Haupttexte, Bildunterschriften und Exponatbeschriftungen verfassen.
- Oberstes Gebot: Textwüste vermeiden.
- Für die Gestaltung der Plakate Scribbles (Skizzen) erstellen, aus denen die Anordnung der Texte und Abbildungen hervorgeht.
- Korrekturläufe für inhaltliche, sprachliche und formale Überprüfung einplanen.
- Für Abbildungen, die auf den Tafeln untergebracht werden: rechtzeitig Vorlagen in Druckqualität besorgen, Urheberrechte klären und Publikationserlaubnis einholen.

¹ Bettina Scherbaum, Geschichte präsentieren: mit Schülern historische Ausstellungen erarbeiten. In: Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (Hrsg.), Geschichte ist überall. Geschichtsunterricht und außerschulische Geschichtskultur: Überblick, Impulse, Materialien, Bamberg 2012, S. 140–150, hier S. 144–146 (für vorliegenden Abdruck stellenweise gekürzt).

Ausstellungskatalog

- Gliederung festlegen, Beiträge vergeben.
- Redaktion: Texte, Abbildungen, Gestaltung, Verzeichnisse (u.a. Leihgeber, Quellen, Abbildungen), Korrekturläufe.
- Herstellung: Layout und Satz, Abbildungsvorlagen vorbereiten, Korrekturläufe, Druckauftrag, Drucküberwachung, Auslieferung.

Beiträge für ein Rahmenprogramm vorbereiten

- Arbeitsblätter oder Quiz für Besuchergruppen (z.B. Schulklassen) konzipieren (ggf. durch die Schüler aus dem Projekt selbst).
- Schüler für die Führungen schulen.

IV. Organisation der Rahmenbedingungen

Ausstellungsraum

- Größe, Stellmöglichkeiten, Lichtverhältnisse, ggf. Stromanschlüsse überprüfen.
- Verfügbarkeit des Raums während der Ausstellungsdauer sicherstellen.
- Sicherheitsaspekte (z.B. Fluchtwege, Stolperfallen) klären.
- Beschilderung zum Ausstellungsraum vorbereiten.

Ausstellungsdauer

- Zeitraum der Ausstellung festlegen, Terminplan der Schule beachten (frühzeitiger Abgleich notwendig).
- ggf. tägliche Öffnungszeiten festlegen.
- Notwendigkeit einer Beaufsichtigung klären und ggf. organisieren.

Exponate vorbereiten

- Zweidimensionale Exponate: Original beschaffen oder Reproduktion besorgen.
- Dreidimensionale Exponate: rechtzeitig besorgen, Leihvereinbarungen mit Leihgebern treffen. Sicherheitsaspekte beachten, evtl. auch Versicherung abschließen.

Ausstellungstechnik

- Klären, ob Stellwände, Tafeln oder sonstige Ausstellungssysteme zur Verfügung stehen.
- Kompatibilität des Ausstellungssystems mit den produzierten Ausstellungstafeln sicherstellen (Größe, Befestigungsmöglichkeiten).
- Klären, was zusätzlich an Ausstellungsmöglichkeiten zur Verfügung steht (Schaukästen, Vitrinen), Maße der Vitrinen mit Maßen der Exponate abgleichen.

Werbemittel

- Plakat und evtl. Informationsflyer verfassen, gestalten (evtl. in Zusammenarbeit mit Kunsterziehung), produzieren und verbreiten.

Aufbau

- Anlieferung, Aufstellung, Beleuchtung, Stromversorgung, Sicherung planen.
- Ausstellung dokumentieren: Aufbau, Tafeln, Exponate fotografieren.

V. Eröffnung

- Zeitpunkt und Gestaltung der Ausstellungseröffnung festlegen
- Einladungsverteiler erstellen: Schulleitung, Kollegen, Schüler, Eltern, beteiligte Institutionen und Partner (z.B. Leihgeber, Archivare, Geldgeber), lokale Vertreter der Politik, Presse, historische Vereine, benachbarte Schulen (Schulleitungen, Fachschaft).
- Einladung gestalten und produzieren, ca. 2-3 Wochen vor Eröffnungsveranstaltung versenden.
- Rücklauf der Zusagen kontrollieren.
- VIPs platzieren.
- Bestuhlung, Bühnentechnik (Licht, Ton, evtl. Beamer) organisieren, Dekoration (Blumen), musikalische Umrahmung festlegen und sicherstellen. Gedrucktes Ablaufprogramm erstellen.
- Rednerliste für Grußworte festlegen.
- Catering organisieren.
- Überlegen: Wie können Schüler in die Eröffnung mit einbezogen werden (z.B. mit Projektbericht, mit Quellenlesung, szenische Gestaltung eines thematischen Aspekts der Ausstellung)?
- Eröffnung dokumentieren (ggf. Schüler als Fotograf).
- Gästebuch vorbereiten und auslegen.

VI. Während der Ausstellung

- Regelmäßig Aufbau und Zustand der Ausstellung kontrollieren (ggf. Beschädigungen, Verschmutzungen beseitigen).
- Ggf. Rahmenprogramm organisieren: Vorträge auswärtiger Experten, Führungen (evtl. auch durch die Schüler) für Klassen, Gruppen oder Einzelpersonen, Exkursionen, Zeitzeugengespräche.
- Schüler mit in die Ausstellungsbetreuung einbeziehen (z.B. Führungen für Besucher).

VII. Nach der Ausstellung

- Abbau organisieren.
- Exponate zurückgeben.
- Dankeschreiben an Leihgeber und Belegexemplare des Katalogs veranlassen.
- Kosten abrechnen.
- Presseberichte sammeln.
- Ggf. Dokumentation zur Ausstellung im Internetauftritt der Schule veranlassen.
- Falls notwendig: Abschlussbericht an Geldgeber einreichen.

VIII. Öffentlichkeits- und Pressearbeit (vor und während der Ausstellung)

- Schulintern: Information des Kollegiums in Fach- und Lehrerkonferenzen, durch Aushänge; Information der Eltern in Elternrundbriefen und/oder bei Elternabenden für die Projektklasse; Hinweis im Internetauftritt der Schule.
- Ggf. Presseberichte bereits während der Projektarbeit und Projektstage organisieren (kann bereits für Recherche und Exponate sinnvoll sein!) und verbreiten.
- In- und außerhalb der Schule auf Ausstellung aufmerksam machen: Plakate aufhängen, Flyer auslegen und verteilen, Mund-zu-Mund-Propaganda, Ausstellung in die Veranstaltungshinweise der lokalen Presseorgane aufnehmen lassen (Redaktionsschlüsse beachten!).
- Einladung der lokalen Presse (Tageszeitungen, Stadt- und Verwaltungsmagazine, Wochenzeitungen) zur Eröffnungsveranstaltung mit Bitte um Pressebericht, ggf. auch lokale Radio- und Fernsehsender (auch hier: Beteiligung der Schüler einplanen) ansprechen.
- Einladung/Hinweise an die umliegenden Schulen (schulartübergreifend) versenden.
- Bei Veranstaltungen im Rahmen der Ausstellung ggf. Schulfotografen (Kollege, Schüler) bitten, die Veranstaltungen fotografisch zu begleiten und zu dokumentieren.

2. ARCHIVALIEN UND SCHRIFTEN AUS DEM STADTARCHIV DEGGENDORF ZUM AUSSTELLUNGSTHEMA: EINE ÜBERSICHT BZW. VORAUSWAHL DURCH DEN LEHRER

Die folgende Übersicht soll aufzeigen, wie viel Material zu ausgewählten Themen in den Magazinen und in den dazugehörigen Archivbibliotheken schlummert. Nur ein kleiner Teil davon wird es jeweils in die Ausstellung schaffen.

a) Archivalien

Signatur	Titel bzw. Regest
	Eisstoß/Hochwasser/Überschwemmung durch die Donau
P 1	Sessionsprotokolle des Magistrats der Stadt Deggen Dorf, seit 1557
Akten alt II 5	Bauarbeiten beim Bruckamte Deggen Dorf wegen Abschlagen der Donaubrücke bei Eisstoß und deren Wiederaufbau, 1788-1826
B 7	Chronik von Deggen Dorf von Bürgermeister Josef Schreiner; darin behandelt: Eisstöße der Donau, wobei immer die Brücke abgebrochen wurde; Donaudampfschiffahrt; Einweihung der Donaubrücke 1863, 1830-1871
V 521	Befehle und Verfügungen in Bezug auf Elementarereignisse und Unglücksfälle, 1841
VI E 74, 16	Der Uferschutz am Donauwörth der Spitalstiftung Deggen Dorf, 1855/56
VI D 70, 44	Verkehrsstörung durch Hochwasser in den Gemeinden Schaching, Fischerdorf und Deggenau, 1891
VI E 74, 80	Uferschutz und Korrektionsbauten an der Donau, hier Instandsetzung des rechtsseitigen Uferbaues längs des Spitalwörthes, 1893
VI E 74, 71	Nachrichtendienst über Hochwasser und Eisgang, 1900
VI E 74, 151	Regulierung des Bogenbaches, 1914
VI E 74, 150	Überschwemmung und Entwässerung der Bogenwiesen bei Deggen Dorf, 1918
VI E 74, 157	Wasserschutz auf der Donau, 1919
VII 80, 3	Hochwasser 1920 in Deggen Dorf, 1920
1 Karton ohne Signatur	Hochwasserschutz und Entwässerung der Bogenbachwiesen in den Steuergemeinden Deggen Dorf und Schaching (u.a. Abwassereinleitung in die Donau), 1919-1925
G 06.0	Hochwasser in Deggen Dorf am 3./4.1.1932
Akt ohne Signatur	Hochwasser 1954, 1954-1955
Akt ohne Signatur	Hochwasser 1954, Kosten der Hochwasserbekämpfungsmaßnahmen, 1954-1955
	Donaubrücke
B 2	Privilegienbuch der Stadt Deggen Dorf, darunter: Brückenzoll, 1366/1485
P 1	Sessionsprotokolle des Magistrats der Stadt Deggen Dorf, seit 1557
B 5	Eid-, Tax- und Gerichtsbuch, darin: Brücken- und Pflasterzoll, Fischen, Schiffsleute, 1540-17. Jh.
Akten alt XI 1	Weigerung der Dorfgemeinde Fischerdorf u. der dortigen Urbarsfischer, auf der Donaubrücke von ihrer Feilschaft Brückenzoll zu entrichten, weil sie verpflichtet seien, beim Abwerfen der Brücke mitzuhelfen, 1636-1638

Akten alt XII 1	Das Bruck- und Salzamt Deggendorf, 1803-1810
VID 71, 52	Den beantragten Bau einer stabilen Brücke über die Donau zu Deggendorf betr., 1840
VID 71, 53	Die in Folge der Donaukorrektionsbauten hervorgegangenen nachteiligen Einwirkungen auf die hiesige Donaubrücke und deren beantragte Abkürzung und Verlegung betr., 1842
VI E 74, 6	Die Donaubrücke und die Herstellung eines Ländeplatzes an der Donau bei Deggendorf, 1843/44
VID 71, 54	Den Abriß und Wiederaufbau der hiesigen Donaubrücke, dann die beantragte Uebernahme des Baues einer stabilen Brücke und deren Unterhaltung auf Staatskosten, 1844/45
VID 71, 55	Die Errichtung einer Donauüberfuhr und eines Fahrtweges hiezu über die Bogenweide diesseits und über den Ackergrund des Felix Schmid zu Fischerdorf jenseits der Donau, 1845
VID 71, 56	Verbesserung der Verhältnisse in Betreff der Donaubrücke zu Deggendorf, 1847
VID 71, 58	Vorstellung des Schiffmeisters Anton Haim zu Deggendorf um Entschädigung in Folge der Erhöhung der Donaubrücke bei Deggendorf, dann gleiche Vorstellung des Hausbesitzers Johann Loher von hier, 1853/54
VID 71, 60	Die Donaubrücke zu Deggendorf, auch Verpachtung der Ueberfuhr, 1854/55
VID 71, 62	Herstellung einer steinernen Brücke über die Donau bei Deggendorf, 1858/59
VID 71, 61	Gesuch der Einwohner der Stadt Deggendorf in Betreff der Herstellung einer stabilen Brücke über die Donau auf Staatskosten und den Bau dieser Brücke, 1855; dann Benennung dieser Brücke (Maximiliansbrücke) und feierliche Eröffnung derselben, 1862
VI E 74, 78	Ueberfahrtsanstalten über die Donau, 1900
1 Karton ohne Signatur	Straßen- und Flussbauamt Deggendorf, Deggendorfer Donaubrücke, enthaltend mehrere Mappen, 1926-1978
Personen- und Frachtschiffahrt/Hafen/Werft	
P 1	Sessionsprotokolle des Magistrats der Stadt Deggendorf, seit 1557
Akten alt VII 9	Durchzug und Einquartierung der 4 Kompagnien des Valvoischen Infanterie-Rgts. von Ingolstadt zu Wasser nach Vilshofen, 1734-1737
Akten alt VII 12	Ersatz für die in der Kriegszeit von einem eingefrorenen, nach Stadtamhof bestimmten Salzzug für das Salzamt Deggendorf abgelassenen 100 Scheiben Salz, 1742-1748
Akten alt VII 14	Kaiserliche Patente und Generalien in Kriegssachen; darin u.a.: Beschlagnahme aller Flußschiffe in Deggendorf, 1743/44
Akten alt VII 15	Die in den Kriegs- und Friedensjahren 1743-46 die Stadt Deggendorf treffenden Einquartierungen, Plünderungen, usw.; darunter: Bitte der Stadt Deggendorf um Floßholz zu Bau- und Brennzwecken nach den Plünderungen; Backöfen und Heulager an der Donau, Wegnahme von Flußfahrzeugen durch die Österreicher, 1743-1750
Akten alt VII 19	Nachtquartier zu Halbmeile für zu Schiff nach Mähren zu transportierende Truppen, 1754-1758
Akten alt VII 20	Quartierslisten für das General Frohnbergische Kürassierregiment und andere (auch auf dem Wasser) durchziehende Truppen, 1756/57
Akten alt VIII 42	Streit wegen Wasserbotengerechtigkeit nach Regensburg; darin: Technische Einzelheiten über die Flußschiffahrt, 1793

Akten alt VII 33	Einquartierung und Durchmarsch von k. k. Truppen und Durchführung (meist zu Wasser) von französischen Kriegsgefangenen, 1793-1801
VI E 74, 10	Herstellung einer Ländebrücke für die Donaudampfschiffahrtsgesellschaft und Eindämmung der Donau bei der Brücke auf Gemeindegeldern, 1837-1857
VI E 74, 8	Herstellung eines Lände- und Lagerplatzes an der Donau dahier, 1850
VI E 74, 11	Herstellung eines Landungs- und Lagerplatzes an der Donau bei Deggendorf, 1850/51
VI E 74, 15	Herstellung eines Lände- und Lagerplatzes zu Deggendorf für die k. Dampfschiffahrt, hier die Anwendung des Zwangsabtretungsgesetzes zur Erwerbung des Grundes hiezu, 1854/55
VI E 74, 17	Gesuch des Handelsmannes Mathias Schweighoffer um Errichtung einer Dampfschiffbrücke für die Agentie der österr. Dampfschiffahrt dahier, 1856/57
VI E 74, 18	Die Erhebung von Ländergebühren an der Donau dahier, 1856/57
VI D 71, 22	Unterhaltung des Weges zur Dampfschiffahrtslände zu Deggendorf, 1863
VI E 74, 43	Einführung der Kettenschiffahrt auf der Donau und die damit in Verbindung stehende Erbauung einer Schleppbahn vom Bahnhofe Deggendorf an die Donaulände, 1880
VI E 74, 44	Dampfschiffahrt auf der Donau und die Erbauung eines Schiffshafens in Deggendorf, 1883
I 101	Pflegschaft über die Haim'schen Schifferskinder von Deggendorf, 1889
VI E 74, 66	Fluß- und Kanalschiffahrt, 1889
VI E 74, 73	Erbauung eines Winterhafens an der Donau bei Deggendorf, 1890/98
VI E 74, 57	Beitritt zum Verein für Hebung der Fluß- und Kanalschiffahrt, 1892
VI E 74, 69	Ausfertigung bayr. Schiffspatente zur Flußschiffahrt auf der Donau, 1895
VI E 74, 70	Ausnützung der Donau als Verkehrslinie durch die Firma Steindl & Cie. in Regensburg, dann durch die ungarische Fluß- und Seeschiffahrtsaktiengesellschaft in Budapest, 1898
VI E 74, 74	Einrichtung eines Umschlagplatzes, 1899
VI E 74, 79	Durchführung der Großschiffahrt an der oberen Donau von Kelheim bis Ulm, 1901
VI E 74, 149	Schiffahrt auf der unteren Donau, 1904
VI E 74, 125	Anlage einer Schiffswerft in Deggendorf, 1909
VI E 74, 152	Donaukonferenz in Budapest, 1916
VI E 74, 153	Hebung des Verkehrs auf der Donau, 1916
Akt ohne Signatur	Deggendorfer Werft- und Eisenbau-GmbH, 1920-1929
Akt ohne Signatur	Freihafen Deggendorf, 1971-1990
1 Karton ohne Signatur	Donauschiffahrt: Rhein-Main-Donau-Kanal; darin zahlreiche Akten (u.a. Anlage eines Kanals von München bis zur Donau bei Deggendorf 1852, Fahrtbericht der MS „Josef Wallner“ 1944), 1852-1999
Zeitungsausschnittsammlung V.7	Bayerischer Kanal- und Schiffsverkehrsverein
Zeitungsausschnittsammlung V.10	Bayerisches Hafenforum

Zeitungsausschnittsammlung XXIV. (0-20)	Donau (z.B. Ulmer Schachtel, Reederei, Fähren, Hafen und Werft, Havarien, Eis auf der Donau, Hochwasserschutz, Hölzerne Brücke, Schiffsbau, Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, Kiesabbau Donau, Fischerei, Hafen, Maut, Deggendorfer Donaubrücke, Donauschiffahrt, Hafenzweckverband, etc.)
Zeitungsausschnittsammlung XII.9	Flußmeisterhaus (Schiffmeisterhaus, Schiffsmeisterweg)
Zeitungsausschnittsammlung XXVI.20	Zollamt
	Fischerei
P 1	Sessionsprotokolle des Magistrats der Stadt Deggendorf, seit 1557
R 7	Salzrechnungen (betr. u.a. Handel auf dem Wasserweg, Fischer als Hauptabnehmer), 1572-1679
U 35	Verleihung des Fischlehens auf der Donau durch den Pflugs- und Kastenamtskommissär zu Deggendorf, 1752
U 40	Kurfürst Max III. Joseph bestätigt der Stadt Deggendorf ihre Stadtfreiheiten vom 24.5.1300, darunter den Fang der Urbarsfischer, 1771
U 50	Verleihung des Fischlehens auf der Donau (seit 1766 Erbrecht) durch das kurfürstliche Kastenamt Deggendorf, 1801
U 51	Verleihung des Erbrechtfishlehens auf der Donau zu Fischerdorf durch die kgl. Landesdirektion, 1806
VI F 75, 30	Kassabücher der alten Fischergesellschaft, 1854-64
VI F 75, 31	Protokolle u. Belege des Fischervereins, 1855-1857
VI F 75, 29	Bezirksfischerverein, 100jähriges Gründungsfest, 1957
	Restliches
P 1	Sessionsprotokolle des Magistrats der Stadt Deggendorf, seit 1557
U 53	Verleihung des Werder (Wörth) in der Donau unterhalb der Brücke, der Deggenau gegenüber gelegen, an das Spital zu Deggendorf durch die kgl. Landesdirektion, 1807
Kartensammlung Nr. 41 a+b	Deggendorf-Fischerdorf 1843 (Flurkarte), von Amann
Kartensammlung Nr. 35	Deggendorf-Fischerdorf 1869/85 (Flurkarte), von Aug. Wild/Hermann, Städt. Baumeister, Maßstab 1:5000
V 52 4	Stephanspreis-Stiftung zu Rettung vom Tod des Ertrinkens, 1897
V 51 7	Errichtung einer städtischen Badeanstalt in der Donau, 1897
Kartensammlung Nr. 152	Donau-Isar-Metten-Niederaltich, Maßstab 1:25.000 (Bayerisches Landesvermessungsamt)
Zeitungsausschnittsammlung VI.4	Wasserschutzpolizei
Zeitungsausschnittsammlung XVIII.11	Freibad an der Donau
Zeitungsausschnittsammlung XVII.19	Votivtafeln

B) SCHRIFTEN

Amtsblätter, Zeitungen und Zeitschriften

1. **Deggendorfer Wochenblatt**, 1844-1851
2. **Deggendorfer Wochen-** zugleich Amtsblatt, 1852-1870
3. **Amtsblatt für die (kgl. bayerische) Stadt Deggendorf**, 1880-1970/2013
4. **Amtsblatt für die kgl. Bezirksämter Deggendorf**, Regen und Viechtach, 1871-1894
5. **Amtsblatt für das (kgl.) Bezirksamt Deggendorf**, 1895-1938
6. **Amtsblatt des Landratsamtes und des Stadtrates Deggendorf**, 1953-1963
7. **Deggendorfer Donaubote** 1871-1954
8. **Die Bayerische Ostwacht** 1933
9. **Deggendorfer Zeitung** [1943]
10. **Die Bayerische Ostmark** 1937-1942
11. **Donau-Wald-Kurier** 1942-1945
12. **Bayerisches Volksblatt. Deggendorfer Zeitung** (Bayer. Bauernbund) 1919
13. [**Deggendorfer Morgenblatt** - in Einzelnummern]
14. [**Deggendorfer Tagblatt** - in Einzelnummern]
15. [**Deggendorfer Volksblatt** - in Einzelnummern]
16. [**Plattlinger Anzeiger** - nicht vorhanden]
17. [**Donau-Anzeiger** - nicht vorhanden]
18. **Deggendorfer Zeitung** seit 1949
19. **Bayerland. Die illustrierte bayerische Monatsschrift** (63. Jahrgang, September 1961)
20. **Deutschland. Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatliebe**, herausgegeben vom Bund Deutscher Verkehrsvereine in Leipzig (Sondernummer „Rhein-Main-Donau“, 1916)
21. **Donau-Rundschreiben** (Arbeitskreis Schifffahrts-Museum Regensburg e.V.), 1 (1979) bis 27 (2009)
22. **Donau-Schifffahrt** (Schriftenreihe des Arbeitskreises Schifffahrts-Museum Regensburg e.V.), 1 (1983) bis 6 (1992)
23. **Ulmer Schachtelpost** (Gesellschaft der Donaufreunde Ulm e.V.), 11 (1994/95) bis 15 (1998/99)
24. **Mitteilungen des Bayerischen Kanal- und Schifffahrts-Vereins** (1926 Nr. 2)
25. **Mitteilungen des Deutschen u. Oesterreichischen Donauvereins** (1919 Nr. 3)

Schriftenreihen

1. **Deggendorfer Heimatblätter** (Heimatverein Deggendorf und Waldvereinssektion Deggendorf), 1 (1956) bis 3 (1958)
2. **Heimatblätter für den Stadt- und Landkreis Deggendorf** (Heimatverein Deggendorf und Umgebung), 1 (1960) bis 5 (1964)
3. **Deggendorfer Geschichtsblätter** (Geschichtsverein für den Landkreis Deggendorf), 1 (1981) bis 34 (2012)
4. **Deggendorf. Archäologie und Stadtgeschichte** (Stadtmuseum Deggendorf), 1 (1990) bis 16 (2012)
5. **Wasserstraßenjahrbuch**, München o.J. [mit Stempel: „Überreicht vom Main-Donau-Stromverband, Gründungsausschuß“, sowie Aufkleber: „Die Großschiffahrtsstraße RHEIN-MAIN-DONAU Seite 92ff und 104ff“]

Monografien und Aufsätze

1. Aberle, Andreas, Nahui, **in Gotts Nam! Schifffahrt auf Donau und Inn, Salzach und Traun**, Rosenheim o.J.
2. Bauer, Georg, **Chronik der kgl. bayerischen unmittelbaren Stadt Deggendorf**, Deggendorf 1894
3. Bayerisches Landesamt für Umweltschutz (Hrsg.), **Lebensraum Donautal. Ergebnisse einer ornitho-ökologischen Untersuchung zwischen Straubing und Vilshofen** (Schriftenreihe Naturschutz und Landschaftspflege 11), München 1977
4. Bayerisches Landesamt für Umweltschutz (Hrsg.), **Landschaftsentwicklung in Flußgebieten** (Schriftenreihe Heft 130), München 1994
5. Bayerisches Landesamt für Umwelt (Hrsg.), **Leben mit dem Fluss. Hochwasser im Spiegel der Zeit**, Augsburg 2008
6. Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen (Hrsg.), **Hochwasserschutz in Bayern - Flutpolder (Daten+Fakten+Ziele)**, München 2003
7. Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft und Verkehr (Hrsg.), **Binnenhäfen in Bayern. Angebot und Leistung**, München 1976 [zzgl. Neuauflage 1987]
8. Beulaj, Jakob, **Der Save-Donau-Kanal und seine Bedeutung im Rahmen des Donauschiffahrtssystems** (Schriftenreihe des Österreichischen Kanal- und Schifffahrtsvereines), Wien 1969

9. Bezirksamt/Straßen- und Flußbauamt Deggendorf, **Anleitungen über die Sicherung der Donaudämme**, Deggendorf 1936
10. Bleyer, Josef, Großschiffahrtsweg Donau-Main-Rhein. **Referat erstattet in der Versammlung der Donau-, Main- und Rhein-Interessenten zu Nürnberg am 13. Februar 1916**, Regensburg 1916
11. Daas, Ludwig (Hrsg.), **Staustufenbau an der Donau zwischen Straubing und Vilshofen. Tagungsband wirtschaftliche Notwendigkeit und ökologische Folgen (Internationale Donaukongresse)**, Deggendorf 1995 [zzgl. Fortsetzungsbände 2/3, ebd. 1996/97]
12. Donau-Wald-Presse GmbH (Hrsg.), **2013 Hochwasser in Passau und Deggendorf**, Passau 2013
13. Fink, Wilhelm (u.a.), **Festschrift zum 1200jährigen Jubiläum der unmittelbaren Stadt Deggendorf**. Dargeboten vom Forschungsausschuß des Heimatvereins Deggendorf und Umgebung, Deggendorf 1950
14. Fink, Wilhelm, **Deggendorf. Geschichte einer niederbayerischen Stadt**, Deggendorf 1962
15. Gebhardt, Theodor (Bearb.), **Denkschrift zu dem technischen Entwurf einer Main-Donau-Wasserstrasse mit Anschluß der Städte München und Augsburg nach dem Grundgedanken des K. Ministerialrates Hensel** (Verein für Hebung der Fluß- und Kanalschiffahrt in Bayern), München 1913
16. Habel, Josef (Hrsg.), **Die Donau in Bayern und Österreich. Landschaft und Kultur**, Regensburg 1963
17. Hasinger, Hermann (Hrsg.), **Donaufahrt. Von der Quelle bis Wien**, München 1957
18. Held, Josef - Brüschwien, Heinrich (Bearb.), **Rhein-Main-Donau. Die Geschichte einer Wasserstrasse**, Regensburg 1929
19. Held, Josef, **Zur Geschichte der Rhein-Main-Donau-Wasserstraße. Eine Antwort auf einen Angriff des Herrn K.G. Steller, Synsikus des Bayer. Kanal- und Schiffahrtsvereins in Nürnberg**, München 1930
20. Hellwig-Schmid, Regina (Hrsg.), **DonauWelten. Ein Flussbuch**, Viechtach 2000
21. Hensel [Bauamtman von Deggendorf], **Die Donau von Kelheim bis Passau als Grossschiffahrtsweg** (Deutsch-Oesterreichisch-Ungarischer Verband für Binnenschiffahrt, Verbands-Schriften 42), Berlin 1899
22. Heubach, Ernst, **Das Verhältniss von Wasserstrassen und Eisenbahnen seit 1885 und die Wirkung des Rohstofftarifs auf das Projekt des Donau-Main-Kanals** (Deutsch-Oesterreichisch-Ungarischer Verband für Binnenschiffahrt, Verbands-Schriften 30), Berlin 1898
23. Kandler, Erich, **Große Kreisstadt Deggendorf, Bayerischer Wald. Von den Anfängen bis zur Gegenwart**, Grafenau 1976
24. Kandler, Erich - Kuchler, Franz, **Deggendorf in alten Photos**, Passau 1980
25. Kuhn, Jörg, **125 Jahre Fischereiverband Niederbayern 1877-2002**, Landau/Isar 2002
26. Lang, Bruno (Red.), **An der bairischen Donau. Sonderausgabe der Zeitschrift „Bayerland“**, München o.J.
27. Leidel, Gerhard - Franz, Monika Ruth, **Altbayerische Flußlandschaften an Donau, Lech, Isar und Inn. Handgezeichnete Karten des 16. bis 18. Jahrhunderts aus dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv** (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 37), München 1998
28. Markmann, Fritz, **Die deutschen Wasserstraßen**, Heidelberg 1938
29. Mayer, Theodor (Bearb.), **Zwei Passauer Mautbücher aus den Jahren 1400-01 und 1401-02**. In: Verhandlungen des Historischen Vereines für Niederbayern 44 (1908), 1-190 [darin: Nennung von Händlern aus Deggendorf]
30. Ministerialbauabteilung im bayerischen Staatsministerium des Innern (Hrsg.), **Denkschrift über den Ausbau der öffentlichen Flüsse in Bayern**, München 1932
31. Molitor, Johannes, **Deggendorf. Stadt zwischen Donau und Bayerischem Wald (Bayerische Städtebilder: Altbayern)**, Deggendorf 1994
32. Molitor, Johannes (Hrsg.), **Deggendorf 1002-2002 (Deggendorfer Geschichtsblätter 24)**, Deggendorf 2003
33. Oberste Baubehörde im Bayer. Staatsministerium des Innern (Bearb.), **Der Hochwasserschutz an der Donau in Bayern**, München 1927
34. Pavuna, Evelyn, **Die wirtschaftliche Bedeutung der Donauschiffahrt**, Diss. masch. o.O. 1987

35. Petershagen, Wolf-Henning, **Kleine Geschichte der Ulmer Schachteln** (Kleine Reihe des Stadtarchivs Ulm, Beiheft 1), Ulm 2009
Petschek-Sommer, Birgitta (Hrsg.), „Grüße aus Deggendorf“. Deggendorf in alten Ansichtskarten (Kataloge der Museen der Stadt Deggendorf Nr. 16 / Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 6), Deggendorf 1995
36. Petschek-Sommer, Birgitta (Hrsg.), **Brückenschlag ins Jahr 2000. Die Deggendorfer Donaubrücke**. Begleitheft zur gleichnamigen Sonderausstellung im Stadtmuseum Deggendorf 19. März bis 28. Mai 2000 (Kataloge der Museen der Stadt Deggendorf Nr. 16 / Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 8), Deggendorf 2000
37. Rattelmüller, Paul Ernst, **„Ordinari“- und andere Schifffahrt auf der bayerischen Donau und deren Nebenflüssen** (Weltenburger Akademie 2.8), Abensberg 1981
38. Rückert, Leonhard, **Die Donau. Aus dem Leben eines Stroms**, Regensburg 1938
39. Scherf, Dieter – Moosrainer, Günter – Weiger, Hubert, **Heimat Donau. Natur und Kultur am Strom**, Amberg 2008
40. Schnabel, Lothar – Keller, Walter E., **Vom Main zur Donau. 1200 Jahre Kanalbau in Bayern**, Bamberg 1984
41. Stadt Deggendorf (Hrsg.), **Da schau her. Deggendorf. Bilder und Texte vom Leben einer Stadt, ihrer Geschichte und Kultur, ihrer Häuser, Straßen und Plätze, von der Arbeit und den Festen ihrer Bürger**, Deggendorf 1991
42. Stadt Deggendorf (Hrsg.), **Brückenschlag Donau. Ufer verbinden – Grenzen überwinden. Bewerbung der Stadt Deggendorf um die Landesgartenschau 2014**, Deggendorf o.J.
43. Steller, Gustav, **Der wirtschaftliche Werth einer bayerischen Grossschiffahrtsstrasse (Verein für Hebung der Fluss- und Kanalschifffahrt in Bayern)**, München 1908
44. TINA Vienna Transport Strategies GmbH, **15 Jahre Arbeitsgemeinschaft Donauländer**, Wien o.J.
45. Weis, Eberhard (Bearb.), **Stadtarchiv Deggendorf (Bayerische Archivinventare 10)**, München 1958
46. Weiß, Christian, **Der Donauübergang bei Deggendorf – ein historischer Streifzug**, unveröffentlichte Diplomarbeit München 1995
47. Westerholz, S. Michael, **Deggendorf**, Deggendorf 1988
48. Wirtschaftsregion Donaustädte (Hrsg.), **A Region with Future. Economic Region „Donaustädte“**, Bogen [2009]
49. Wurm, Erich, **Auf der Donau stromauf und stromab**, Straubing 2001
50. Zahn, Friedrich Karl (Bearb.), **Donau-Main-Rhein Großschiffahrtsweg**, Nürnberg 1917
51. Zeitler, Wolfram, **Die Stellung der Donaumauten in der räumlichen Ordnung Altbayerns** (Dissertationen der Universität Wien 123), Wien 1975
52. Zierer, Josef, **Chronik der Stadt Deggendorf 1. Januar 1868 bis 31. Dezember 1911**, unveröffentlichtes Typoskript
53. Zöpfl, Gottfried, **Eine wichtige Aufgabe des bayerischen Verkehrswesens. Denkschrift des Vereins für Hebung der Fluß- und Kanalschifffahrt in Bayern über den Ausbau der bayerischen Main- und Main-Donauwasserstraße**, Nürnberg 1894
54. Zummach, Wolfram, **Die Deggendorfer Flut 2013. Eine Bilddokumentation der Hochwasserkatastrophe**, 2. Aufl. Deggendorf 2014

3. ANSPRACHE DES SCHÜLERSPRECHERS BEI DER AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
liebe Frau Petschek-Sommer,
sehr geehrte Damen und Herren!

Ich spreche nicht nur für mich, sondern stellvertretend für die Klasse 10c des Robert-Koch-Gymnasiums, wenn ich sage, dass es uns freut, dass wir Sie so zahlreich zur Eröffnung dieser Ausstellung, die wir um unsere „Schülerblicke“ erweitert haben, begrüßen dürfen.

Wozu aber die „Schülerblicke auf die Donau“? Welchen Gewinn erhofft man sich von einer Ausstellung? Eine Erweiterung der Perspektive? Einen kreativen Beitrag von jungen Menschen? Oder vielleicht doch nur ein pädagogisches Alibi? Nein!

Viele meiner Mitschüler vom Robert-Koch-Gymnasium waren im vergangenen Jahr von der Hochwasser-Katastrophe selbst betroffen. Sie gehören zu Familien, die vor gerade mal einem Jahr alles verloren haben. Und dort liegt wohl auch der Sinn und Zweck der gesamten Ausstellung: dies aus der Distanz eines Jahres nochmals bzw. neu zu betrachten. Und wir wissen natürlich, dass die Erinnerung an dieses Unglück für einige von uns emotional sehr belastend ist. Allerdings war diese Überflutung nicht die erste, sondern nur eine unter vielen. Die Erinnerung an die Katastrophen vor derjenigen des letzten Jahres ist deshalb auch Teil unserer Ausstellung, die versucht, eine Langzeitperspektive aufzuzeigen.

Aber wie kommt so eine Ausstellung zustande? Gibt es alte Aufzeichnungen? Und wenn ja, wie kann man diese uralten Archivalien wieder zu neuem Leben erwecken? Mit diesen Fragen im Kopf besuchte meine Klasse das Stadtarchiv Deggendorf, unter der Leitung und Betreuung von Herrn Dr. Ernst Schütz, unserem Geschichts- und Sozialkundelehrer. Es war nicht leicht, aus den unzähligen Schriften und Büchern die wichtigsten Informationen und Eckdaten herauszufiltern. Nachdem uns dies aber geglückt war, stellte sich dann noch die Frage der Museumstauglichkeit. Kann man das Schriftstück problemlos entziffern? Ist es zu empfindlich, um es auszustellen? Oft lautete die Antwort: Ja. Die Transkription vor allem von

handgeschriebenen Texten erwies sich jedenfalls als echte Herausforderung. Als wir das bewältigt hatten, stellte sich auch noch heraus, dass man die Ausstellung nicht nur aus einer Perspektive darstellen kann. Die Donau ist eine oft unbe-rechenbare Naturgewalt, ja. Aber sie ist auch der Grund, weshalb dieses schöne Städtchen überhaupt existiert. Sie hat Deggendorf zum Handelsknotenpunkt für ganz Europa gemacht. Mehr dazu finden Sie in unserem Kabinett „Die Donau als Lebensader“. Ein anderer Teil unserer Ausstellung beschäftigt sich mit der Schifffahrt und damit auch mit dem Handel auf der Donau und erzählt die Geschichte der MS „Josef Wallner“, eines Handelsschiffs, das im Zweiten Weltkrieg seinen Untergang fand. Zudem ist ein Ausstellungsraum der Donaubrücke gewidmet. Dort ist deren Geschichte ausgestellt und ihre vielfältigen Einflüsse auf die Umgebung. Im letzten Kabinett haben wir beschlossen, Ihnen die ehemalige Badeanstalt etwas näherzubringen, denn so ein Fluss kann auch Spaß machen.

Abschließend möchten wir denjenigen danken, ohne die all das nicht möglich gewesen wäre. Als Erstes geht ein großes Dankeschön an Frau Birgitta Petschek-Sommer für ihren großen Einsatz bei diesem Projekt, das sie so hochprofessionell unterstützt und mitgestaltet hat. Selbstverständlich danken wir Herrn Erich Kandler, der uns mit so großer Offenheit im Stadtarchiv empfangen und uns geholfen hat, uns in seiner gewaltigen Ansammlung von Archivalien zurechtzufinden. Das nächste Dankeschön geht an Herrn Dr. Ernst Schütz für die Idee, die Betreuung und seinen Enthusiasmus, mit dem er es geschafft hat, uns immer wieder neu zu motivieren. Aus dem Lehrerkollegium danken wir auch unserer Kunsterzieherin, Frau Susanne Steudel, für ihre kreative und tatkräftige Unterstützung. Zu guter Letzt sind wir Herrn Rainer Ehm, dem Museumsleiter des Donau-Schiffahrts-Museums in Regensburg, zu tiefem Dank dafür verpflichtet, dass er uns erlaubt hat, unseren Film über die „Josef Wallner“ auf seinen beiden Museumsschiffen zu drehen.

Das war's nun von meiner Seite; ich darf mich bei Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit bedanken und wünsche Ihnen viel Spaß und einen interessanten, aufschlussreichen Abend!

Alexander Kaiser



*Die Ausstellungsmacher der Klasse 10c
mit ihrem Geschichtslehrer und Betreuer*

4. DIE TEILNEHMER AM AUSSTELLUNGSPROJEKT „SCHÜLERBLICKE AUF DIE DONAU“

Thomas Bail (Kabinett 3), Evelyn Biwald (3),
Anna Breit (1), Katrin Christel (1), Benedikt
Edenhofer (5), Maximilian Fischer (5), Melanie
Fürst (3), Anna Groß (4), Alexander Kaiser
(3), Lena Kraus (2), Sibylle Liebl (2), Julia Plötz
(4), Emilia Polz (2), Tina Rohrmüller (2), David
Schneider (1), Laura Schreiner (1), Lukas Simmerl
(3), Eva-Maria Wasmeier (4), Anja Wieland
(2), Cristina Wolf (1), StR Dr. Ernst Schütz